25 18. 6. 1968 70 Pf

praline

C 5670 C

ö. S. 5,–; sfr. 0,90, bei Hauslieferung zuzüglich ortsübl. Zustellgebühr. Übersee US $ 0,35. Printed in Western Germany.

Aufklärung:

So lebt man glücklich mit der Pille

An Kennedys Grab:

Zehn Kinder weinen um ihren Vater

Großer Farbbericht:

Reise an die Adria

Leben mit der Pille (4)

Hier lesen Sie die vierte Folge des großen Berichts über die Anti-Baby-Pille. Führende englische Mediziner stellten uns ihre neuesten Untersuchungsergebnisse zur Verfügung!

Wird die Anfälligkeit für Migräne durch die Pille erhöht?

Sowohl „gewöhnliche" Kopfschmerzen als auch die Sonderform, an die man denkt, wenn man von Migräne spricht, können sich verschlimmern – oder statt dessen nachlassen –, wenn man die Pille nimmt. Die Pille kann andererseits auch eine latente Migräne zum Ausbruch bringen. Bei einigen Frauen treten erst viele Monate oder gar Jahre nach Beginn der Pilleneinnahme Kopfschmerzen auf. Häufiger ist der sogenannte Abbruch-Kopfschmerz, der die Frauen an den pillenfreien Tagen des Monatszyklus plagt. In manchen Fällen kann man ihn dadurch verhindern, daß man die Tabletten jeden Tag ohne Unterbrechung einnimmt. Migräneartige Kopfschmerzen können durch jeden der beiden Bestandteile der Pille hervorgerufen werden; deshalb muß man vielleicht zu einer Marke überwechseln, bei der die Hormone in einem anderen Mischungsverhältnis zueinander stehen. Wenn die Kopfschmerzen während der Tabletteneinnahme beginnen, so können sie dadurch verursacht sein, daß der Körper zuviel Flüssigkeit zurückhält. Da dies auf der Wirkung der Östrogene beruht, mag es erforderlich sein, zu einer Marke überzugehen, die weniger Östrogen enthält.

Woraus besteht die Pille überhaupt?

Anti-Baby-Pillen enthalten in einer neutralen Grundsubstanz geringe Mengen zweier Arten von Hormonpräparaten: Östrogen und Gestagen. Diese sind in jedem Fall aus einfacheren Chemikalien aufgebaut, die aus der mexikanischen Jamswurzel gewonnen werden. Wenn man die künstlich hergestellten Östrogene einnimmt, ähnelt die Wirkung derjenigen der natürlichen Eierstock-Östrogene; synthetisches Gestagen hat eine ähnliche Wirkung wie das Hormon Progesteron, das ebenfalls von den Eierstöcken produziert wird. Aufgabe der Pille ist es, den Eisprung zu verhindern. Und der amerikanische Wissenschaftler Dr. Gregory Pincus – der Vater der Pille – meinte, eine Mischung von Östrogen und Gestagen würde den Zweck am besten erfüllen. Die meisten heute im Handel angebotenen Pillen enthalten beide Hormonpräparate. Man nimmt sie 20, 21 oder 22 Tage hintereinander und wendet damit die sogenannte „kombinierte" Methode an. Aber es ist auch möglich, den Eisprung mit Östrogen allein auszuschalten, und auf diesem Gedanken basiert ein zweites, weniger häufiges System: dabei nimmt man an 14 bis 16 aufeinanderfolgenden Tagen je eine nur Östrogen enthaltende Tablette; anschließend schluckt man während der restlichen Tage des Zyklus eine andere Tablette, die sowohl Östrogen als auch Gestagen enthält. Damit wird sichergestellt, daß die Schleimhautschicht der Gebärmutter jeden Monat völlig abgestoßen wird. Dieses System nennt man deshalb die „2-Phasen-Methode".

Ist es wahr, daß die Pille Thrombose verursacht?

Ein Zusammenhang zwischen der Pilleneinnahme und dem Auftreten von Thrombosen läßt sich nicht leugnen. Ihn eindeutig nachzuweisen, ist jedoch sehr schwierig, weil Thrombosen auch ohne die Pille außerordentlich häufig sind. Die englische Arzneimittel-Kommission schätzt, daß – in vereinfachter Form ausgedrückt – auf 100 000 Frauen, die Anti-Baby-Pillen benutzen, jährlich etwa vier Todesfälle durch Thrombo-Embolie kommen, die tatsächlich auf die Pille zurückzuführen sind. Dazu sei die Bemerkung erlaubt, daß die Gefährlichkeit einer Schwangerschaft und die mit einer unerwünschten Schwangerschaft verbundenen Gefahren für Leben und Gesundheit wesentlich größer sind. Man sollte auch erwähnen, daß bei Frauen, die an unerwünschten Nebenwirkungen leiden, ein oder mehrere zusätzliche Faktoren mit im Spiel sein müssen. Wenn allein die Pille schuld wäre, dann würden alle Frauen, die sie benutzen, betroffen sein, und nicht nur einige (das gilt übrigens für Mißwirkungen von Medikamenten allgemein).

Von welchem Alter an kann man die Pille benutzen? Gibt es eine untere Grenze?

Natürlich ist es sinnlos, wenn ein Mädchen die Pille vor Beginn ihrer ersten Regelblutung nimmt, denn bis dahin produziert der Körper noch keine der Hormone, die die Eierstockfunktion kontrollieren, und daher findet noch kein Eisprung statt. Wahrscheinlich kommt es bei vielen Mädchen erst eine gewisse Zeit nach dem ersten Eintritt der Regel zum ersten Eisprung. Doch mit Beginn der Regelblutungen wird das Mädchen in seinen Körperfunktionen zur erwachsenen Frau, und daher gibt es von diesem Zeitpunkt an keinen medizinischen Grund, daß sie die Pille nicht einnehmen sollte. Weder behindert die Pille das Wachstum, noch stört sie irgendeinen der normalen Entwicklungsvorgänge in der Heranwachsenden. (Wir möchten das Wort „medizinisch" betonen, denn hier beschäftigen wir uns nicht mit moralischen Gesichtspunkten.)

Funktionieren die Eierstöcke in jedem Fall nach Absetzen der Pille wieder normal?

Ganz selten (in etwa 3 Prozent aller Fälle) bleibt die Regelblutung eine Zeitlang aus, nachdem man die Pillen-Einnahme beendet hat. Im allgemeinen nehmen die Eierstöcke ihre normale Tätigkeit sofort wieder auf. Ursprünglich wurde ja die Pille gerade in der Hoffnung verabreicht, die Empfängnisbereitschaft von Frauen, für deren mangelnde Fruchtbarkeit sich kein bestimmter Grund entdekken ließ, zu erhöhen. Man mutmaßte, wenn man der Patientin eine Kombination aus Östrogen und Gestagen verabreichte, so würde dieses Präparat zeitweise die Funktion der Hirnanhangdrüse und der Eierstöcke übernehmen und diesen eine Ruhepause gönnen, so daß sie nach Ende der Behandlung wirksamer als zuvor arbeiten und dadurch eine Empfängnis ermöglichen würden.

Mein Mann geht für drei Monate ins Ausland. Soll ich in dieser Zeit weiter Pillen schlucken?

Ich würde Ihnen raten, auch während seiner Abwesenheit die Pille einzunehmen. Bis zum Ende des angebrochenen Zyklus müssen Sie sowieso damit fortfahren, auch wenn Ihr Mann kurz nach Beginn des Monats verreist. Außerdem müssen Sie schon vor seiner Rückkehr eine neue Monatsration anbrechen, um völlig geschützt zu sein, sobald er nach Hause kommt. Das bedeutet, daß Sie vielleicht nur einen Monat Pause einlegen können. Unter diesen Umständen die Pille abzusetzen, hat gewisse Nachteile: Erstens verzögert sich häufig der Beginn der ersten Regelblutung, und dadurch mag sich Ihr normaler Monatsrhythmus ein wenig verschieben. Zweitens: Falls die Pille, als Sie zuerst damit anfingen, bei Ihnen unangenehme Nebenwirkungen hervorrief, zum Beispiel Übelkeit und Brustspannungen, können diese Nebenwirkungen wieder auftreten, wenn Sie nach einer Unterbrechung erneut zur Pille greifen. Wenn also Ihr Mann für höchstens drei Monate verreist, wäre es vernünftiger, die Pille weiterzunehmen; wenn er länger als drei Monate von zu Hause fort ist, lohnt es sich wahrscheinlich, eine Pause einzulegen. Vergessen Sie nicht: Wenn Sie nach einer Unterbrechung neu mit der Pille anfangen, müssen Sie sich während der ersten sieben Pillen-Tage des ersten Monats zusätzlich durch andere Verhütungsmittel schützen.

Muß eine Frau, die die Pille nimmt, sich regelmäßig untersuchen lassen?

Es ist jeder Frau über 35, gleichgültig ob sie die Pille schluckt oder nicht, zu empfehlen, alle drei bis fünf Jahre einen Abstrich vom Gebärmutterhals machen zu lassen. Dadurch kann der Arzt in den meisten Fällen Gebärmutterhalskrebs frühzeitig entdecken (der Gebärmutterhals ist bei weitem der krebsanfälligste Teil der Fortpflanzungsorgane). Abnorme Zellen, die ankündigen, daß in Zukunft die Möglichkeit einer Krebserkrankung droht, können schon viele Jahre vorhanden sein, bevor sich Krebs-Symptome zeigen. Heute und in den kommenden Jahren, bis weitere Forschungsergebnisse über die Pille vorliegen, ist es ganz besonders für Frauen, die Anti-Baby-Pillen einnehmen, ratsam, sich regelmäßig untersuchen zu lassen.

Verursacht die Pille Polypen?

Nein. Aber manchmal vergrößern sich schon vorhandene Polypen, wenn man beginnt, die Pillen einzunehmen. Das ist einer der Gründe, weshalb man unbedingt eine Unterleibsuntersuchung vornehmen lassen soll, bevor man zur Pille greift.

Im nächsten Heft:

Erhöht sich die Empfängnis-Bereitschaft der Frau nach dem Absetzen der Pille?

Am Sarg Kennedys: Zehn Kinder weinen um ihren Vater

Dumpf klingt das Kampflied der Republikaner aus dem Bürgerkrieg durch den Regenschauer, der über dem Heldenfriedhof Arlington niedergeht. Mit tränenlosem Blick schaut Ethel Kennedy ins Leere. Um sie herum stehen ihre Kinder. Sie haben brennende Kerzen in den zitternden Händen.

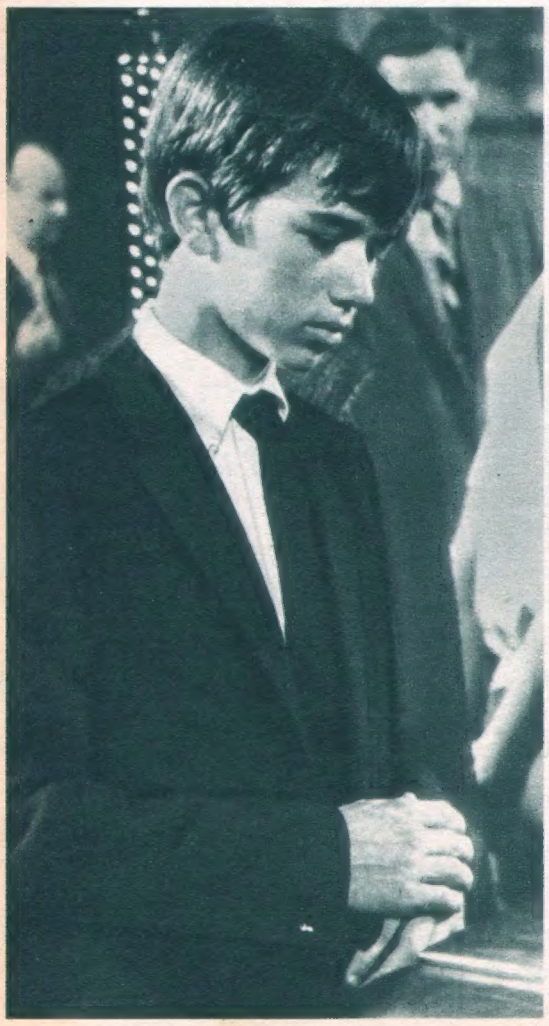
Der braune Mahagonysarg mit den sterblichen Überresten Robert Kennedys wird von Freunden an das offene Grab getragen. Das ewige Licht auf dem benachbarten Grab des ebenfalls ermordeten Bruder John flackert unruhig durch die Nacht.

Die Musik hat aufgehört. Die atemlose Stille wird nur vom monotonen Rauschen des Regens gestört. Vor dem mit der amerikanischen Flagge bedeckten Sarg geht Joseph Kennedy, der 16jährige älteste Sohn des Ermordeten. Sein Gesicht ist unbewegt, totenbleich.

Das Weinen eines Kindes ist plötzlich bis in die letzte Reihe zu hören. Die achtjährige Mary Kennedy schluchzt verzweifelt. Dann klammert sich der fünfjährige Christopher an die Hand seiner Mutter. Sein Weinen vermischt sich bald mit der dünnen Stimme von Matthew, dann weint Michael, dann David. General Morton, hartgesottener Veteran der US-Army, wischt sich verstohlen Tränen aus den Augen.

Überall in der Welt trauert man um Robert Kennedy. Doch nirgendwo ist der Schmerz größer als in den Herzen seiner Kinder.

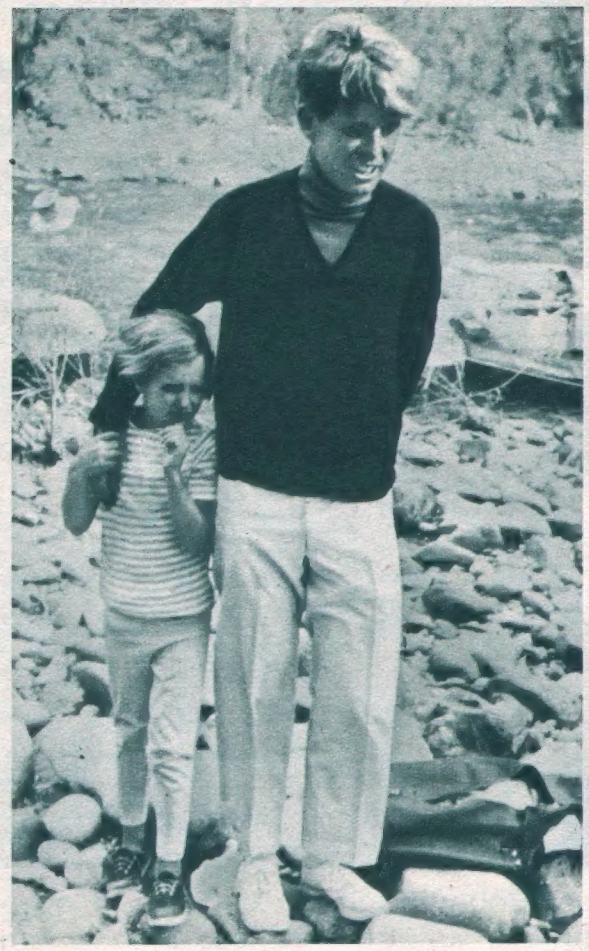
Weitere Berichte auf den Seiten 4, 5, 6 und 7



Still nahm Ethel Kennedy Abschied von ihrem Mann. In der St. Patricks-Kathedrale betete sie eine halbe Stunde lang allein. (oben) Mit unbewegtem Gesicht und tränenleeren Augen verfolgte bei der offiziellen Trauerfeier in New York Joseph, der älteste Sohn Robert Kennedys, die Zeremonie (links), während die Kinder der Kennedy-Familien mit ihren Eltern am Grab auf dem Heldenfriedhof in Arlington dem Ermordeten die letzte Ehre erwiesen. Robert Kennedys Frau Ethel war von Kummer gezeichnet. Sie wurde von Schwager Edward gestützt.

Robert Kennedy: Bilder aus glücklichen Tagen

Erschüttert schaut die Welt auf die Fotos einer der glücklichsten Familien unserer Zeit. Robert Francis Kennedy, seine Frau Ethel und zehn Kinder waren nicht nur für Amerika das Vorbild einer idealen Familie. „Bobby und meine Kinder, das ist das einzige, was in meinem Leben wirklich zählt", sagte Ethel Kennedy noch wenige Stunden vor dem Mord. Es ist kein Geheimnis, daß auch Robert Kennedy – trotz seines politischen Ehrgeizes – das Familienleben für wichtiger erachtete, als allen Ruhm dieser Welt. Nirgendwo und nirgendwann war Bob Kennedy glücklicher als in den wenigen Stunden seines inhaltsreichen Lebens, wo er mit Frau und Kindern, seinem Hund Brumus, fern aller Weltpolitik, seine Lieblingsrolle spielen konnte: Familienvater. Die 15-Zimmer-Villa der Kennedys in Hickory Hill war erfüllt von Jubel und Gelächter, wenn Bob



Kennedy beim Spaziergang mit Tochter Mary.

Sport wurde bei der Familie Kennedy groß geschrieben. Bob war ein guter Segler.

Jede freie Minute verbrachte Bob mit seinen Kindern.

Kennedy beim Ritt auf dem Pferd „Hank".

Entspannung war selten geworden.

seine kurzbemessene Freizeit der Familie widmete. Neben dem Lieblingshund Brumus gehörten Katzen, Gänse, Ponnies, vier andere Hunde, ein grauhaariger Esel namens Edwin, ein Rhesus-Affe und der von allen Kindern zärtlich geliebte Seelöwe „Franklin" zum Zoo der Kennedys. Freunde Bobs erzählen mit wehmütigem Lächeln, daß es der Senator als seine größte Niederlage ansah, als „Franklin" abgeschafft werden mußte. Der Seelöwe hatte einen eigenmächtigen Ausflug ins Einkaufszentrum von Hickory Hill unternommen und unter den einkaufenden Hausfrauen eine Panik ausgelöst. Bob tröstete seine Kinder mit den Worten: „Wenn Papi als Präsident ins Weiße Haus einzieht, muß „Franklin" sowieso draußen bleiben." Die Kinder und seine Frau Ethel hatten Verständnis dafür. Eben, weil die Familie eine der glücklichsten der Welt war.

Eine glückliche Familie: Matthew (4), Christopher (5), Mary (8), Courtney (12), Kathleen (17), Ethel (39) mit Douglas (1), Vater Robert (42), Joseph (16), Robert (14), David (13), Michael (10).

Robert Kennedy:

Wenn ich nicht mehr da bin...

Seine Freunde tragen Robert Kennedy zu Grabe. Joseph, sein ältester Sohn, führt sie an. Er wird das Erbe übernehmen.

Wenn ich nicht mehr da bin, wie wär's dann mit dir?" stand in steiler Schrift auf dem silbernen Zigarettenetui, das Robert Francis Kennedy nie aus der Hand gab. Sein Bruder John F. Kennedy hatte es ihm geschenkt, als er Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde. Das Wort hätte in Erfüllung gehen können, wären nicht wieder Schüsse gefallen.

Grausam wie sonst nur in griechischen Tragödien hat das Schicksal die Familie Kennedy getroffen.

In Hickory Hill, dem Zuhause des Senators von New York, ist es still geworden. Kein festlich gedeckter Tisch, kein lustiges Spielen. Zu den Mahlzeiten kam Robert Kennedy immer nach Hause. Häufig brachte er Gäste mit. Er war ein liebevoller Familienvater. Für seine Frau und seine Kinder, aber auch für den treuen Hund, fand er immer Zeit, selbst wenn die Überfülle an Arbeit ihn kaum Luft holen ließ.

Im Urlaub wanderten sie, gingen sie segeln oder schwimmen. Unvergessen bleibt Bobbys abenteuerliche Erstbesteigung eines Viertausenders in den Rocky Mountains. Er taufte den Bergriesen zum Andenken an seinen ermordeten Bruder „Mount Kennedy".

Zu Hause wurde viel Sport getrieben. Beim Football spielte auch seine Ehefrau Ethel mit. Und wie! Mit dem Ball unter dem Arm jagte sie über die Spielfläche. Es gab nur einen, der mithalten konnte: Bobby, ihr Mann.

Ein Mann, der nicht nur Massen aufrütteln, Wählerstimmen sammeln, sondern auch seine Familie und Freunde begeistern konnte. Jetzt fehlt er ihnen.

Bobby haßte es, Zeit zu verlieren. Er konnte nie stillsitzen. Ungeduldig trommelte er mit den Fingern auf den Tisch, klopfte mit der Fußspitze gegen Tisch- und Stuhlbeine. Er mußte immer etwas tun. Lautsprecher und Telefon hatte er sogar im Badezimmer. Er hatte wenig Zeit. Zu wenig – nur 43 Jahre.

Wo andere ihr Talent in die Waagschale werfen konnten, ohne besonderen Aufwand zu brillieren vermochten, mußte sich Robert Kennedy mit Eifer alles erarbeiten.

Mit vier Jahren sprang er von Bord der Kennedy-Jacht „Tenovus", weil er schwimmen lernen wollte. Er kämpfte mit einer Meute kläffender Straßenköter, ohne Porky, sein kleines Schwein, aus den Armen zu lassen. Er brach sich beim Spielen eine Zehe und sagte kein Wort: Er wollte beweisen, daß er kein Schoßkind war.

Nach einer Schulzeit, die er mit erheblichen Schwierigkeiten meisterte, nach einem Krieg, in dem er als Freiwilliger nicht mehr zum Einsatz kam, ging er nach Harvard an die Universität, um Jura zu studieren.

Wie seine Brüder wurde er in die Klubs Hosty Pudding und Spee eingeladen. Sein knapper Kommentar: „Warum trinken und blödeln die?" Er diskutierte lieber, kümmerte sich um die Armen, engagierte sich für alle Probleme. Er tanzte kaum. Aus seinem altjungen Gesicht mit den magnetischen Augen sprach eiserner Wille und eine merkwürdige Schüchternheit, die sogar Nichtschüchterne unsicher machte.

Leute die ihn nicht gut kennen, finden ihn unbarmherzig. Sein Freund und Wahlgehilfe Pierre Salinger aber sagt: „Wir haben uns nicht über seine unerhörten Forderungen an uns beklagt, denn er arbeitete immer ein bißchen mehr als wir."

John und Bobby raffte das Schicksal hinweg. Nur Ted (rechts) ist noch am Leben.

Am 17. Juni 1950 heiratete er Ethel Shakel in Greenwich, Connecticut. Sechs Jahre vorher hatte er sie beim Skilaufen am Mont Tremblant in Kanada kennengelernt. Sein Bruder John war Trauzeuge. Die Kirche war ganz mit Lilien ausgeschmückt.

Ethel war genau die richtige Frau für diesen Mann, der sich nie mit einem zweiten Platz zufrieden gab. Sie war nicht nur seinem Temperament gewachsen, sie war ihm auch in geistiger Hinsicht ebenbürtig.

1960 wurde sein Bruder John zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Bobby hatte seine Wahlkampagne organisiert. Als Dank nahm ihn John F. Kennedy in die Regierung. Als Justizminister beeindruckte er nicht so sehr wegen seines fachlichen Wissens, sondern mehr noch durch seinen starken Sinn für Gerechtigkeit.

Nach dem 22. November 1963, als sein Bruder ermordet wurde, glaubte Robert jedoch, an der Gerechtigkeit verzweifeln zu müssen. „Er hatte so ein wunderbares Leben", war alles, was er nach dem Attentat zu sagen vermochte. Dann schloß er sich in sein Zimmer ein, um zu weinen.

Es dauerte eine lange Zeit, bis er sich von diesem Schock erholt hatte. Er reiste durch die Welt, und es waren die jungen Menschen, die ihm in allen Ländern zujubelten, die ihm neuen Mut und neue Kraft gaben. Er ging wieder in die Politik. Er tat es mit all seiner Energie. Seinem Einsatz ist es zu verdanken, daß sich die damaligen Negerunruhen im Bundesstaat Mississippi nicht wie ein Strohfeuer über das ganze Land ausbreiteten.

„Er hat für uns mehr getan als alle Richter Amerikas zusammen", sagte Charles Evers, ein Bruder des in diesen Unruhen ermordeten Negerführers Medgar Evers.

Als Robert F. Kennedy sich Anfang dieses Jahres kurzfristig entschloß, für das Präsidentenamt zu kandidieren, da meinten seine Berater und Freunde: „Den Willen und die Kraft, die dieser Mann ausstrahlt, spürt man sofort, wenn man in seiner Nähe ist."

Grausam schlug das Schicksal zu. Einer Frau und ihren zehn Kindern raubte es den Mann und Vater, einem Volk einen tatkräftigen Politiker, einer Welt einen Menschen mit Mut und Idealen. Zurück bleibt ein silbernes Zigarettenetui, auf dem in steiler Schrift geschrieben steht: „Wenn ich einmal nicht mehr da bin, wie wär's dann mit dir?"

Das Etui liegt jetzt auf Edward Kennedys Schreibtisch.

Neuer Tatsachenbericht Ethel Kennedy: Die Frau an seiner Seite

Der erste Schuß wurde übertönt vom Gelächter der Menschen, die Robert Kennedys großen Sieg feierten. Erst beim dritten, vierten Schuß, erst als Robert Kennedy zurücktaumelte von der Gewalt der Kugeln, die seinen Kopf trafen, erstarb das laute, fröhliche Geschwätz der Wahlhelfer und der Freunde des Senators. Und dann, Sekunden nach dem letzten Schuß, in die tödliche Stille des Entsetzens hinein, kam der Aufschrei einer Frau, der den Bann brach und der Panik freien Lauf ließ: „Sie haben ihn erschossen!"

Ethel Kennedy hatte nicht geschrieen, als sie ihren Mann unter den Kugeln des Attentäters zusammenbrechen sah. Wie versteinert hatte sie das entsetzliche Geschehen in sich aufgenommen, war sie der Trage in den Krankenwagen gefolgt. Erst als das Gesicht Robert Kennedys plötzlich von einer tödlichen Blässe überzogen wurde, hatte sie zum erstenmal die Fassung verloren. „Jetzt ist er tot!" hatte sie geschrien. „Mein Gott, jetzt ist er tot!" Und dann hatte sie sich aufgerichtet und die Hände gegen ihren Leib gepreßt, denn in diesem Augenblick des Todes hatte sich ihr elftes Kind gemeldet, das allerjüngste, das erst im Oktober zur Welt kommen wird. Einer der Gehirnchirurgen stürzte auf sie zu, gab ihr Halt, ein anderer brachte einen Stuhl.

. . . und Tränen erstickten ihre Stimme

Aber Ethel schüttelte den Kopf. „Lassen Sie", sagte sie mit schwacher Stimme. „Es ist schon vorbei."

Die Nacht schien endlos. Der Morgen graute schon, als Ethel ans Telefon gerufen wurde. Da war die Stimme der Kennedy-Mutter Rose, der siebenundsiebzigjährigen Frau, die erst vor einer Stunde erfahren hatte, daß nun auch der dritte ihrer vier Söhne gewaltsam zu Tode gekommen war. Die Stimme der alten Frau klang fest, als sie sagte: „Du hast gewußt, daß so etwas passieren kann, Ethel-Darling. Nicht wahr, du hast es gewußt? Du bist dir darüber klar gewesen von Anfang an."

Ethel krampfte ihre Finger um den Hörer, preßte die Nägel in den Kunststoff und versuchte zu antworten. Aber kein Ton kam über ihre Lippen.

Die Stimme der alten Frau erklang wieder: „Wir können nicht immer nur nehmen, Ethel-Darling, das weißt du. Gott hat uns soviel gegeben, viel mehr als anderen Menschen. Darum müssen wir auch mehr als andere zurückgeben. Sei tapfer, Ethel, ich . . ."

Dann war es plötzlich still in der Leitung.

Ethel ließ den Hörer sinken.

„Eine Störung", sagte sie mit ausdrucksloser Stimme. Aber sie wußte, daß es keine Störung gewesen war. Sie wußte, daß selbst Rose Kennedys Stimme von Tränen erstickt worden war.

Eine Mutter, wie es sie selten gibt

Jemand legte den Hörer zurück auf die Gabel. Eine Hand legte sich auf ihren Arm, und eine leise männliche Stimme sagte: „Ihre Kinder, Madame." Ethel sah den Unbekannten einen Moment an, als ob er aus einer anderen Welt zu ihr spräche. Dann nahm sie ein Taschentuch, wischte über ihr Gesicht und sagte: „Natürlich. Ist alles für die Abreise fertig?"

„Ja, Madame. Es ist alles soweit fertig. Wollen Sie die Kinder noch sehen?"

„Natürlich will ich sie sehen. Wo sind Sie?"

Danach sagte der Wahlhelfer zu seinen Freunden: „Eine solche Wandlung innerhalb von weniger als einer Sekunde hätte ich nie für möglich gehalten. Eben dachte ich noch, diese zarte, zerbrechliche Frau bricht zusammen und steht nie wieder auf. Dann war es, als ob das Wort ‚Kinder' sie elektrisiert hätte. Hellwach und mit klarer Stimme erteilte sie Anweisungen, kümmerte sich um die kleinsten Details der Abreise. Eine Mutter, wie sie in diesem Jahrhundert bestimmt nur einmal geboren wurde."

„Ethel ist von allen Kennedys die beste"

Joseph P. Kennedy, das gelähmte Oberhaupt der Familie, hatte über Ethel einmal gesagt: „Sie ist von allen Kennedys die beste."

Aber bis es dahin kam, war es ein weiter Weg für Ethel gewesen. Sie erinnert sich sehr genau daran, wie es damals gewesen war, als Bob sie zum erstenmal mit Rose Kennedy, seiner Mutter, zusammenbringen wollte. Das war im Sommer des Jahres 1949 in Hyannisport, fünfzig Meilen südlich von Boston, auf dem Stammsitz der Kennedys.

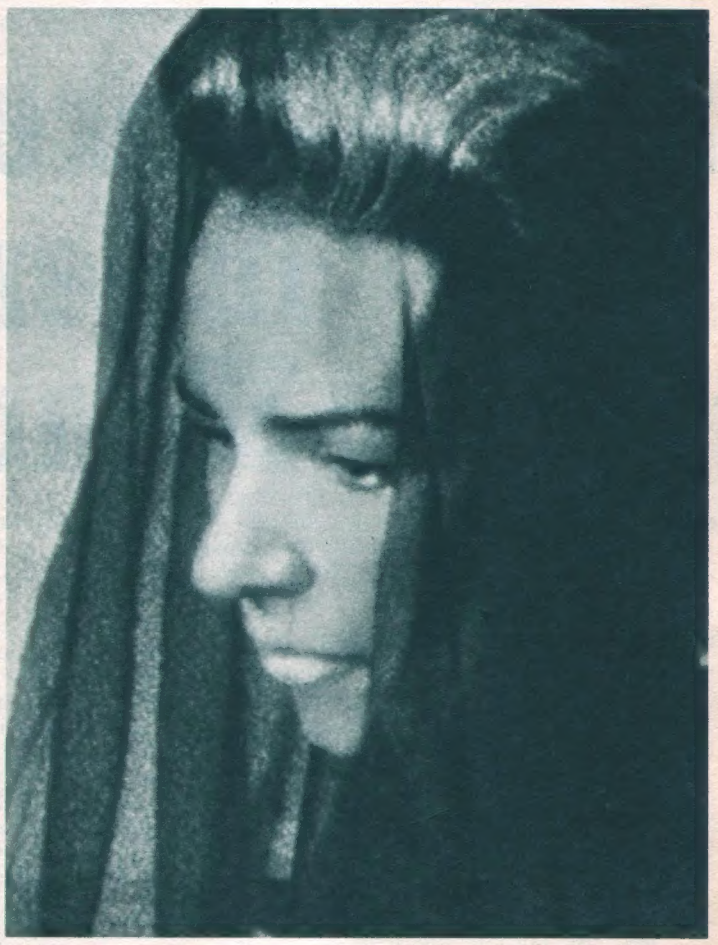
Rose Kennedy hatte Ethel auf der kleinen Gartenbank neben sich Platz gemacht, den Arm um Ethels Schultern gelegt und erklärt: „Laß dir eines sagen, mein Kind. Es kann sehr schwer werden mit den Kennedys. Aber eines ist sicher: Du wirst auch ungezählte schöne Stunden erleben. Wer weiß, vielleicht wirst du eines Tages die Frau des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika sein."

Im nächsten Heft:

So begann die große Liebe der Ethel Kennedy

Der Tag des größten Glücks

Die Kirche war mit weißen Lilien geschmückt, als Robert seine Ethel vor 18 Jahren heiratete.



Der Tag des tiefsten Schmerzes

Ein dunkler Schleier verhüllte Ethels Gesicht, als sie in Arlington von Robert Abschied nahm.

Für Thomas (links) und Gregor ist die Mama wie eine große Schwester. „Ich habe kein Talent zu strenger Erziehung", sagt Marianne Koch.

Seit 14 Jahren verliebt in den eigenen Mann

Der gläserne Lift schwebt sanft zur Hotelhalle des „Vier Jahreszeiten" in Hamburg hinab. Zwei weißbestrumpfte Mädchenbeine werden sichtbar, dann ein beigefarbenes kurzes Baumwollkleidchen. „Oh, wie süß", sagt spontan ein älteres englisches Ehepaar, das vor dem Fahrstuhl wartet. Die schmiedeeiserne Gittertür schiebt sich scheppernd auf. Das „süße Mädchen" steigt aus und kommt strahlend auf mich zu. Es ist Marianne Koch. 36 Jahre alt. Seit 14 Jahren mit dem selben Mann verheiratet. Mutter von zwei Söhnen: Thomas (11) und Gregor (9). Wirklich, sie sieht bezaubernd aus. Nicht künstlich auf jung getrimmt. Sie ist sparsam geschminkt, ihre Bewegungen sind natürlich. Ich finde sie in natura noch hübscher als auf den vielen Fotos.

„Meinem Mann ist es ungeheuer wichtig, wie seine Frau aussieht", erzählt Marianne Koch mir bei einem doppelten Wodka mit Zitrone in der Hotelbar. „Ich kaufe kein Kleid, ohne daß er es vorher gesehen hat. Frauen sollten in diesem Punkt nicht eigensinnig sein. Er ist es doch, dem sie gefallen sollen."

Ich biete Marianne Koch eine Zigarette an, sie lehnt dankend ab.

„Als ich meinen Mann kennenlernte, war ich 19 und er 28. Ich war ein junges Ding,

Dr. Freund über seine Frau: „Sie ist das lustigste Wesen, das mir je begegnet ist!"

das nicht wußte, was es wollte. Nichts an mir war fertig. Er dagegen war bereits eine ausgeprägte Persönlichkeit. Ich glaube, er mußte es nie werden, er war es von Geburt an", sagt die Schauspielerin über ihren Mann, den Arzt Dr. Freund.

„Nach und nach machte dieser Mann aus mir ein Wesen, das eigenständig denken und urteilen lernte. Zum Beispiel: Ich begann früher einmal zu malen. Ganz scheußliche Bilder. Er schaute mir stundenlang dabei interessiert zu. Bis ich glaubte, ich wäre ein Genie", plaudert Marianne munter münchnerisch.

„Zuerst bestätigte er mich als Frau, dann gab er mir Selbstbewußtsein und dann – kam die große Krise." Marianne Koch bestellt uns noch einen doppelten Wodka mit Zitrone. „Es war im siebten Ehejahr, dem verflixten! Ich hatte es als Schauspielerin schon bis zum Bundesfilmpreis gebracht. Plötzlich glaubte ich aber zu erkennen, daß alles, was ich erreicht hatte, allein sein Verdienst war. Hinter seinen Komplimenten, hinter jeder Zärtlichkeit von ihm vermutete ich die erzieherische Absicht. Ich wurde still und verschlossen. Manchmal dachte ich sogar ans Weglaufen. Es dauerte einige Monate, bis ich die Dummheit meiner Gedanken einsah. Und wieder war er es, der mir klarmachte: ‚Ich habe dir zwar den Weg gewiesen –, aber du hast es geschafft, ihn allein zu gehen.'"

Während Marianne Koch in aller Offenheit über ihre Ehe spricht, muß ich an das Telefongespräch von heute nachmittag mit Dr. Freund denken. Er sagte mir: „Marianne ist ganz ohne Starallüren. Sie ist ein Naturtalent. Ohne Ehrgeiz macht sie das, was ihr Spaß macht. Das einzige, was ich zu ihrer Karriere beitrage – ich lasse ihr die nötige Freiheit."

Ich frage Marianne Koch, wie das mit der gegenseitigen Treue ist.

„Sicher ist man sich des anderen nie. Aber ich kenne die Ansprüche meines Mannes. Ein hübsches Lärvchen, eine tolle Figur reichen noch lange nicht. Deshalb bin ich einigermaßen beruhigt. Und ich? Ja, wenn ein Mann käme, der meinem Mann sehr ähnlich wäre, dann könnte es gefährlich werden. Aber das gibt es nicht!" sagt sie und rührt versonnen mit dem Strohhalm im Zitronensaft.

„Ich bin oft von meiner Familie getrennt. Es ist herrlich, fremde Länder und Menschen kennenzulernen. Aber abends, wenn ich in meinem Hotelzimmer zu Bett gehe, bekomme ich kindische Sehnsucht nach meinem Mann. Ich kann nicht einschlafen. Meist schreibe ich ihm dann lange Briefe oder spreche auf Tonband, was ich alles am Tag erlebt habe." Marianne Koch spielt an ihrem Rocksaum.

„Wissen Sie, mein Mann macht mich pausenlos verliebt in sich. Er fordert mich täglich heraus. Er ist halt ein Tyrann!" ■

Rita Müller-Marein

Schaum Maske ...es ist wie ein Zauber!

Bisher hatten Sie vielleicht etwas gegen Gesichts-Masken ... aber wie Sie sehen, kann eine Gesichtsmaske sogar Spaß machen – wenn es eine Schaummaske ist

... und wenige Minuten später (Sie werden es zuerst nicht glauben) Schaum wie durch ein Wunder von selbst verschwunden – Haut sanft durchblutet, zart, glatt Aussehen frischer, jünger

neu!

Merz Spezial Cosmetic

Placentubex SCHAUM MASKE

Sprayflasche, die 20 Schaum-Masken hergibt. DM 12,75. In Drogerien, Apotheken, Parfümerien

Immer wenn Sie besonders gut aussehen wollen

Placentubex
SCHAUM MASKE

mit dem neu entdeckten Vitamin aus der Milch

Genießen Sie den geheimnisvollen Zauber, wie der Schaum in Minuten ganz von selbst verschwindet.
Spüren Sie am Prickeln der Haut das wohlige Durchbluten, wunderbar natürlich gefördert von hautfreundlichen Wirkstoffen mit dem neu entdeckten Vitamin aus der Milch.
Fühlen Sie, wie die Haut weich, zart, glatt wird.
Sehen Sie, wie Ihr Gesicht frischer, jünger wirkt – nachhaltig, weil die Schaum-Maske ein überraschend guter Feuchtigkeitsspender für die Haut ist.

Wecken Sie die natürliche Schönheit Ihrer Haut

Placentubex Schaum-Maske unterstützt jedes Make-up, macht es oft überflüssig!

wenn Sie frisch aussehen wollen | vor Verabredungen | vor wichtigen Besprechungen | bevor er heimkommt | immer wenn es darauf ankommt

Merz & Co. Frankfurt · Berlin · Zürich

Tony Wiseman ist Straßenkehrer in Southampton. Er liebt seinen Beruf, besonders aber die Karre und sein Pferd Kitty. Eines Tages soll er durch eine Kehrmaschine ersetzt werden. Für den alten Mann droht eine Welt zusammenzubrechen. Da findet er eine Lösung:

Er teilt die Rente mit seinem Pferd

Durch die schläfrige, in Nebel gehüllte Altstadt von Southampton holpert ein klappriger Wagen. Das hohle Geräusch auf dem Kopfsteinpflaster wird von harten rhythmischen Hufschlägen begleitet. Nur hin und wieder bleibt das Gespann stehen. Tony, der Straßenkehrer, nimmt Besen und Schaufel vom Wagen und beginnt mit seiner täglichen Arbeit auf der Straße.

Er versieht diesen Dienst seit über zwanzig Jahren. Damals, kurz nach dem Krieg, hatte er nichts anderes finden können. Zuerst war es verdammt schwer, jeden Morgen um drei aufzustehen, bei Wind und Wetter den Dreck der anderen Leute wegzumachen. Aber daran gewöhnt man sich.

Er mag die verschlafenen Menschen, die betrunkenen Nachtschwärmer, die streunenden Hunde, die grauen, leeren Straßen und den alten Wagen. Vor allem aber liebt er seine braune, treue Stute Kitty, die ihn schon seit acht Jahren begleitet. Sie ist sein einziger Kamerad und stummer Zuhörer bei den Fahrten im Morgengrauen.

Tony hat den Distrikt Nr. 76. Alle Straßen haben Ländernamen. Columbia-Street: Mary, die ihre spärlichen Haare in Lockenwickler gedreht hat, schließt mißmutig die Tür ihres Milchladens von innen auf. „Guten Morgen, Mrs. Brown", ruft Tony aufmunternd, „ist Henry schon aus dem Krankenhaus zurück?" Virginia-Street: „Warum läßt der Barbier Vincente sein Ladenschild nicht erneuern?

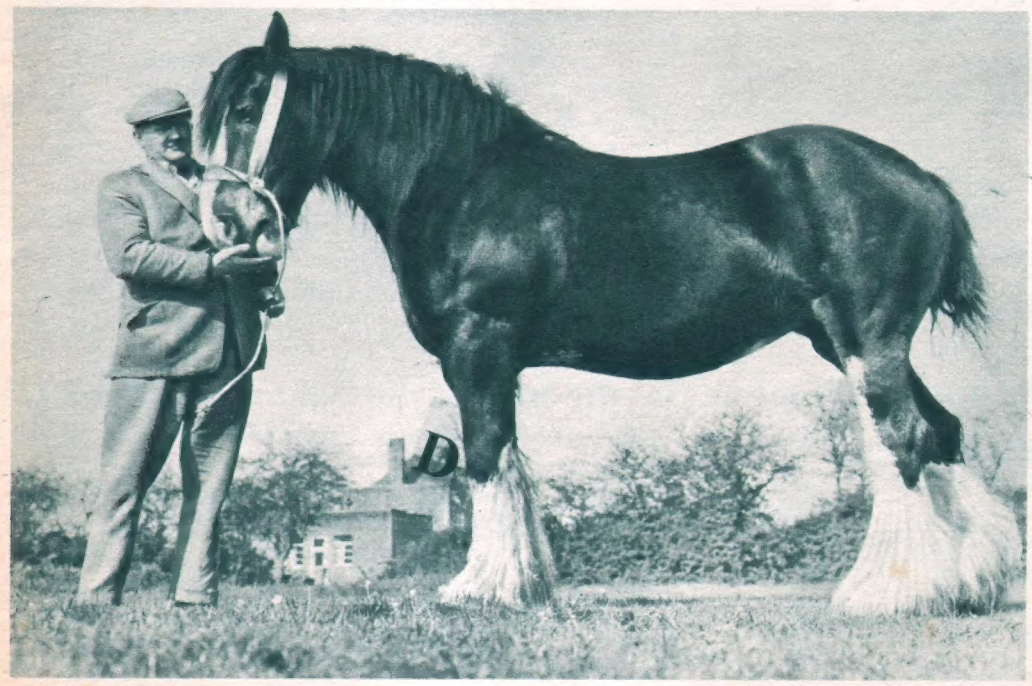
Doch dann kommt jener schwarze Freitag. Am Nachmittag klingelt das Telefon: „Hallo, Mr. Wiseman, der Chef möchte Sie sprechen", sagt Frl. Lissy von der Städtischen Straßenreinigung. Dann der Chef: „Es tut mir leid, Tony, aber wir haben beschlossen, die Reinigung ab sofort vollständig zu automatisieren. Eine der vier neuen Kehrmaschinen wird im Distrikt 76 eingesetzt. Es ist nicht so, daß wir Sie nicht mehr gebrauchen können, Tony. Im Geräteschuppen brauchen wir immer Leute. Aber Sie werden Verständnis haben, daß . . ."

Tony liegt auf der Couch und starrt gegen die Decke, als es wieder klingelt. „Hier das Tierschutzamt. Die Städtische Straßenreinigung hat uns beauftragt, ein Pferd abzuholen." Tony läßt den Hörer auf die Gabel sinken. Plötzlich spürt er wieder seine Kriegsverletzung am Oberschenkel. Er fühlt sich alt und einsam ohne Kitty.

In den nächsten Wochen verläßt Tony kaum noch sein Zimmer. Völlig zerschlagen beantragt er seine vorzeitige Pensionierung.

Inzwischen rattert die automatische Kehrmaschine durch den Distrikt 76. Die Leute haben sich daran gewöhnt. Doch Tony gibt sich nicht geschlagen. An einem Dienstag steht Tony im Büro des Tierschutzvereins. Aus der zerschlissenen Rocktasche zieht er einen prallen Tabaksbeutel und wirft ihn auf die polierte Schreibtischplatte. „Hier ist das Geld, und nun gebt mir mein Pferd Kitty wieder!" Der Angestellte schaut den Mann verblüfft an und fragt spitz: „Wie wollen Sie aber den Unterhalt für das Tier aufbringen?" Tony antwortet mit erregter Stimme: „Ich teile meine Rente mit meinem Pferd!"

Tony Wiseman macht wieder mit Kitty seine alte Tour. Er bekommt wie früher sein Hörnchen und seine Morgenzeitung, und manchmal findet er sogar noch ein bißchen zu fegen.



Jeden Morgen machen sie wieder ihre alte Tour, Tony Wiseman und seine treue Kitty.

Seite 11 fehlt

Seite 12 fehlt

eintrat. „Was hat er?" fragte Frau Krüger und deutete zur Tür hin, durch die Martin verschwunden war.

Ute hob die Schulter. „Er ist so launisch. Heute abend hat er Rosen mitgebracht — jetzt spricht er wieder kein Wort."

Ute beschäftigte sich weiter mit Christian. Streute reichlich Puder zwischen die Beinchen und auf das Gesäß. „Vielleicht hat er Ärger gehabt — im Geschäft", sagte sie; es sollte leichthin klingen, aber Frau Krüger hörte deutlich den falschen Ton. Ute stöhnte: „Ich kann ihm nicht helfen."

„Wieso?" fragte ihre Mutter.

„Och, ich weiß nicht", gab Ute kurz zurück. Sie widmete sich ganz ihrem kleinen Sohn. Sie streichelte über Christians Köpfchen. „Sieh mal Mutter, wenn ich hier hinfühle, hier in der Mitte, dann ist das, als wenn sich da eine weiche Stelle befindet. Kann das sein? Ist es möglich, daß man an dieser Stelle Christians Pulsschlag fühlt?"

„Du hast richtig beobachtet", erwiderte Frau Krüger. „An dieser Kopfstelle, zwischen den noch nicht zusammengewachsenen Schädelknochen, befindet sich ‚das Leben' — so sagt der Volksmund. Man kann den Pulsschlag an dieser Stelle nicht nur fühlen, sondern manchmal sogar sehen. In der Ärztesprache heißt der Abstand zwischen den Schädelknochen ‚Fontanelle'. Sie verkleinert sich mit der Zeit: nach etwa 15 Monaten sind die Knochen fest zusammengewachsen. Eine zweite, wesentlich kleinere Fontanelle befindet sich übrigens am Hinterkopf des Kindes. Sie ist aber so winzig, daß man sie kaum ertasten kann; sie verwächst noch schneller als die große."

Ute hatte gerade die Bürste in die Hand genommen, um Christians Haarschopf zu glätten. Plötzlich jedoch zuckte sie mit der Hand zurück. „Droht dem Kind an diesen beiden weichen Stellen Gefahr?" fragte sie.

„Natürlich muß die Mutter darauf bedacht sein", sagte Frau Krüger, „diese Stellen am Kopf des Babys vor Druck oder Stößen zu bewahren. Aber beim normalen Waschen, Bürsten oder Kämmen, braucht sie nicht gleich ängstlich zu sein und zu befürchten, dem Kind weh zu tun. Die Natur hat das alles so wunderbar eingerichtet: Eine ziemlich dicke und unempfindliche Haut schützt diese weichen Stellen."

Dennoch fuhr Ute jetzt behutsam und vorsichtig mit der Bürste über Christians Köpfchen.

„Wie Seide", sagte Ute ganz verliebt, während sie über Christians Haar strich. „Meinst du, daß er immer so dunkel bleibt?"

„Das läßt sich nicht sagen", meinte Frau Krüger. „Die Haarfarbe des Neugeborenen ändert sich nicht selten mit den Jahren. Mit den Haaren oder besser: mit dem Haarwuchs, ist das überhaupt so eine Sache. Manche Kinder kommen fast völlig kahl, andere dagegen schon mit einem dichten Haarschopf zur Welt; daraus auf Babys späteren Haarwuchs schließen zu wollen, wäre falsch. Schon mancher, der mit einer Glatze zur Welt kam, konnte sich später eines geradezu üppigen Haarwuchses erfreuen — und umgekehrt: mancher spätere Glatzenträger lag mit lockigem Wuschelhaar in der Wiege."

Ute hatte inzwischen soweit alles gerichtet, daß sie nun mit dem wichtigsten für die Nacht, mit dem Stillen, beginnen konnte.

Am Anfang war auch das noch ein bißchen kompliziert gewesen. Aber jetzt hatte Ute bereits Übung im Stillen. Mit bewundernswerter Selbstverständlichkeit, die sie sich selbst vorher nicht zugetraut hätte, kam sie ihrer Mutterpflicht nach.

Sie bettete den kleinen Christian so auf ihren Unterarm, daß das Köpfchen in der Ellenbeuge und das Mündchen genau vor der Brustwarze zu liegen kam; mit einem kleinen Kissen half sie etwas nach. So, nun war sie sicher, daß Christian ohne jede Anstrengung oder gar Verrenkung trinken konnte.

Natürlich half Ute ein wenig nach. Mit dem Zeigefinger und dem Mittelfinger der freien Hand umfaßte sie die Brustwarze und schob sie soweit in Christians Mund, daß er auch einen Teil des Warzenhofes mit den Lippen umfing.

„Mutterglück ist vollkommenes Glück!"

Frau Dr. Krüger beobachtete schweigend, wie ihre Tochter herumhantierte. Für sie als Ärztin war es immer wieder eine Freude, zu erleben, wie junge Mütter rein instinktiv mit der Zeit erkennen, was ihrem Baby wohl- und nottut.

Wie auch jetzt wieder, als Christian ungeduldig zum Trinken ansetzte — und keine Luft bekam: Sein Näschen drückte sich an Mamas Brust, die voll und prall war, platt; dadurch wurde ihm das Trinken zur Plage. Ute drückte schnell die Brust etwas von der Nase weg.

„So, kleiner Mann — ist nun alles recht?" fragte sie.

„Daran ist wohl kein Zweifel", lächelte Frau Dr. Krüger. Christian saugte bereits kräftig und mit Genuß.

„Hast du schon gesehen, Mutter, wie sich von Christians Lippen winzige Hautstreifen wie Bläschen abheben. Das ist mir erst jetzt richtig aufgefallen. Hat das etwas zu bedeuten? Liegt es vielleicht an der Milch?"

„Du meinst die ‚Lutschebläschen'? — nein, die sind ganz in Ordnung. Auch wieder so eine kluge Einrichtung der Natur: Während der Stillzeit bildet sich um Babys Lippen ein weißlicher Hautstreifen, wie du sicher auch bemerkt hast. Die Eltern, denen dieser Streifen auffällt, rätseln meist daran herum, was er wohl für einen Zweck habe. Nun ganz einfach: Seine Aufgabe ist es, gleich einem Dichtungsring, Mund und Brust luftdicht abzuschließen. So fällt es dem Kind leichter zu saugen. Es schluckt nicht soviel Luft, und das berühmte „Bäuerchen", das Aufstoßen nach dem Stillen, fällt ihm leichter.

Von Zeit zu Zeit löst sich der Hautstreifen, wie jetzt bei Christian. Das heißt: er hebt sich stellenweise in Form dieser Lutschebläschen ab — erneuert sich jedoch unverzüglich. Erst wenn er nicht mehr notwendig ist, wenn also das Kind ausgestillt ist, verschwindet er ganz."

„Sieh mal", sagte Ute, „wie er sich anstrengt, der arme Kerl!"

„Das schadet ihm gar nicht", erwiderte Frau Krüger. „Laß deinem Sohn von vornherein merken, daß ihm nichts geschenkt wird. Auch nicht die Muttermilch. Er soll ordentlich ziehen, damit die ganze Brust leer wird. Du glaubst nicht, wie schnell so ein Kerlchen dahinterkommt, daß es sich wesentlich leichter und bequemer trinkt, wenn es die angebotene Brust nur bis zur Hälfte zu leeren braucht — und dann unverzüglich nach der anderen, der vollen, verlangen darf. Es wäre falsch, diesem angeborenen Hang zur Bequemlichkeit, der beinahe in jedem Säugling steckt, nachzugeben.

Nein, er muß sich anstrengen. Die Kraftanstrengung beim Trinken, besser: Saugen, kommt seinen Organen zugute — sie ist praktisch seine erste regelmäßige körperliche Leistung auf dieser Welt."

Ute sah auf die Uhr. „Jetzt trinkt er schon fast eine Viertelstunde."

„Das genügt vollkommen", entschied Frau Dr. Krüger. „Christian ist kräftig genug, in zehn Minuten die Brust zu leeren. Laß ihn auf keinen Fall länger als zwanzig Minuten an der Brust; in dieser Zeit schaffen es selbst schwache Kinder. Jede Mutter muß darauf bedacht sein, den Säugling nicht unnütz lang an der Brust saugen zu lassen, weil dadurch die Warze nur allzuleicht wund werden kann. Die Folgen sind nicht selten schmerzhafte Entzündungen."

„Wahre Liebe – oder nur noch Ehepflichten?"

„Ach, Mutter", scherzte Ute, „du gehst aber heute hart mit meinem Sohn ins Gericht. Erst wirfst du ihm Bequemlichkeit vor, dann verlangst du, daß er sich weiß Gott wie anstrengt und jetzt schreibst du ihm auch noch vor, wie lange er bei seiner Mama bleiben darf!"

Sieh doch — wie zufrieden und friedlich er da liegt und nuckelt!"

„Nix da!" sagte Frau Dr. Krüger entschieden. „Ihr jungen Mütter seid doch alle gleich — unvernünftig; die Väter übrigens nicht ausgeschlossen! In eurem Glück überseht ihr allzuleicht, daß ein Baby keine Puppe, also kein Spielzeug ist, sondern ein kleines werdendes Menschlein, das erst noch geformt werden muß, oder besser: erzogen werden muß. Es ist schon so: Auch die richtige Liebe zum Kind will gelernt werden!"

Ute lachte. „Warst du zu mir auch so streng?"

Frau Dr. Krüger drehte sich um, ohne zu antworten — still lächelnd, machte sie sich an dem Kinderbett zu schaffen.

Ute hielt ihren kleinen Christian aufrecht, damit er aufstoße. Dabei stützte sie sein Köpfchen. „Nun, mach schon!" sagte sie.

„Halte ihn ein wenig schräg nach links", mischte sich Oma Krüger ein. „Diese Schräghaltung ist besonders günstig, um der mitgeschluckten Luft den Weg aus dem Magen nach oben freizumachen."

Ute tat, was die Mutter riet, und prompt stieß Christian auf, einmal, zweimal, dreimal. Und jedesmal belohnte die glückliche Mutter das gelungene „Bäuerchen" mit einem „Hupsa!" — was ihrem Sohn sichtlich Spaß machte.

*

Es war lange nach Mitternacht. Martin war noch nicht zurückgekommen.

Ute hatte sich bereits hingelegt, aber sie konnte nicht schlafen. Zu vieles ging ihr durch den Kopf. Sie dachte über sich und Martin nach. Hatte sie mit dem Kind das Glück gefunden, das sie sich einmal erträumt hatte? War sie noch glücklich mit Martin? Liebte er sie noch so — so richtig wie früher? War es überhaupt noch wirkliche Liebe, was sie füreinander empfanden, wenn sie zusammen waren? Oder lief in Wahrheit doch alles nur auf eine Befriedigung des Körpers hinaus — erfüllten sie beide nicht mehr als nur ihre Ehepflichten (ein Begriff, vor dem ihr schon immer gegraust hatte!)? —

Sie hatte sich einmal geschworen, die Ehe wie ein Abenteuer zu erleben. Und sie waren beide bereit gewesen, sich wahrhaft lieben zu lernen. Was war davon übriggeblieben? —

Ute hörte, wie die Haustür ging. Das war Martin. Endlich! Er schien betrunken. Umständlich und laut hantierte er an dem Schloß herum. Ute zitterte am ganzen Körper und wußte nicht, ob es Angst war, was sie zittern ließ.

Sie wartete darauf, daß er den Kopf zur Tür hereinsteckte, so wie er das sonst zu tun pflegte, wenn er einmal später nach Hause kam. Aber er ging in die Küche und machte sich am Kühlschrank zu schaffen. Nach einer Weile ging er ins Wohnzimmer und stellte das Radio leise an.

Ute überlegte, ob sie aufstehen sollte. Aber sie konnte sich nicht dazu entschließen. Als er endlich ins Schlafzimmer kam, stellte sie sich schlafend.

Dann lag er neben ihr in seinem Bett. Ohne sich zu rühren. Ein paarmal holte er tief Luft, wie wenn er einen Kummer wegblasen wollte.

Keiner sagte ein Wort, obwohl der eine vom anderen wußte, daß er nicht schlief. Sie versuchten, die Augen zu schließen. Aber plötzlich rissen sie sie wieder auf und starrten endlos gegen die Zimmerdecke.

Ute faßte sich als erste ein Herz. „Hast du mir etwas zu sagen?" fragte sie in die Dunkelheit hinein.

Keine Antwort.

Die Minuten verstrichen. Ute hörte ihr Herz klopfen. „Ich bitte dich, ehrlich zu sein, mir gegenüber. Ich halte das so nicht mehr aus. Ich werde verrückt, wenn ich annehmen muß, daß . . ."

„. . . was?"

Lesen Sie nächste Woche:

Wenn Frauen mehr nach Liebe verlangen als der Mann.

Zwischen zwei hinreißend schönen Städten, Split und Dubrovnik, erstreckt sich der großartigste und interessanteste Abschnitt der jugoslawischen Adriaküste. Felsengebirge von wilder Schönheit schützen sie vor dem Wind, bezaubernde Inseln groß und klein vor dem offenen Meer. Subtropisch ist die Vegetation, und billig der herrliche Wein, der hier in Mengen gedeiht. Und fast überall beschatten Kiefernwälder die in flirrender Hitze weißschimmernden Badestrände.

Dalmatiens sonnige Küste

Unser Boot tuckert in die fjordartige, grüne, gottverlassene Inselbucht hinein. Wie die Seeräuber entern wir mit Hallo das „eroberte" Land: 20 Urlauber und -innen nebst drei Bootsleuten. Die Stimmung ist bereits gehoben. Mirko, der Steward, hat sie gleich nach dem Auslaufen aus Brela mit Slivovitz angeheizt. Wir hatten in Sumartin angelegt, gebadet, die Steinbrüche des berühmten Marmors von Brac besichtigt und den nicht weniger rühmenswerten Inselwein probiert.

Jetzt, in der Piratenbucht, geht's an den Räuberschmaus. Petar, der Kapitän, teilt handfeste Weißbrotkanten aus und läßt einen großen Holzkübel mit Rotwein kreisen. Auf den Grillrosten brutzeln scharfduftend Raznjici-Spießchen und die Fische, die wir unterwegs an ausgelegten Leinen gefangen hatten. Wir essen, trinken, lachen, schwatzen. Der „crno", von Petar immer wieder nachgefüllt, löst Probleme des Herzens und der Zunge: Das einsame Mädchen aus Bremen und der schüchterne Herr aus Trier finden sich zu engumschlungener Zweisamkeit, und auf der Heimfahrt zum Festland singen wir mit unseren Matrosen die dalmatinischen Lieder geradeso, als wär's die schwarzbraune Haselnuß. Nicht das Boot, wohl aber die quietschfidele Besatzung läuft mit beträchtlicher Schlagseite wieder in Brela ein.

Romantische Bootsfahrten und pralle Lebensfreude bei Wein, Weib und Gesang — das gehört zum Ferienalltag an diesem Gestade. Es ist das landschaftlich großartigste Stück der jugoslawischen Adriaküste: Im Schutz der graublauen Felsflanken hoher Bergmassive fällt diese üppig grüne Küste oft steil ins Meer hinab, und auf dem Wasser schwimmen im blauen Dunst die nah und fern vorgelagerten Inseln — Solta, Brac, Hvar, Korcula, Mljet, Sipan oder Lopud.

Klippenstrand und glasklares Wasser

Um Enttäuschungen vorzubeugen: Sand gibt's hier nur selten und dann spärlich. Wer ohne den nicht ferienfroh wird, sollte lieber woandershin gehen, etwa nach Montenegro hinunter. Wer indes nichts gegen Klippen- und schneeweißen Kieselstrand hat, weil er weiß, daß er dafür ja auch in glasklarem Wasser baden und tauchen kann — der wird sein Ferienglück finden an Dalmatiens Sonnenküste zwischen Split und Dubrovnik.

Eigentlich beginnt das Vergnügen ja schon 20 Kilometer vor Split: gleich neben dem nagelneuen, schönen Spliter Flughafen, auf dem selbst düsengetriebene Touristentransporter landen können und der samstags von Frankfurt aus mit einer durchgehenden Maschine der jugoslawischen Fluggesellschaft JAT angeflogen wird. Das Ufer der weiten Bucht zwischen dem Flughafen und der Stadt ist die „Riviera der sieben Kastelle".

Aber auch Kinder können hier baden

Von der schönen Adriamagistrale führen kleine Stichstraßen zu den Winzer- und Fischerdörfern, deren einstige Landherrenburgen nur noch als Ruinen erhalten sind. Drei der hübschen Orte, Kastel Stari, Stafilic und Luksic, besitzen flache, auch für Kinder geeignete Sand- oder Kieselstrände und moderne Hotels mit Vollpensionspreisen in der Hochsaison zwischen 12,50 DM im Doppelzimmer ohne und 22,— DM mit Bad. Für 16,— DM kann man hier eine ganze Stunde Wasserski fahren, was billig ist, wie Kenner wissen. Die Kastelaner Riviera ist dank der (wie überall an der Küste) ausgezeichneten Busverbindungen ein günstiger Standort für Streifzüge durch Split und seine Umgebung.

Wir sehen uns natürlich das nahe, mittelalterliche Inselstädtchen Trogir an, bummeln durch seine engen Gassen, wo die Häuser noch schöne gotische Fenster und Balkons haben, bewundern das figurenreiche Kirchenportal des Meisters Radovan, schlendern über die Brücke zur Insel Ciovo hinüber und genießen von dort den Anblick der Altstadtkulisse, ruhen im Park unter Palmen aus und trinken einen „turska kava" (türkischen Kaffee), der heiß, süß, stark und ungeheuer erfrischend samt Kaffesatz in kleinen Kupferkännchen serviert wird und wenig kostet.

Sechs Kilometer vor Split liegt das Ruinenfeld der antiken Dalmatienmetropole Salonae. Ihre Bewohner flohen 605 n. Chr. vor den Awaren in den befestigten Palast am Meer, den sich der Römerkaiser Diokletian ums Jahr 300 als Alterssitz in seiner Heimat baute.

Heute bildet dieser Palast mit seinen mächtigen Mauern, Türmen und Toren den Kern der großen Stadt Split.

Durch die engen, winkeligen Gassen lassen wir uns von der Menge auf den Domplatz schwemmen, den einstigen Prunkhof des Palastes mit seinen antiken Tempelsäulen und der ägyptischen Sphinx am Eingang des Domes. Danach bummeln wir an der Ostmauer durch den turbulenten Markt, auf dem farbenprächtige Teppiche, Souvenirs, Krimskrams und taufrisches Obst und Gemüse aus der Umgebung von lautstarken Händlern feilgeboten werden.

Wir sitzen eine Weile in

(Bitte blättern Sie um)

Küste der Kunstschätze: Domportal Trogir.

Nachfahr der alten Heldensänger: Gusla-Spieler.

Vorbeifahrende Schiffe grüßen die Bewohner mit lautem Tuten: Kapitänshäuser im alten Orebic.

Dubrovnik – die „Perle der Adria“: Auf den alten Wällen und in den Gassen, an den Stränden und auf den Terrassen der Hotels brodelt der fröhliche Trubel.

Herrlich der Blick vom Kloster Orebic auf Korcula und weit übers blaue Meer.

Bunt sind die Märkte Dalmatiens.

Fast ebenso schön wie Dubrovnik: Split.

Am 29. Juli feiert Korcula die „Moreska“, ein Melodrama aus der Türkenzeit.

Eine Wohltat

das HORN-Badetuch in Mantelform aus Walk-Frottier, für Damen und Herren in Weiß, Bleu, Rosé, Marine od. Smaragdgrün. Größe I 129 cm lang, Größe II 115 cm lang **DM 54,95** mit Kapuze plus DM 6,05, gesticktes Monogramm auf Brusttasche 1 Buchstabe DM 2,50, 2 Buchstaben DM 5,—. Sofort bestellen. Nachnahmeversand. Größe und Farbe angeben. HORN-VERSAND. 28 Bremen-Oberneuland 2, Tel. 0421/251084

Urlaub an Nord- u. Ostsee

Ferienhäuser · Privatquartiere in Skandinavien für die Familie.

Großer Bildkatalog gratis in Reisebüros

NORD-REISEN

237 Rendsburg
Löwenstraße
Ruf 04331/3964

Fleißig, flink, freundlich

müssen die Jungen sein, die wir in allen Teilen der Bundesrepublik als Austräger für unsere beliebten Zeitschriften einstellen. Bewerbungen erbeten unter dem Kennwort „Nebenverdienst"

HEINRICH-BAUER-VERLAG
Abteilung 1, Hamburg 1, Burchardstraße 11

SCHÖNE NASE

IST LEICHT ZU ERHALTEN
Der französische Nasenausrichter (Patent ges. gesch.) verändert rasch, leicht und endgültig OHNE SCHMERZEN, jede unschöne Nase. Wird nur während der Nacht benützt. Prospekt auf Wunsch kostenlos. SCHREIBEN SIE AN:
RECTIFICATEUR NICE-NOSE
No 55 ANNEMASSE-FRANKREICH

TV bietet mehr

Hören und Sehen

als die ausführlichen Programme und Bildberichte über Funk- und Fernseh-Stars

Die große Funk- und Fernseh-Illustrierte

FORTSETZUNG

einem Straßencafé an der Titova obala und blicken über die palmengesäumte Kaipromenade hinaus auf die weite Bucht, und gehen dann hinüber zum lebhaften Hafen, dem zweitgrößten Jugoslawiens, wo die weißen Schiffe der Jadrolinija anlegen.

Nachts ist Split noch turbulenter

Am Abend steigen wir die Treppen hinauf zu dem bewaldeten Halbinselberg Marjan, um ein großartiges Schauspiel zu erleben: wie die Sonne in der Adria versinkt, die Berge sich lila färben, das Blau des Meeres sich verdunkelt und die Stadt verblaßt, bis die Lichter unten aufblitzen und Split wie eine leuchtende Insel im Dunkel schwimmt.

Split ist nachts noch turbulenter als am Tage. In der Hochsaison vereinigen sich die Urlauber aller Länder unter den Klängen der Internationale von Beat und Soul an mehreren Plätzen. In der „Dijamant-Bar" des Luxushotels „Marjan" serviert man zu happigen Preisen westliches Feuerwasser jeglicher Art, einen Striptease der Sorte „Extra scharf" und Varieté Marke Wanderzirkus. Man kann aber auch einfach auf der Tanzterrasse sitzen. 20 Meter tiefer promeniert das Volk von Split, die Lichterkette der Stadt umkränzt die nachtschwarze Bucht und darüber leuchtet der Mond wie in einem Werbefilm für Ferien im Süden.

Luxusferien im „Marjan" kosten im Hochsommer 56 bis 68 DM pro Vollpensionstag, im milden Winter aber nur 24 bis 32 DM, inklusive Hallenbad mit Meerblick.

Billige Ferien beim Fischer

Für den Winterpreis des „Marjan" lebt man in der Hochsaison im außerhalb gelegenen Strandhotel „Split" sehr viel ruhiger als in den Stadthotels. Und noch billiger sind die Ferien in den südwärts anschließenden Fischerdörfern. Eines davon, Orij bei Dugirat, offeriert Familienferien in sauberen Fischerhäusern mit Bad ab 11,20 DM pro Tag, bei voller Pension. Den Liter Wein gibt's hier für weniger als eine Mark und der seichte Strand eignet sich auch für Kinder.

Flache Strand- und Kieselstrände hat der nächste Ort. Das malerisch unter steilen Felswänden des Mosor-Gebirges gelegene Omis ist ein altes Seeräubernest. Die Piraten raubten sich einst frech die hübschesten Mädchen mitten aus Venedig heraus und gaudierten sich über die wütenden Verfolger, die mit ihren Galeeren an den Klippen vor Omis zerschellten.

Hinter Omis beginnt die fruchtbare Steilküste der Makarska-Riviera, wo Wein, Oliven und Feigen gedeihen und weite Kiefernwälder oft bis ans Meeresufer reichen. Die Perle dieses Küstenabschnitts ist das traumhaft schön gelegene Brela mit Hotels von der gemütlichen bis zur eleganten Kategorie (Vollpension ab 20 DM in der Hochsaison). Die schneeweißen Kieselstrände liegen im Schatten der dunkelgrünen Hotelparks. Von hier aus machten wir die anfangs beschriebene Piratenfahrt zur Insel Brac. Hier kann man aber auch mit Freunden für 3,50 DM pro Stunde ein Motorboot mieten und auf eigene Faust herumschippern.

Sehr hübsch liegt auch der Hotelkomplex „Slavija" im nahen Baska Voda, und zehn Kilometer weiter südlich das Zentrum der Riviera: das Hafenstädtchen Makarska an einer großen Bucht zwischen zwei bewaldeten Landzungen. Weiß sind auch hier die ausgedehnten Kieselstrände und gut die Hotels, z. B. das „Park" (28 DM Vollpension).

Zum Frühstück ein Glas Slivovitz

Herrlich und himmlisch ruhig gelegen thront unweit südlich, bei Tucepi, der Hotelpalast „Jadran". Maximal 28 DM kostet auch hier der Urlaubstag. Eine Idee billiger ist er in Podgora, das an landschaftlicher Schönheit nur wenig hinter Brela zurücksteht. Man wohnt im phantastisch situierten Hotel „Mediteran" mit Blick auf die Inseln Brac und Hvar, oder im familiären „Podgorka" am Kai.

Die ganze Küste von Brela bis Podgora wird überragt von den graublauen Felswänden des Biokovo-Gebirges.

Wer das frühe Aufstehen und den gar nicht so mühsamen Aufstieg zu den 1800 Meter hohen Graten des Massivs nicht scheut, den belohnt dort oben ein unvergeßliches Naturschauspiel: Die aufgehende Sonne färbt die Bergspitzen vom Zartrosa bis zum Rubinrot – und gießt dann ihr sprühendes Licht über die noch schlafenden Orte und die Inseln im nachtdunklen Meer. Im einsamen Berghof oder im Gasthaus eines der Orte am Fuß der Felswand muß man dann nach jugoslawischer Sitte dem nüchternen Magen ein großes Glas Slivovitz einverleiben, was nicht betrunken macht, sondern wach und kräftig – vor allem, wenn man hinterher ein deftiges Frühstück aus dalmatinischem Prsut (Rohschinken) vertilgt.

Südlich von Podgora ist die Küste am Abhang des Rilic-Gebirges touristisch kaum erschlossen. Nur Gradac mit dem Pavillonhotel „Laguna" hat sich hier zu einem netten Urlaubsplatz entwickelt. Vom nahen Ploce, wo das riesige Fluß-

(Bitte blättern Sie um)

Dalmatiens sonnige Küste

Pinienschatten, gleißendes Meer, Inseln im Blau und Stille.

Manche Bucht ist eine Wucht.

Adriahummer, Dalmatinerwein, mit Dubrovnik „garniert".

Ein Taucherparadies ist die Klippenküste.

Alte Volkskunst lebt noch in den Souvenirs.

Einen Ausflug wert ist das orientalische Mostar, Hauptstadt der Herzegowina. Die Türkenbrücke überspannt in einem 20 Meter langen Bogen die Neretva.

Dalmatiens sonnige Küste

FORTSETZUNG

delta des Neretva-Flusses beginnt, führt eine Autofähre mehrmals täglich hinüber nach Trpanj auf der bergigen Halbinsel Peljesac.

Orebic, auf ihrem meerseitigen Ufer, wurde von mehreren deutschen Reiseunternehmen als Urlaubsziel erwählt. Gut untergebracht ist man im Hotel „Bon Repos". Für die Flugreise (2 Wochen Vollpension, Zimmer mit Dusche, WC, Meerblick) zahlt man bei Touropa z. B. ab München 469 DM pro Person. Kiefern- und Zypressenwälder, Orangen- und Zitronenhaine, ein weiter Strand und völlige Ruhe machen Orebic attraktiv.

Ein Berggipfel mit prächtigem Panoramablick über das Festland und die Inselwelt lädt zu Wanderungen ein. Beliebteste Ausflugsziele sind die Weinkneipen von Trstenik, wo der berühmte rote, schwere Dingac wächst – und die Orebic vis-à-vis liegende Inselhauptstadt Korcula mit ihrem märchenhaften Stadtbild von weißen Mauern und Türmen über dem tiefblauen Meer.

Traumstadt Dubrovnik

Ferien voller Ruhe könnte man auch auf den südlich an Peljesac sich anschließenden Hirschinseln Sipan, Lopud oder Kolocep verbringen. Hier gibt es nur Olivenhaine, Parks, Klippen oder sandige Buchten – und keine Autos, keine Nachtklubs, keinen Rummel. Wer solche Abwechslung sucht, muß sich schon am End- und Höhepunkt unserer Küste niederlassen – in Dubrovnik.

Von der Steilküste hinunterschauend, meint man, eine weiße Möwe schwinge sich übers blaue Meer: Auf der vorspringenden Halbinsel drängt sich die mittelalterliche Stadt mit Mauern, Toren und Türmen, mit Kirchen, Klöstern und Palästen. Über den engen Gassen baumeln Wäschestücke, in den Gewölben der Handwerker wird genäht, gewebt und gehämmert. Man schwatzt und lacht in offenen Trinkstuben vor großen Weinfässern. Auf Holzkohlenfeuern braten Unmengen von Cevapcici. Fremde und Einheimische bummeln beim „corzo" über die spiegelblank getretenen Steinplatten der „Stradun", sitzen um den Brunnen am Tor, tanzen im Innenhof des „Jadran".

Drei Stadtteile hat Dubrovnik: die alte Festungsstadt mit dem malerischen Bootshafen, das Seehafenviertel, wo die Eilschiffe und die Ausflugsboote zu den Inseln anlegen, und die Halbinsel Lapad mit Parks, den neuen Hotels und dem Sandstrand. Eine rumpelige Straßenbahn und Busse verbinden die einzelnen Stadtteile.

Sonntags bunte Trachtenschau

Es gibt einfache, mittelklassige und superluxuriöse Hotels. Die Pensionspreise sind nicht niedrig. Am besten bucht man eine Flugreise mit klarem Pauschalpreis bei einem der vielen deutschen Reisebüros. Oder beim Spezialbüro Yugotours, 6 Frankfurt, Bethmannstraße 50, das zwei Wochen Flug und Vollpension im Hotel „Neptun" z. B. für 519 DM in der Hochsaison anbietet. Dieses Büro macht im übrigen Angebote für fast alle jugoslawischen Seebäder an der Küste oder auf den Inseln – von Ankaran im Norden bis Ulcinj im Süden. Unterlagen für individuelle Reiseplanung erhält man beim Jugoslawischen Verkehrsbüro, 6 Frankfurt, Goetheplatz 7. Zur Einreise ist übrigens auch in diesem Jahr ein Visum nicht erforderlich.

Was man so alles treiben kann in Dubrovnik: Mit der Seilbahn zum Aussichtspunkt Srdj hinauffahren, eine Führung durch die Geschichte des einst mächtigen Stadtstaates mitmachen und eine Fototour zu den sonntags veranstalteten Volkstrachtentänzen in nahen Dörfern. Baden wird man natürlich auf der Hausinsel Lokrum, wo am bizarren Felsufer jeder seine private Badewanne findet. An Stelle der teuren Tour „Dubrovnik bei Nacht" sollte man besser und billiger in eigener Regie durch die Altstadtlokale und die Spezialitätenkarte einheimischer Speisen und Getränke bummeln.

Auf jeden Fall muß man einen der Ausflüge zu den Inseln oder den Sehenswürdigkeiten des Festlandes unternehmen, die von den Reisebüros „Atlas" in Dubrovnik oder „Dalmacijaturist" in Split bestens organisiert werden. Von allen Orten unserer Küste aus fahren z. B. Busse in die Berge hinauf nach Mostar. Und diese trotz moderner Schönheitsfehler altorientalische Bilderbuchstadt der Minarette und Moscheen muß man einfach sehen, wenn man Urlaub macht an Dalmatiens Sonnenküste. ■

Sprechstunde

bei Dr. med. Rolf Bergmann

„Mir wird schwarz vor den Augen!"

„Ich glaube, ich muß mich einen Moment hinsetzen. Es ist hier so schrecklich schwül." Die knapp dreißigjährige Frau, die das in einem Modegeschäft zu ihrer Begleiterin sagt, lehnt sich bei diesen Worten mit schneeweißem Gesicht gegen einen der Kleiderständer. Wenig später sinkt sie zu Boden. Aber schon nach einer Minute öffnet sie bereits wieder die Augen, und eine halbe Stunde darauf sitzt die junge Dame fröhlich bei einer Tasse Kaffee.

Diese Form von Bewußtlosigkeit, aus der man schnell wieder erwacht und die auch keine Schäden hinterläßt, ist recht häufig. Es vergeht kein Tag, an dem man nicht in der Zeitung liest, „mehrere Teilnehmer fielen in Ohnmacht", sei es bei einer Feierstunde, einer Versammlung oder beim Einkaufsgedränge in den großen Kaufhäusern. Es sind fast immer Gelegenheiten, bei denen große Menschenmengen dichtgepreßt zusammenstehen oder sich in Räumen aufhalten, in denen nicht für genügend Luftzirkulation gesorgt ist. Sauerstoffmangel und langes Stehen begünstigen dies Kreislaufversagen, das man Ohnmacht nennt.

Die Ursache der Ohnmacht ist eine vorübergehende Blutleere im Gehirn oder plötzliche Blutdrucksteigerung infolge ungewohnter körperlicher Anstrengung. Krampfadern, Bindegewebsschwäche und niedriger Blutdruck begünstigen gleichfalls die Neigung zu Ohnmachten.

Gesichtsblässe, Schweißperlen auf der Stirn, das Gefühl von „Mattscheibe", wenn die Konturen der Umgebung anfangen zu verschwimmen und die Geräusche der Umwelt nur noch wie durch eine Wand von Watte wahrgenommen werden, sind die Vorstufen der Bewußtlosigkeit, die durch sofortige Frischluftzufuhr (Fenster öffnen!) noch vermieden werden kann.

Ist die Ohnmacht bereits eingetreten, dann wird der Bewußtlose flach gelagert, der Kopf möglichst etwas tiefer gelegt, damit Blut hineinfließen kann.

Alle beengenden Kleidungsstücke lockern! Schläfen, Stirn und Gesicht werden mit kaltem Wasser betupft oder bespritzt. Kehrt das Bewußtsein nicht gleich zurück, empfiehlt es sich, die Beine etwas höher zu lagern, die Fußsohlen zu reiben oder zu bürsten und dem Ohnmächtigen ein Fläschchen mit Kölnisch Wasser oder Alkohol unter die Nase zu halten. Dauert die Bewußtlosigkeit länger als fünf, höchstens zehn Minuten, handelt es sich meistens um eine tiefe Ohnmacht oder einen Kollaps, einen Zusammenbruch der Kreislaufverhältnisse, den der Organismus aus eigener Kraft nicht mehr auffangen kann. Hier muß in jedem Fall möglichst schnell ein Arzt gerufen werden. Der Ohnmächtige wird bis zu seiner Ankunft warm zugedeckt und ruhig liegengelassen. Die Lagerung bleibt: Kopf tief, Füße hoch.

Südseedroge heilt Ohrensausen

„Es ist nicht mehr zum aushalten, Herr Doktor. Ich leide Höllenqualen. Das Klingeln, Pfeifen und Brummen bringt mich bald um den Verstand." Frau Gerling (41) leidet unter Ohrensausen.

Meine erste Frage gilt den Medikamenten, die Frau Hellwig in den letzten Monaten verwendet hat. Rheumamittel, chininhaltige Grippe-Medikamente, Schlafmittel und auch ein Übermaß an Nikotin können Ohrgeräusche verursachen. Manchmal stecken auch eine Erkältung oder ein zu hoher Blutdruck dahinter.

Bei Frau Hellwig kommen diese Möglichkeiten nicht in Betracht. Deshalb spricht alles für eine Arteriosklerose (Gefäßverkalkung) des Innenohres. Die Nervenzellen melden durch „Brummen" mangelnde Ernährung oder Versorgung mit Sauerstoff. Tatsächlich weisen auch andere Zeichen bei Frau Hellwig auf eine unzureichende Hirndurchblutung hin: Sie ist vergeßlicher geworden, wird häufiger von Kopfschmerzen heimgesucht und hat einen Teil ihrer gewohnten Aktivität verloren. „Meinem Mann ist schon aufgefallen, daß ich am Eheleben nicht mehr wie früher interessiert bin", ergänzt sie ein wenig unsicher.

In leichten Fällen gelingt es, den Patienten von seinen lästigen Ohrgeräuschen abzulenken. Ich empfehle dann dezente Radiomusik oder eine laut tickende Standuhr als Geräuschkulisse.

Am meisten verspreche ich mir bei Frau Hellwig jedoch von Medikamenten, die den Wirkstoff Kavain enthalten, der aus einer tropischen Pfefferart (dem Rauschpfeffer) gewonnen wird. Dieses Kavain beruhigt die Nerven und löst die seelische Anspannung. Vor allem fördert es aber die Durchblutung und trägt dazu bei, die Patientin vom Ohrensausen zu heilen.

Welche Gefahr birgt die Höhenluft?

„Mein Onkel starb auf der Skipiste am Herzschlag. Ein Bekannter soll beim Aufenthalt im Gebirge einen Schlaganfall bekommen haben. Natür-

Kurz gesagt

- **Gesunder Schlaf** ist die beste Nervenentspannung. Man soll sich bemühen, auf dem Rücken und nicht auf der Herzseite einzuschlafen.
- **Ein Telefon für Gehörlose** kam in den USA auf den Markt. Es funktioniert ähnlich wie ein Morseapparat.
- **Prothesen aus Titan** (in Verbindung mit anderen Metall-Elementen) gelten als bester Knochenersatz.
- **Algenbrote,** aus Meeresalgen gepreßt, werden in Japan für besondere Diät- und Gesundheitskuren verwendet. Auch Mittel gegen Schmerzen, Ischias, Fieber und Hautkrankheiten gewinnt man aus dieser Pflanze.
- **Fahruntüchtigkeit** entsteht oft aus dem Zusammenwirken von Tabletten und anschließendem Alkoholgenuß.
- **Eine elektrische Zahnbürste** (schnurlos, nur mit Akku betrieben) macht vor allem Kindern die tägliche Zahnpflege zu einem besonderen Spaß.

lich frage ich mich oft, ob diese Ereignisse auch im Tiefland passiert wären. Darum hätte ich gern von Ihnen gewußt, ob mein Gesundheitszustand es ratsam erscheinen läßt, daß ich in diesem Sommer mit der Familie ins Gebirge fahre."

Ich finde es nur vernünftig, daß Herr Seeler (42) seine Urlaubspläne mit mir, als seinem Hausarzt, abspricht. Im großen und ganzen werden die gesundheitlichen Gefahren einer Reise ins Hochgebirge sicherlich überschätzt. Die vielzitierte „dünne Luft" spielt nur bei chronisch Lungenkranken eine ungünstige Rolle. Allerdings empfiehlt es sich, vor Antritt der Reise einen Eisenmangel auszuschließen und – falls er vorhanden ist – mit Eisenmedikamenten zu beheben. Denn im Gebirge wird das Knochenmark zu vermehrter Blutbildung angeregt – und dazu muß der Körper mit Eisen versorgt sein.

Schließlich empfehle ich meinem Patienten, in den ersten drei Tagen nach der Ankunft nicht gleich als Gipfelstürmer aufzutreten, sondern sich erst einmal dem ungewohnten Klima anzupassen. Auch Kopfweh, Müdigkeit und häufiges Gähnen zeigen an, daß der Patient die Akklimatisationskrise noch nicht überwunden hat. Hier helfen kleine Spaziergänge, ein ausgedehnter Mittagsschlaf und knappe Mahlzeiten. Wer will, kann die Eingewöhnung auch mit einem gelegentlichen Glas Wein beschleunigen.

Interessant ist, daß seit 20 Jahren alle über 70jährigen Einwohner von Davos eine Freifahrt zum Weißfluhgipfel (2800 m hoch) bekommen. Von den 120 Teilnehmern (darunter 90jährige) hat noch jeder diese Höhe vertragen.

Was hilft gegen nervöse Herzschmerzen?

Fräulein Dankert (26) gehört zu meinen nervösen Herzpatienten. Ich habe ihr Herz schon unzählige Male abgehorcht, viele Röntgenaufnahmen machen lassen und zur Messung der feinsten Herzströme etliche EKG's (Elektrokardiogramme) geschrieben. Obwohl sie alle keine krankhaften Befunde ergeben haben, fühlt sich meine Patientin alles andere als gesund.

Auch junge Leute leiden manchmal unter Herzschmerzen. Eine ärztliche Untersuchung ist in jedem Fall angebracht.

In dieser Situation erinnere ich mich an die engen nervösen Beziehungen zwischen der Haut des Oberkörpers und dem Herzmuskel, durch die beide Organe miteinander verknüpft sind und über die sie sich gegenseitig beeinflussen. Bei Fräulein Dankert hat eine Herzsalbe Erfolg, die als hautreizende Bestandteile Eukalyptus, Kampfer und Nikotinsäureverbindungen enthält: „Reiben Sie sich morgens und abends ein bohnengroßes Stück dieser Salbe auf der Herzgegend und massieren Sie die Herzsalbe gründlich ein", rate ich ihr. „Die bald darauf einsetzende Wärmedurchflutung der Haut wird auf nervösem Wege bis zum Herzmuskel fortgeleitet. Sie wird Sie von dem Beklemmungsgefühl und den Herzschmerzen, die Ihnen bisher das Leben schwergemacht haben, endgültig befreien."

Weitere schriftliche Anfragen zu diesen Themen beantwortet gern: Dr. med. Bergmann, Redaktion praline, 2 Hamburg 100.

Um vollkommen gepflegt zu sein, sollten Sie störende Haare auf eine sehr bequeme Weise entfernen.

Die Einwände, die Sie bisher vielleicht hatten, sind unbegründet, seitdem es die kosmetisch einwandfreie Depilations-Methode gibt.
(Und es gibt auch keinen Ärger mit dem Mann, dessen Rasierapparat ›mißbraucht‹ wurde.)

PILCA Enthaarungscreme schnell und mild, fein duftend

beweist Ihnen in wenigen Minuten, wie angenehm die kosmetische Enthaarung ist.
Das Ergebnis: Sie gefallen sich und Ihrer Umwelt besser und haben Spaß an der neuen Mode mit makellos glatten Beinen.

Tuben zu DM 2,25, DM 3,45 und DM 4,65
In Osterreich und in der Schweiz unter dem Namen OPILCA erhältlich.

"Ich muß mit j
ins Bett gehe

Zur Liebe verurteilt

Heute morgen habe ich mich vor den Spiegel gestellt und es mir selber wieder ins Gesicht gesagt: daß ich mannstoll bin. Daß es so nicht weitergehen kann. Daß etwas geschehen muß.

Tatsächlich, mein Weg zur Hölle war stets mit guten Vorsätzen gepflastert. Den Männern, die ich unglücklich machte, hat es wenig genutzt. Wie viele es waren? Ich habe sie nicht gezählt.

Ich könnte ein Buch über sie schreiben. Ich würde es nennen: „Die Maschen der Männer". Vom ersten Augenblick an konzentriert sich ihre Aktivität auf das eine Ziel: mit diesem Mädchen ins Bett zu gehen. Dort angekommen, gibt es nur geringfügige Unterschiede.

Ich habe jedoch wahrhaftig wenig Grund, meine Opfer auch noch lächerlich zu machen. Denn die meisten Männer sind wie hypnotisierte Kaninchen, wenn sie einer Nymphomanin wie mir begegnen — die leichte Beute einer Schlange.

Es war ein Fabrikant, der diesen Ausdruck mir gegenüber zum erstenmal gebrauchte. Das liegt etwa drei Jahre zurück. Er lief mir in einem Gartenlokal buchstäblich in die Arme. Ich ging auf einen Tisch zu, als mir ein grauhaariger, schlanker Mann entgegenkam. Er sah in meine Augen, stolperte über ein Stuhlbein. Ich fing ihn im letzten Augenblick auf, er wäre sonst der Länge nach vor mir auf den Kiesboden gestürzt.

Walter R. lud seine Retterin zu einer Tasse Kaffee ein. Ich sagte nicht nein. Walter begann sofort, von sich, seiner Fabrik, seiner Frau und seinen Söhnen zu erzählen. Ich sah ihn dabei strahlend an und sagte keinen Ton.

„Mädchen, du gefällst mir", sagte er plump. „Du kannst wenigstens zuhören."

Ja, das kann ich. Die einfachste Art, einen Mann für sich zu gewinnen, ist, ihn von seinem Beruf und seinen Fähigkeiten sprechen zu lassen und interessiert zuzuhören. Jeder Adam ist hingerissen. Er fühlt sich bestätigt und verstanden. Er will es danach immer wieder sein. Man wird zu einem unentbehrlichen Mikrofon seiner Renommierlust.

Mein Fabrikant lud mich ohne Umschweife in seine Stadtwohnung ein. „Die mußt du sehen, Mädchen. 14. Stock. Dachgarten, Grill, Bar. Eine Liebeslaube mit allem nötigen Zubehör."

Walter R. war siegessicher, auch in der Liebe. Seine Brieftasche hatte ihm wohl schon viele Blusenknöpfe geöffnet. Nun schor er alle Mädchen über einen Kamm. Ich lächelte heimlich über seine Einfalt.

Seine Wohnung im 14. Stock war wirklich hübsch. Sie verriet sogar mehr Geschmack, als ich ihm zugetraut hätte. Walter mischte — ein bewährtes Rezept — Bier mit Sekt und ging zum Angriff über. Er endete mit einer vollkommenen Niederlage.

Ich hatte mehr von Walter verlangt, als er geben konnte. Es ergeht fast allen Männern so, die ich in meinen Armen halte. Die geringste Berührung versetzt meinen Körper in eine Erregung, die wächst, wächst und nicht mehr zu stillen ist. Ich verliere jede Kontrolle über mich selbst. Ich fühle mich wie ein Mensch, der auf ein galoppierendes Pferd gefesselt ist, das urplötzlich durchgeht und durch nichts mehr aufzuhalten ist, außer der eigenen völligen Erschöpfung. Oder durch den Griff eines starken Armes, der das Pferd packt und zügelt. Diesen Arm habe ich nie gefunden.

Mein Fabrikant war damals 45 Jahre alt und hatte noch einmal den jugendlichen Helden spielen wollen. In dieser Nacht verlor er seinen Nimbus als Frauenkiller. Und am nächsten Morgen schien er um zehn Jahre gealtert zu sein. Beim Frühstück nannte er mich eine Nymphomanin und sprach es wie ein Schimpfwort aus.

„Was ist das, eine Nymphomanin?" fragte ich ihn, denn ich hatte den Ausdruck nie gehört.

Seinen weitschweifigen Erklärungen konnte ich nur entnehmen, daß Frauen wie ich die Männer aussaugen.

Ich schlug später im Lexikon nach und las unter Nymphomanie: Krankhafte Steigerung des Geschlechtstriebes bei Frauen.

Ich erschrak damals sehr. Das war es also, eine Krankheit. Wer krank ist, geht zum Arzt. Es kostete mich viel Überwindung, diesen Schritt zu tun.

Dr. S., ein bekannter Frauenarzt unserer Stadt, lachte mich zuerst aus. Ich litte gewiß unter Einbildungen, meinte er. Doch dann schilderte ich ihm freimütig gewisse Symptome. Daß mich schon der bloße Anblick eines Mannes in Erregung versetzen könne. Daß ich nachts unter starken sexuellen Träumen litte. Daß ich es kaum eine Woche lang ohne Umarmung eines Mannes aushalten könne. Daß ich aber nie Erlösung fände, wenn ich mich hingegeben hatte. Daß ich die Männer verachten müsse, die mich einmal besessen haben. Und daß die meisten mir auf eine rätselhafte Weise hörig würden.

Dr. S. hörte mir nun mit großem Interesse zu. Er untersuchte mich, konnte aber keine körperlichen Ursachen meines Leidens feststellen. Er empfahl mir reizlose Kost, kalte Bäder, frische Luft und Baldriantee. Und verschrieb mir ein starkes Beruhigungsmittel.

Drei Wochen später traf ich Dr. S. durch Zufall auf einer Party.

„Na, sind Sie geheilt?" sprach er mich an.

Ich schüttelte den Kopf. „Wäre auch eigentlich schade", sagte der Arzt und forderte mich zum Tanzen auf.

Ich lehnte ab, ja, ich ging fort. Ich konnte den Gedanken nicht loswerden, daß Dr. S. versuchen wollte, meine Krankheit am Objekt zu studieren.

Ich hielt nicht lange Diät. Das Leben eines Mädchens in einem großen Bürohaus bietet reizlose Kost genug. Ich hatte damals gerade bei einer Großfirma eine Stelle als Sekretärin angetreten. Mein Chef, ein noch junger und sehr tüchtiger Abteilungsleiter, hieß Hans v. O., war adelig und arrogant. „Er kann dir nicht gefährlich werden", dachte ich.

Er war der Typ Mann, der auf Distanz hält. Besonders seinen Untergebenen gegenüber. Die anderen im Büro zitterten, wenn er nur seine Stimme anhob. Ich empfand die Kälte, die er ausstrahlte, als wohltuend. Ich fühlte mich in seinem Vorzimmer direkt geborgen. Ja, ich bewunderte ihn heimlich. Endlich ein Mann, der sich nicht durch einen Minirock aus dem Gleichgewicht bringen läßt. Aber ich hatte mich in ihm getäuscht.

Hans v. O. kam eines Abends überraschend ins Büro zurück. Er hatte ein Aktenstück vergessen, das er zu Hause bearbeiten wollte. Es war eine peinliche Situation, denn ich war nicht allein im Zimmer. Einer der Herren Direktoren hatte bei mir Feuer gefangen und mich am Abend zu sich gebeten. Er nannte es „ein Diktatstündchen in privater Atmosphäre".

Als der Abteilungsleiter ins Zimmer trat, stand der Direktor etwas zu dicht vor mir und tätschelte meine Wange. Er hatte mich zu seinem Diktat abholen wollen.

Hans v. O. machte ein eisiges Gesicht, ging an uns vorbei in sein Büro und ließ die Tür mit einem Knall ins Schloß fallen.

Der Direktor lachte nur. „Dieser Einfaltspinsel", sagte er. „Eines Tages wird er sich den steifen Hals brechen."

Drei Monate später wurden diese Worte grausame Wirklichkeit. Hans v. O. fuhr mit seinem Sportwagen auf der Autobahn gegen einen Brückenpfeiler. Er wurde herausgeschleudert

Tatsächlich, mein Weg zur Hölle war stets mit guten Vorsätzen gepflastert. Den Männern, die ich unglücklich machte, hat es wenig genutzt.

Seine Brieftasche hatte ihm wohl schon manche Blusenknöpfe geöffnet. Nun schor er alle Mädchen über einen Kamm. Ich lächelte heimlich über seine Einfalt.

edem Mann n."

Immer wieder geraten Menschen in eine wirklich ungewöhnliche Situation. Aus den Zuschriften zu unserer Aufklärungsserie veröffentlicht praline – anonym und mit der Genehmigung der Verfasser – deren Geständnisse unter dem Titel »Zur Liebe verurteilt«. Das erste Kapitel zu unserem Thema schrieb Helga S., 24 Jahre alt, Sekretärin in Norddeutschland. Ihr Problem im täglichen Leben: Sie ist eine Nymphomanin.

und brach sich das Genick. Nur ein einziger Mensch auf der Welt wußte, daß es kein Unglücksfall war, sondern Selbstmord: ich.

Hans hatte mich am Morgen nach der Episode mit dem Direktor in sein Büro bestellt und mich mit hochmütigen Worten abgekanzelt. Man täte so etwas nicht. Er verlange von seiner Sekretärin mehr Anstand und Moral. Und es sei inzwischen im Hause bekannt, daß ich mich wie eine läufige Hündin benähme.

Das war zu stark gewesen. Ich schlug mit der Hand auf den Schreibtisch und verbat ihm, so mit mir zu reden. Ich sehe noch heute seine Augen vor mir. Sie waren starr und erstaunt auf mich gerichtet. Sie spiegelten wieder, was er empfand. Sie wurden, je mehr ich mich erregte, weicher, dunkler, nachgiebiger. Plötzlich nahm er mich in seinen Arm und küßte mich.

Ich glaube, Hans hätte der Mann sein können, dem ich treu geblieben wäre. Aber er hatte keine Geduld mit mir. Und er begriff mich genausowenig wie alle anderen.

Hans verbot mir, einen anderen Mann auch nur anzusehen. Die wirklich harmlosen Diktatstunden mit dem Herrn Direktor gab ich auf. Hans war krankhaft eifersüchtig und mir restlos verfallen. Er konnte es sich jedoch selber nicht verzeihen, daß er immer wieder zu mir kommen mußte. Er hatte eine sehr hübsche Frau, zwei kleine Kinder. Daß er sie betrog – die Schuld dafür schob er mir in die Schuhe.

Und Hans schlug mich, wenn er außer sich in Zorn geriet, und ich ließ es mir gefallen. Er beschimpfte mich mit den übelsten Ausdrücken. Es machte mir nichts aus.

Ich mußte ihm über jede Minute eines Abends, die ich nicht mit ihm verbracht hatte, Rechenschaft ablegen. Ich nannte ihm voll Hohn Namen von Männern, die es gar nicht gab. Denn es wäre zwecklos gewesen, meine Unschuld zu beteuern. Hans glaubte mir kein Wort, selbst wenn ich die Wahrheit sprach. Er brauchte eben einen Grund, mich zu verachten, mich zu schlagen. Weil er sich nicht selber verachten wollte.

Trotz allem – Hans war der erste Mann in meinem Leben, den ich verstand. Denn in seinem Wesen glich er einem Menschen, dem ich selber einmal verfallen gewesen war – meiner Mutter.

Sie hatte ihren Mann durch den Krieg verloren. Mein Vater war nicht etwa gefallen. Er hatte nur nicht nach Hause zurückgefunden. Aus englischer Kriegsgefangenschaft teilte er meiner Mutter mit, er käme nicht wieder. Zu sehr habe sie ihn all die vielen Jahre hindurch mit ihrer Herrschsucht gequält.

Wir waren drei Kinder. Meine älteren Brüder mußten jeden Abend die Fingernägel vorzeigen, bevor sie ins Bett gingen, noch als sie bereits in der Lehre waren. Vom Vater wurde nie wieder gesprochen. Mutter war der Mann im Haus.

Als meine Brüder heirateten, nahm sie Studenten bei sich auf. Ich war siebzehn damals und hatte aus Sicherheitsgründen im Zimmer meiner Mutter zu schlafen. Abends um acht hatte ich im Bett zu sein. Sie konnte es dennoch nicht verhindern, daß ich mich in einen der Untermieter unsterblich verliebte. Er hieß Rolf und studierte Musik. Wenn er mich nur sah, machte er begehrliche Augen.

Eines Abends schlich er sich zu mir ins Schlafzimmer. „Ich mußte einfach kommen, ganz gleich, was passiert", sagte er.

Ich wollte erst schreien. Doch dann dachte ich: „Wenn deine Mutter dich mit dem Jungen im Schlafzimmer erwischt, gibt es eine Katastrophe." Ich blieb also stumm wie ein Fisch. Rolf küßte mich. Ich dachte, nun würde ich ein Kind bekommen. Ich war damals noch nicht aufgeklärt und naiver als ein Mädchen mit zwölf.

Rolf kam am nächsten Abend wieder und wollte mehr. Da hörten wir plötzlich die Schritte meiner Mutter. Er schlüpfte schnell unter meine Decke. Sie kam ins Zimmer und ging zu Bett. Stundenlang lagen wir nebeneinander und rührten uns kaum. Es war eine groteske Situation. Erst als wir ganz sicher waren, daß Mutter schlief, schlich sich Rolf vorsichtig davon.

Wenige Nächte später schlich ich mich davon – zu Rolf. Er war in der Liebe genauso unerfahren wie ich. Und ich weiß nicht, wovor ich mehr gezittert habe – vor seinen ungeschickten Bemühungen oder vor dem Augenblick, da meine Mutter uns erwischen würde.

Das geschah erst Monate später. Es gab einen Riesenkrach. Ich bekam vier Wochen Stubenarrest. Aber Rolf flog nicht, wie ich erwartet hatte, im hohen Bogen aus dem Haus. Was in Wahrheit geschah, ging mir erst auf, als ich eines Morgens feststellen mußte, daß Mama ihr Bett nicht benutzt hatte. In einem unbewachten Augenblick stellte ich Rolf zur Rede. Er stritt nichts ab. Seine zynische Antwort lautete: „Sie ist eben im Bett viel besser."

Ich glaube, den Schock, der mich damals traf, habe ich nie überwinden können. Es ist heute für mich noch wie ein Wunder, daß ich damals nicht den Verstand verlor.

Oder doch? Habe ich den Verstand verloren? Als Hans v. O. in den Tod fuhr, war ich fest davon überzeugt, daß Mächte in mir wirksam sind, die von meinem Verstand nicht kontrolliert werden können.

Hans hatte mir angedroht, er wolle mich durch einen Detektiv überwachen lassen. „Das glaube ich dir nicht", sagte ich. „Und wenn du es tust, wirst du erleben, daß du dein Geld nicht zum Fenster hinausgeworfen hast."

Ich hatte ihn mit meiner Antwort erst dazu provoziert, diesen „Vertrag mit dem Mißtrauen" einzugehen. Ich merkte, daß ich beschattet wurde. Und von dem Tage an lieferte ich Hans viele Beweise meiner Untreue. Er legte sie mir vor und verließ mich ohne ein Wort der Anklage und des Vorwurfs. Er stieg vor meinem Haus in seinen Wagen und fuhr in den Tod.

Ich habe danach in den Armen vieler Männer nur noch hektischer nach Erlösung gesucht – vergebens. Ich habe unbewußt danach gesucht, einen Mann zu finden, dem ich mich unterwerfen konnte. So wie ich mich meiner Mutter unterwarf. Oder Hans v. O.

Ich weiß, daß mein Verhalten nicht normal ist. Ich weiß, daß ich zur Liebe verurteilt bin, ohne lieben zu können. Ich spüre, daß mich in der Firma alle Kolleginnen meiden, weil sie instinktiv die Gefahr wittern, die von mir ausgeht.

Ich weiß nicht, wie es enden wird. Kein Mensch darf sich ungestraft ewig selbst verachten. Ich bin dazu gezwungen, weil ich nicht so sein darf wie andere Frauen – treu, verläßlich, hingebungsvoll. Sie wissen nicht, wie gern ich mit einer von ihnen tauschen würde.

Er stritt nichts ab. Seine zynische Antwort lautete: „Sie ist eben im Bett viel besser."

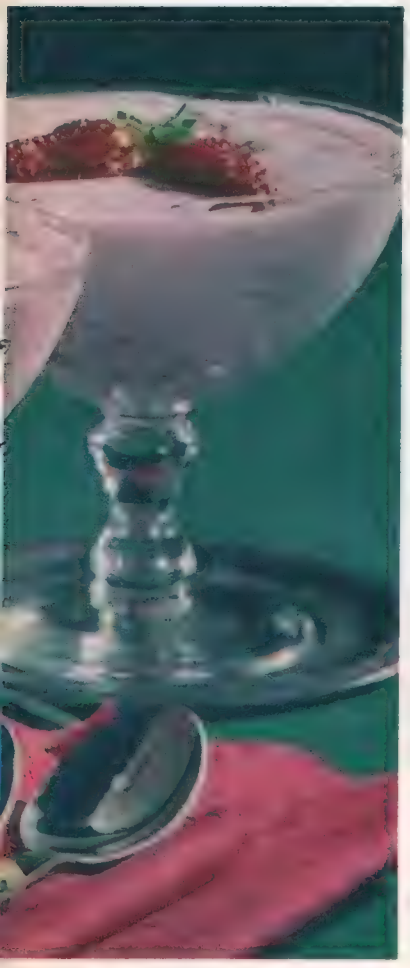
„Was ist eine Nymphomanin," fragte ich ihn, denn ich hatte den Ausdruck nie gehört. Seinen weitschweifigen Erklärungen konnte ich entnehmen, daß Frauen wie ich die Männer aussaugen.

Im nächsten Heft:
»Ich verkaufe meine Liebe«

Mit Erdbeeren fängt der Sommer an

Erst wenn man Erdbeeren im eigenen Garten pflücken oder auf dem Markt zu günstigen Preisen kaufen kann, hat der Sommer wirklich begonnen! Genießen Sie die Erdbeerzeit: Verwöhnen Sie sich und Ihre Familie mit Erdbeertörtchen oder Erdbeer-Cocktails, servieren Sie Erdbeertorte oder auch ganz schlicht Erdbeeren in Milch!

1



1 Erdbeer-Schiffchen

Mürbeteig-Schiffchen fertig kaufen oder selbst backen. Käse-Sahnecreme aus 1 Paket Magerquark, 1/4 l Schlagsahne, 2 Päckchen Vanillinzucker herstellen und in die Schiffchen füllen. Mit ungezuckerten Erdbeeren belegen.

2 Erdbeer-Cocktail

Erdbeeren vorsichtig mit der Gabel anstechen, in Rotwein legen, zuckern. Mit Quark und Dosensahne verquirlen. In Gläser füllen und mit Erdbeeren garnieren.

3 Mini-Torteletts

Kleine Torteletts kaufen, mit Käse-Sahnecreme (wie im Rezept für Erdbeerenschiffchen beschrieben) füllen, mit halbierten Erdbeeren belegen.

4 Erdbeer-Pyramide

3 Eigelb mit 3–4 Eßl. warmem Wasser schaumig schlagen, nach und nach 100 g Zucker und 1 Päckchen Vanillinzucker zugeben. Solange schlagen, bis eine cremige Masse entstanden ist. 3 Eiweiß zu steifem Schnee schlagen, dann 50 g Zucker zugeben. Den Eischnee auf die Eigelbcreme geben, darüber 100 g Weizenmehl sieben, das mit 100 g Gustin oder Mondamin und 9 g (3 gestr. Teelöffel) Backpulver gemischt ist. Alles vorsichtig unter die Eigelbcreme ziehen (nicht rühren). Den Teig auf ein mit Pergament ausgelegtes Backblech füllen und sofort backen. Backzeit ca. 20 bis 30 Minuten. Abkühlen lassen und Quadrate verschiedener Größe zuschneiden (eines immer kleiner als das andere). Jede Schicht mit Erdbeersahne bestreichen und dann pyramidenförmig aufeinandersetzen. Die Erdbeersahne bereitet man aus zerdrückten Erdbeeren, Schlagsahne, Vanillinzucker und Sahnesteif (ein Teil der Schlagsahne kann auch durch Quark ersetzt werden!). Die Pyramide wird zum Schluß mit Erdbeeren verziert.

5 Erdbeeren mit Corn-Flakes und Milch

Erdbeeren waschen, mit Corn-Flakes und einem Krug kalter Milch servieren.

Harold Robbins:

Francis Kane, von seinen Freunden »Frankie« gerufen, knappe 14 Jahre alt, verdient sich am Broadway als Schuhputzer das erste Geld. Nebenher hält er Jimmy Keoughs Billardsaal in Ordnung. Fränkie lebt im Waisenhaus. Wer seine Eltern waren, weiß er nicht. Eines Tages lernt er Silk Fennelli kennen, den angesehensten und gefürchtetsten Mann der Umgebung. Silk Fennelli kontrolliert Spielsäle und Lotterien. Überall kassiert er. Fränkie begegnet Ruth, der Schwester seines Freundes Martin. Aber seine erste Liebe wird Julie, das Hausmädchen. Sie ist die Frau, die sich ihm ganz hingibt.

Der Roman des Jahres

Dieser Sommer war ganz nach meinem Geschmack. Ich war viel mit Menschen zusammen, die ich mochte. Ich lernte das Leben von der angenehmen Seite kennen – von der heiteren, auf der man gern einmal lacht und scherzt und nicht immer gleich jedes Wort krummnimmt. Ja, ich lernte vieles in diesem Sommer. Und Julie lehrte mich das meiste . . .

Martin hatte mich wieder zum Abendessen eingeladen. Er war immer noch von dem Ehrgeiz besessen, ein guter Boxer zu werden. Er hielt viel von meinem Unterricht. Gern folgte ich seiner Einladung. Aber nicht so sehr wegen des Boxens – sondern wegen Julie. Ich sehnte mich danach, sie wiederzusehen.

Ein wenig dachte ich auch an Ruth. Ruth kam mir wie eine Dame vor, eine Dame, die auch ihre Vorzüge hatte. Aber Julie, das war die Frau, das Weib. Sie gab sich, wie die Natur sie geschaffen hatte. Sie machte keine Umstände. Sie zierte sich nicht. Sie war unkompliziert, wie sich jeder Mann die Frau nur wünschen kann.

Wir hatten vor dem Abendessen ein wenig trainiert. Martin ging unter die Dusche. Ich ging inzwischen zu Julie in die Küche hinüber. Das war ohne Gefahr. Martins Eltern waren wieder einmal verreist.

„Na, was macht der Boxunterricht?" wollte Julie wissen und faßte meine Hände.

„In bester Ordnung. Martin macht sich."

„Und wie steht's mit deinen Lektionen?" erkundigte sie sich und sah mich mit verschmitzten Augen an. „Was für Lektionen?" fragte ich dumm.

„Diese – zum Beispiel", sagte sie und zog meine Arme um sich herum. Julie war ein liebes kleines Biest. Sie konnte einen Mann schwach machen. Zu jeder Zeit, wenn sie wollte.

Ich preßte sie an mich. Ihre körperliche Nähe gab mir ein wohliges Gefühl, ihre Wärme schien mich zu durchdringen. Ich küßte sie auf den Mund, und sie schloß die Augen. Als sie die Augen wieder öffnete, war ihr Blick weich und verschwommen.

Sie legte den Kopf auf die Seite. „Küß mich hier!" Sie deutete auf ihre Kehle.

„Warum?" fragte ich.

„Weil ich das gern hab'. Du wirst es auch gern haben. Liebst du mich nicht?"

„Das ist doch Kinderei", sagte ich verlegen.

„Kinderei?" Sie blickte mich mit geheucheltem Erstaunen an. „Und wie alt bist du, wenn ich fragen darf?"

„Ich bin fast sechzehn."

„Nun, ich bin fast vier Jahre älter als du, und ich halte es nicht für Kinderei. Küß mich!" Ich küßte sie auf die Kehle.

Zuerst erschien es mir verrückt, dann aber fand ich es herrlich. Sie legte eine meiner Hände auf ihre Brust, die sich weich und warm anfühlte. „Sag mir, daß du mich liebst", flüsterte sie.

Ich schüttelte den Kopf, während ich pausenlos ihre Kehle küßte. Ich zog sie noch fester an mich.

„Sag es!" befahl sie. „Sag: ‚Julie, ich liebe dich!' "

Ich brachte meine Lippen näher an die ihren und sagte nichts. Dann hörten wir Martin pfeifen. Er kam bereits aus dem Badezimmer.

Wir rissen uns voneinander los. Ich blickte Julie an. Sie war schön. Ihre Augen funkelten, und ihr Mund blühte wie eine Rose.

„Ich werde dich noch dazu zwingen – später", flüsterte sie leidenschaftlich.

Ich lachte. Genau in dem Augenblick kam Martin herein. „Was amüsiert dich so königlich?" fragte er.

„Nichts", erwiderte ich und kam mir wieder einmal vor wie ein Idiot.

Wir setzten uns an den Tisch. Etwa zehn Minuten später erschien Ruth. „Tut mir leid, daß ich mich verspätet habe, Julie, aber ich bin im Klub hängengeblieben. Wir wählen nämlich eine neue Präsidentin."

Sie setzte sich zu uns und sah mich an. „Du hier?" sagte sie.

„Ja", entgegnete ich. „Ist was?"

Julie brachte Ruths Teller und setzte sich dann ebenfalls. Sie blickte von Ruth zu mir, als spürte sie die Feindschaft, die zwischen uns unter der Oberfläche schwelte.

Ich sah Julie an. Um ihre Lippen schien ein triumphierendes Lächeln zu spielen, das ich noch nicht ergründen konnte.

Nach dem Abendessen saßen wir noch eine Weile im Wohnzimmer. Gegen halb neun wünschte ich „gute Nacht".

Ruth begleitete mich bis zur Tür. „Wie ich sehe, hast du meinen Rat nicht beherzigt", sagte sie.

„Warum kümmerst du dich nicht um deinen eigenen Dreck?" erwiderte ich gehässig. Jawohl, ich sagte „Dreck".

Meine Ausdrucksweise schockierte sie wohl nicht wenig, denn ich sah, wie sie nach Luft schnappte. Als ich mich an der Tür nach ihr umwandte, sah ich Tränen in ihren Augen. Das wollte ich nun auch wieder nicht. Ich ergriff ihre Hand. „Es tut mir leid", sagte ich leise. Es war mir ehrlich gemeint.

Doch sie schüttelte meine Hand ab. „Faß mich nicht an", sagte sie kalt. „Ich verabscheue alles an dir. Du bist nicht wie andere Jungen in deinem Alter. Du hast etwas Gemeines und Hartes an dir, etwas Lasterhaftes. Was du anrührst, steckst du an – auch meinen Bruder."

Ich wollte etwas sagen, aber ich brachte kein Wort über die Lippen. Ich ging und schloß die Tür hinter.

Julie wartete bereits an der anderen Tür. „Wo warst du solange? Ich dachte schon, du kämst überhaupt nicht mehr. Ist was?"

„Nichts", sagte ich und folgte ihr ins Zimmer. Ich küßte sie – zuerst auf die Lippen und dann auf die Kehle. Ich band ihren Kittel auf und ließ meine Hände darunter gleiten. Ich drängte sie zum Bett.

Sie wehrte sich. „Sag zuerst: ‚Ich liebe dich'."

Ich hielt sie fest an mich gepreßt und strich mit der Hand über ihre Schenkel – auf und ab. Ihre Knie schienen nachzugeben. Sie hing mit ihrem ganzen Gewicht in meinen Armen. Ich trug sie zum Bett hinüber.

Ihr Körper versteifte sich. „Nein", sagte sie. Und dann bettelte sie: „Sag: ‚Ich liebe dich'. Ein einziges Mal!"

Ich umschlang sie fester, aber ihr Körper blieb steif. Ich blickte auf ihren Mund. Er war nicht weich, sondern fest und verschlossen.

„Ich liebe dich, Julie", sagte ich heiser.

*

„Es ist ganz leicht", sagte Jimmy Keough zu mir. „Du hast den ganzen Bezirk von hier bis zur Sixtyfourth Street. Ich habe schon einigen Kunden deinen Besuch angekündigt. Du brauchst also nur noch die Wetten anzunehmen, sie einzutragen und mir zu bringen, bevor die Rennen beginnen. Das ist alles. Wenn du nicht beizeiten hier sein kannst, rufe mich an und sag' mir, wieviel du hast. Der Profit deines Wettbuchs wird geteilt. Solange du ein Plus aufzuweisen hast, machen wir halbpart bei der Einnahme. Wenn du aber in der Klemme sitzt, mußt du erst das Defizit einbringen, ehe es wieder an eine Teilung des Profits geht."

Ich nickte zustimmend. Wir hatten das alles schon oft besprochen, und ich war jetzt ganz wild darauf, endlich anzufangen. Ich hatte ein Notizbuch, ein paar Bleistifte und zwei Rennformulare in der Tasche. Und trabte los.

Jimmy rief mir nach: „Und denk daran, vergiß nicht zu telefonieren, wenn du nicht rechtzeitig zurück sein kannst."

„Geht in Ordnung, Jimmy", sagte ich von der Tür her.

Die Straße lag in hellem, heißem Sonnenlicht. Es war erst gegen elf Uhr; es würde also noch viel heißer werden. Ich warf einen Blick in das Adreßbuch, das Jimmy mir gegeben hatte.

Mein erster Besuch galt einer Garage an der Ecke der Tenth Avenue und Sixtythird Street, die ich zu Fuß erreichen konnte. Ein Drugstore, etwas weiter unten an der Straße, war mein nächstes Ziel. Dann ein Schönheitssalon, danach ein Süßwarengeschäft, noch ein paar Garagen und Werkstätten, ein Schuhladen, ein anderes Restaurant und zum Schluß ein besonderes Haus: ein Logierhaus. Dort sollte ich nach Miß Neal fragen. Ein farbiges Dienstmädchen öffnete mir später die Tür des Logierhauses.

„Ist Miß Neal zu Hause?" erkundigte ich mich höflich.

„Gewiß", sagte sie. „Aber du bist noch etwas zu jung, um nach ihr zu fragen."

Sie führte mich in den zweiten Stock. „Miß Neal?" fragte sie durch eine geschlossene Tür hindurch.

„Bitte eintreten", antwortete eine Stimme.

Ich trat ein. Im Zimmer saßen mehrere Frauen in Kimonos und Morgenröcken.

Die Wilden

„Alles spielte sich sekundenschnell ab. Ein schwerer Motor brummte heran. Silk und Keough starrten plötzlich auf etwas, das hinter mir war. Und wurden leichenblaß. Das Geld fiel ihnen aus den Händen. Als ich mich bückte, um die Scheine aufzuheben, geschah es: Schüsse peitschten. Silk und Keough preßten die Hände gegen die Brust und sanken nach vorn."

„Mein Name ist Neal", sagte eine große, dunkelhaarige Frau, die sich erhob. „Was möchtest du von mir?"

„Keough schickt mich", sagte ich, während ich mich im Zimmer unauffällig ein bißchen umsah. Meine Vermutung bestätigte sich: Ich war in einem Bordell.

„Ach so", sagte Miß Neal. „Hast du das Blatt?"

Ich gab es ihr, und eine der anderen Frauen nahm das zweite. Während sie die Blätter studierten, stand ich etwas ruhelos herum und trat verlegen von einem Fuß auf den anderen, bis mich schließlich eine Frau aufforderte, doch Platz zu nehmen.

Ich setzte mich auf einen Stuhl und blickte durch das Fenster auf die Straße hinab. Als die Damen fertig waren, erhielt ich 19 Dollar in Wetten. Ich blickte auf die Uhr. Es war fast zwei Uhr. Ich mußte mich beeilen. Ich rannte den ganzen Weg zurück zum Lokal.

„Wie ging's, Junge?" empfing mich Keough.

„Ziemlich gut", erwiderte ich, nahm die Wettscheine heraus und legte sie auf die Theke. Wir zählten die Scheine zusammen — ich hatte Wetten in Höhe von 51.50 Dollar einkassiert. Ich gab Keough das Geld und machte mich daran, das Lokal zu säubern.

Der Nachmittag verging schnell. Sobald ich Keoughs Scheine ausgerechnet hatte, begann ich mit meinen. Ich hatte einen Profit von 22.50 Dollar in meinem Buch zu verzeichnen. Nachdem ich mit Keough abgerechnet hatte, belief sich mein Anteil auf 11.25 Dollar.

‚Elf Dollar und fünfundzwanzig Cents für einen Tag Arbeit', dachte ich bei mir, als ich für die Nacht ins Waisenhaus zurückkehrte. Es war mehr, als ich je zuvor in einer ganzen Woche gemacht hatte. Das bereitete mir weit mehr Spaß als der allerschönste Sommeraufenthalt auf dem Land.

Am Ende der ersten Woche meiner neuen Tätigkeit hatte ich 51 Dollar verdient. Dieser Betrag und die sechs Dollar, die ich von Jimmy Keough für die Reinigung seines Lokals erhielt, steigerten mein Einkommen auf die stattliche Summe von 57 Dollar. Das war mehr, als die meisten Familien in der Nachbarschaft verdienten.

Ich glaube jedoch nicht, daß ich den Wert des Geldes schon richtig kannte. Ich verzehrte ungeheure Mengen von Würstchen und schwelgte in Coca Cola. Die Kinder in der Nachbarschaft hielt ich frei. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, mit meinen Geldscheinen zu protzen. Für die Kinder war ich schon ein großes Tier.

Am Sonntag ging ich mit Julie schwimmen. Auf dem Weg zum Strand hatte ich Gelegenheit, sie heimlich zu bewundern. Sie trug einen roten Badeanzug, der ihr vorzüglich stand. Er verbarg nichts von ihren Formen, weder vorn noch hinten. Julie konnte sich sehen lassen.

Das Wasser war herrlich. Wir schwammen ein wenig und lagen dann im Sand.

„Was macht deine Arbeit?" fragte Julie.

Ich drehte mich auf den Bauch, so daß ich direkt neben ihr lag. „Ich kann nicht klagen", erwiderte ich. „In der letzten Woche habe ich über 50 Dollar gemacht."

„Was wirst du damit machen?" erkundigte sie sich.

„Ich weiß noch nicht", erwiderte ich. „Wahrscheinlich Kleider kaufen und andere Dinge, die ich mir schon immer gewünscht habe. Ich habe es satt, dauernd abgelegte Sachen zu tragen. Ich möcht' mir auch gern mal selber etwas aussuchen — etwas, was mir wirklich gefällt, persönlich gehört."

„Du solltest dir ein Sparkonto einrichten", meinte sie. „Das Geld wirst du eines Tages gut gebrauchen können — wenn du zur Universität gehst, meine ich."

(Bitte umblättern)

Zeichnung: Michael Johnson

Deutschlands große farbige Wochenzeitschrift

Millionen lesen diese Woche die große Exklusiv-Serie in Farbe:

Nach der Hochzeit ging König Bhumibhol ins Kloster

Marion van Haldern berichtet aus dem thailändischen Königspalast. Diesen spannenden Fortsetzungsbericht dürfen Sie nicht versäumen. Märchenhaft ist das Leben im Chitra Lada-Palast, dem Wohnsitz der thailändischen Königsfamilie. Ein Märchen wie aus Tausendundeiner Nacht!

Außerdem:

Marika Rökk: Die Geschichte meines Lebens

Jochen Kern klagt Mißstände an

Unvergessene deutsche Heimat - in Farbe

Der große Kriminalbericht der Woche

Das Neueste aus der Medizin

Die Wilden

„Quatsch — Universität!" sagte ich rauh. „Ich werde Buchmacher, ich mache einen Haufen Geld. Und du wirst mein Mädchen sein."

„Möchtest du das wirklich, daß ich dein Mädchen bin?" fragte sie leise.

„Klar doch!" sagte ich. Julie sah in diesem Augenblick so hübsch aus, daß ich sie am liebsten geküßt hätte. Aber es waren zu viele Menschen um uns herum.

Der Sommer rückte langsam vor. Er war wie jeder andere Sommer in New York: heiß, dumpfig-schwül und ermüdend; Menschen, die erschöpft von der Arbeit zurückkehrten — ihre Gesichter glichen Masken der Erschöpfung; Parks und Strände überlaufen . . .

Mir gefiel dieser Sommer, mochten andere noch so stöhnen! Zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich mich richtig frei und niemandem zu Dank verpflichtet.

Ende August hatte ich siebenhundert Dollar auf der Bank. Ich hatte ein Mädchen, zwei neue Anzüge, und ich aß in Restaurants. Ich hatte immer Geld in der Tasche, konnte überall hingehen und tun und lassen, was ich wollte. Ich war jemand und lebte prächtig. Ich war tatsächlich auf dem Weg nach oben. Aber das Schicksal wartete bereits darauf, mir einen Schlag ins Kreuz zu geben und einen gehörigen Schrecken einzujagen.

Der Broadway, die Welt Francis Kanes: Hier hat er seine Freunde, hier macht er Karriere.

Es war an einem Samstagspätnachmittag. Ich hatte gerade meine wöchentliche Abrechnung mit Jimmy Keough hinter mir und wieder 84 Dollar in der Tasche.

Der Billardsaal war noch voller Kunden. Kunden, die fluchten, schimpften und Lärm schlugen. In wenigen Minuten würden die meisten von ihnen heimgehen, um sich für ihre sonnabendlichen Rendezvous, Partys und Tänze in Schale zu werfen. Wir hatten kein Bier und keine kalten Getränke mehr.

Jimmy blickte mich über den Tresen hinweg an und sagte: „Ich bin müde. Ich werde den Laden bald dichtmachen."

„Soll ich schon Feierabend ausrufen?" fragte ich.

Er nickte.

Ich ging durchs Lokal und rief: „Feierabend, Feierabend!" In wenigen Minuten war der Laden leer.

Keough zählte das Bargeld und steckte es in die Tasche. „Gehen wir also!" sagte er.

Während Keough die Tür abschloß, fuhr Fennelli vor. Silk stieg aus und kam auf uns zu. „Du schließt heute früh, Jimmy!"

„Ja", erwiderte Keough. „Ich fahre aufs Land. Besuche meine Frau."

„Fein", sagte Fennelli. „Hast du was für mich?"

„Aber klar, Silk. Du kennst mich doch — immer parat!" Er griff in die Tasche und holte zusammengerollte Geldscheine hervor, die mit einem dicken Gummiband gehalten wurden. „Hier", sagte Keough und hielt Silk das Geld entgegen.

Sie standen am Türeingang. Ich trat schnell zur Seite, um ihnen Platz zu machen. Dabei kehrte ich der Straße den Rücken zu.

In diesem Augenblick brummte ein schwerer Motor heran. Plötzlich blickten Silk und Keough auf und starrten auf etwas, das hinter mir war. Beide wurden blaß, und das Geld fiel ihnen aus den Händen.

Ich bückte mich, um es aufzuheben. Da hörte ich auch schon die Revolverschüsse.

Fennelli hielt sich die Hände vor den Bauch und glitt langsam zu Boden. Ich starrte Keough an. Er hatte eine Hand gegen die Brust gepreßt und sank nach vorn. Blut spritzte mir entgegen.

In diesem Augenblick verlor ich die Nerven. Ich hetzte davon. Ohne mich auch nur ein einziges Mal umzusehen. Fort, nur fort!

Ich raste einen Häuserblock hinunter, einen anderen wieder hinauf, bis ich nicht mehr wußte, wo ich eigentlich war.

Plötzlich befand ich mich vor dem Etagenhaus, in dem Martin wohnte. Ich stürmte in den Eingang und lief zu seiner Wohnung hinauf. Ich ging zur Hintertür, die immer nur von Julie geöffnet wurde, und läutete. Mein Herz klopfte wie rasend, und ich konnte kaum atmen.

Julie öffnete. Gott sei Dank! Ich stürzte an ihr vorbei und warf die Tür zu.

„Aber, Frankie!" Als sie mein blutbeflecktes Hemd sah, fragte sie angstvoll und schaudernd: „Was ist los? Was ist denn passiert?"

Ich antwortete nicht, son-

dern ging geradewegs in ihr kleines Zimmer neben der Küche und warf mich aufs Bett. Keuchend lag ich da.

Sie folgte mir und schloß die Tür hinter sich. „Bist du verletzt?"

Ich richtete mich auf. „Nein", sagte ich. „Aber sie haben gerade meinen Boss und Fennelli erschossen."

„Sie?" fragte sie. „Wer?"

„Ich weiß es nicht. Ich bin nur gerannt." Ich stand auf.

Plötzlich merkte ich, daß ich etwas in der Hand hielt. Es waren Keoughs Geldscheine. Ich hatte sie die ganze Zeit über krampfhaft in der Hand gehalten. Ich steckte sie schnell in die Tasche, trat ans Fenster und blickte hinaus. „Ob sie mir bis hierher gefolgt sind?"

Julie stand neben mir. Sie zog mich eng an sich. Sie zitterte am ganzen Körper.

„Ich habe keine Angst", log ich und legte meinen Kopf an ihre Brust. Julie hielt ihn mit beiden Händen. Ein Schauer durchrieselte mich; erst einer, dann noch einer. Ich versuchte dagegen anzukämpfen, aber es war zwecklos. In wenigen Sekunden zitterte auch ich am ganzen Körper. Mein Hemd war schweißnaß. Ich lag einfach zitternd und zähneklappernd in Julies Armen, wie ein kleines Kind.

„Niemand hat mich herkommen sehen", sagte ich. „Ich nehme an, sie hatten es allein auf Fennelli abgesehen. Keough legten sie um, weil er sie gesehen und vielleicht erkannt hatte. Aber ich habe sie nicht gesehen. Deshalb ließen sie mich am Leben. Die Polizei wird mich sicher vernehmen wollen. Ich habe nichts gesehen. Solange ich meinen Mund halte, bin ich sicher. Dann wird sich keiner um mich kümmern."

Julie ging in die Küche, um mir etwas Trinkbares zu holen.

„Was soll ich bloß mit den Moneten anfangen?" Ich zog die Geldscheine wieder aus der Tasche und zählte sie. Es waren 653 Dollar. Ich steckte sie hastig in die Tasche zurück.

Julie kam mit einer Tasse Kaffee zurück. „Trink das", sagte sie. „Dann wirst du dich besser fühlen."

„Ich fühle mich schon bedeutend besser." Ich trank den Kaffee und überlegte fieberhaft. „Aber in diesem Hemd kann ich nicht von hier weg. Es ist voll Blut." Ich zog es aus und gab es Julie. „Wirf es in den Müllschlucker und gib mir ein Hemd von Martin."

Sie nahm wortlos das Hemd, verließ das Zimmer und kam nach zwei Minuten mit einem frischen Hemd zurück.

„Ein Glück, daß ich dich habe", sagte ich dankbar und küßte sie flüchtig auf die Stirn. Ich zog das Hemd an. Es war etwas zu eng, aber zur Not ging es schon.

„Ich verschwinde am besten, bevor die Familie zurückkommt und etwas merkt."

„Du brauchst dich nicht zu beeilen", sagte Julie. „Alle sind zum Wochenende aufs Land gefahren."

Ich aß mit Julie noch zu Abend. Gegen neun Uhr brach ich auf und kehrte ins Waisenhaus zurück. Durch den Lieferanteneingang schlich ich mich in den Schlafsaal. Alles schlief schon. Ich zog mich leise aus und war froh, als ich in meinem Bett lag. Hier fühlte ich mich sicherer. Hundemüde, wie ich war, schlief ich sofort ein.

Hinter den gleißenden Fassaden leuchtet Abend für Abend die bunte Welt des Vergnügens auf.

Am nächsten Morgen stand ich als erster auf, um einen Blick in die Zeitungen zu werfen. Die „Daily News" verkündete mit ganz dicker Schlagzeile: „Schüsse auf Fennelli".

Unter einem Bild von Fennelli stand der folgende Bericht:

„Hinter den Kulissen des Broadway tobt wieder der Bandenkrieg. Silk Fennelli wurde von einem unbekannten Gangster angeschossen und verletzt. James (Jimmy) Keough wurde mit zwei Schüssen ins Herz getötet.

Der Überfall spielte sich gestern nachmittag vor Keoughs Billardsaal ab. Die Polizei fahndet nach einem Jungen, der für Keough gearbeitet haben soll und vielleicht Zeuge des Verbrechens war.

Fennellis Zustand ist nach Auskunft des Roosevelt-Krankenhauses zwar ernst, aber nicht kritisch. Bisher hat Fennelli sich geweigert, irgendeine Aussage zu machen."

So weit der Bericht. Ich legte die Zeitung aus der Hand. Die Polizei suchte mich. Ein unheimliches Gefühl. Ich frühstückte und ging anschließend in die Kirche.

*

Nachdem eine Woche verstrichen war, ohne daß sich

(Bitte blättern Sie um)

hülsta®

Vorbildliche Wohnkultur

elegant, zauberhaft, schön

hülsta-Möbel sind vorbildlich, richtungweisend, unübertroffen
Keiner bietet Ihnen ein günstigeres Programm zu gleichem Preis

Das hülsta-Markenmöbel-Programm ist in seiner Konzeption einmalig und mit keinem anderen Produkt vergleichbar. Es wird Ihnen erstmals ein Möbelsystem in die Hand gegeben, mit dem Sie sich auch tatsächlich individuell und Ihren Wünschen entsprechend einrichten können. Das hülsta-Schlafraum-Programm „hülstamat" und „intermat" und das hülsta-Allwand-Programm gibt es in vielen echten Edelhölzern und Schleiflack, in schlichter und Rahmenausführung, mit Textil- und Sisam-Rohr-Fronten. Lassen Sie sich hülsta-Möbel zeigen und erklären!
Die neuesten Buntkataloge erhalten Sie kostenlos und unverbindlich. Schreiben Sie an hülsta!

hülsta-Markenmöbel internationalen Rufs – achten Sie deshalb auf dieses Gütezeichen – Kontaktstellen überall in Westeuropa

hülsta

hülsta-werke 4424 stadtlohn/P 61

Die Wilden

jemand um mich gekümmert hatte, fühlte ich mich langsam wieder sicher. In der Zeitung hatte ich gelesen, daß es Fennelli besser ging.

Keoughs Billardsaal blieb geschlossen. Meine Arbeit war damit zu Ende. Aber ich machte mir nichts daraus. Von den geretteten 653 Dollar richtete ich mir ein neues Konto ein. Während dieser Woche hatte ich Julie ein paarmal gesehen. Aber wir sprachen kein Wort über das, was geschehen war.

Eines Morgens steckte Bruder Bernhard den Kopf zur Tür des Schlafsaals herein und rief mir zu: „Francis, bitte komm nach dem Frühstück in mein Büro."

„Ja, Sir", erwiderte ich. Und sofort meldete sich mein schlechtes Gewissen. Ob etwas bekanntgeworden war? Ob sie wußten, daß ich etwas mit dem Fall Fennelli zu tun hatte?

Als ich später zögernd ins Büro trat, waren dort mehrere Personen versammelt: die Schwester Oberin, Pater Quinn und ein Fremder, der wie ein Polyp aussah. Ich war noch mehr beunruhigt, bemühte mich aber, es nicht zu zeigen. Ich wandte mich an Bruder Bernhard: „Sie wollten mit mir sprechen, Sir?"

„Ja, Francis", erwiderte er. „Dies ist Prüfer Buchalter von der Kinderfürsorge." Zu Mr. Buchalter sagte er:

Glücksspieler kommen am Broadway auf ihre Kosten — dafür sorgen Männer wie Silk Fennelli.

„Das ist der Junge, von dem wir gesprochen haben."

Ich wartete darauf, daß einer von ihnen etwas sagte. Aber für eine Weile herrschte angespanntes Schweigen im Raum. Schließlich ergriff die Schwester Oberin das Wort:

„Francis, kannst du dich denn überhaupt nicht mehr an deine Eltern erinnern?"

Diese Frage erschien mir töricht. Sie wußte genauso gut wie ich, daß ich, so weit ich zurückdenken konnte, hier im Waisenhaus gelebt hatte. Aber ich antwortete höflich: „Nein, Ma'am."

„Nun", sagte sie, „Mr. Buchalter stellt Nachforschungen über die Eltern aller Kinder hier an. Von Zeit zu Zeit überprüft er ihre Geschichte, um mehr über sie zu erfahren und ihnen vielleicht helfen zu können. Und er hat dir etwas zu sagen." Bei diesen Worten sah sie Mr. Buchalter an.

Mr. Buchalter war es anscheinend sehr unbehaglich zumute.

„Um auf den Kern der Sache zu kommen", begann er. „Wir haben einen Verwandten von dir entdeckt, einen Onkel, einen Bruder deiner Mutter. Vor einiger Zeit schrieb er uns von seiner Schwester, die um die Zeit, als du geboren wurdest, nach New York gekommen sein muß. Sie starb etwa um die Zeit, als wir dich fanden. Er erkannte auch einen Ring, den sie getragen hatte und den wir bei unseren Akten aufbewahren, um ihn dir bei deiner Volljährigkeit zu geben. Kein wertvoller, aber ein ungewöhnlicher Ring, und die Beschreibung, die uns dein Onkel gab, paßt genau darauf. Jetzt möchte dein Onkel dich adoptieren. Wir haben festgestellt, daß er ein guter, verantwortungsvoller Mann ist und zwei eigene Kinder hat."

Mr. Buchalter hielt inne. Dann folgte noch eine Überraschung für mich: „Dein Onkel wartet draußen, Francis. Möchtest du ihn sehen?" fragte die Schwester Oberin.

„Ja, Ma'am", antwortete ich mechanisch. Die Gedanken wirbelten durch meinen Kopf. Ich hatte eine Familie! Ich war kein Bastard! Ich hatte eine richtige Familie wie jeder andere Junge!

Mr. Buchalter öffnete die Tür. „Wollen Sie bitte hereinkommen, Mr. Kane?"

Ein großer Mann erschien im Türrahmen. Er war fast kahlköpfig, hatte breite Schultern und rote Backen. Und jetzt lächelte er mich an, fragend und bittend zugleich, als habe er Angst, daß ich ihn nicht gern haben könnte. Ja, mein Onkel lächelte, und der ganze Raum wurde für mich auf einmal hell. Dann streckte er mir seine Hand entgegen. Ich ergriff sie schnell.

„Du bist also Frankie!" sagte er. Seine Stimme war tief, voll und warm und zitterte jetzt ein wenig.

„Ja, Sir", erwiderte ich, und meine Stimme war auch nicht ganz fest. Ich fürchtete, die Tränen nicht zurückhalten zu können. So glücklich war ich, endlich jemanden gefunden zu haben, der zu mir gehörte.

Erst später erfuhr ich, daß er seinen Namen „Cain" schrieb.

*

Ich konnte es kaum erwarten, bis der Nachmittag vorüber war, um Julie die Neuigkeit zu überbringen. Ich rief sie an, um zu erfahren, ob die Luft im Hause rein sei. Erst dann ging ich zu ihr hinauf.

Sie schien etwas abgespannt, aber ich beachtete das nicht weiter und begann sofort, ihr von den Ereignissen des Tages zu berichten. Sie saß bei dieser Unterhaltung in ihrem Sessel, und ich auf der Bettkante.

Als ich mit meiner Erzählung fertig war, sagte sie: „Ich freue mich mit dir, daß alles so gekommen ist." Aber ich hatte das Gefühl, sie sprach ohne echte Anteilnahme. Ihre Stimme hatte einen müden, gleichgültigen Klang.

Ich warf ihr einen prüfenden Blick zu. „Du scheinst nicht sehr glücklich darüber zu sein."

Sie stand auf, trat ans Fenster und wandte mir den Rücken zu. Und schwieg eine ganze Weile. Als sie endlich sprach, klang ihre Stimme spröde und hart. „Ich gehe nach Hause, Frankie."

„Warum?" Noch ehe sie antworten konnte, fügte ich hinzu: „Das brauchst du aber nicht. Was auch kommen mag, ich bin immer noch hier und werde dich besuchen."

Sie drehte sich abrupt um und sah mich an: „Für ein kostenloses Schäferstündchen, nicht wahr? Was dich zu nichts verpflichtet!"

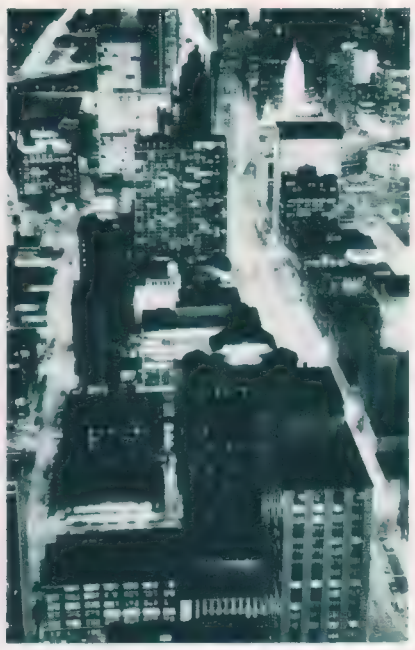
Ich schüttelte den Kopf. „Nein, weil ich dich gern habe. Das solltest du wissen. Du hast es ja oft genug von mir hören wollen."

„Du hast für mich nicht mehr übrig als für jedes andere Mädchen, das dich mit ins Bett nimmt." Das sagte sie kühl und bitter und schaute wieder zum Fenster hinaus. „Wir werden uns nicht mehr wiedersehen."

Ich starrte auf ihren Rücken, ehe ich sprach. „Ich warte immer noch darauf, zu hören, weshalb, Julie?"

Wieder drehte sie sich nach mir um. „Wenn du es unbedingt wissen willst, werde ich es dir sagen: Es kommt für mich nichts dabei heraus, wenn ich mich mit kleinen Jungen einlasse. Du kannst nichts für mich tun. Du könntest mich nicht heiraten, wenn du mir ein Kind machen würdest. Was habe ich also davon? Ich bin nur eine Art Lehrmeisterin für dich. Mehr nicht. Nein, Frankie, der Sommerunterricht ist vorbei. So schön es für dich gewesen sein mag. Aber ich will nicht mehr! Aber bleib ein guter kleiner Junge und hau ab! Du hast dich bei mir ausgetobt — jetzt verschwinde!"

Ich ging zu ihr hinüber und wollte sie in den Arm nehmen. Wie immer, wenn ich mit ihr allein war. Ich faßte es einfach nicht, daß Julie so mit mir sprach. Aber sie riß sich von mir los.



New York bei Nacht. In den dunklen Winkeln des Lichtermeers tobt ein Bandenkrieg.

„Aber Julie —."

„Verschwinde, Frankie!"

Ich hatte auf einmal einen merkwürdigen Kloß im Hals. Ich war wütend. „Leb wohl, Julie."

Sie erwiderte nichts darauf. Ich öffnete die Tür und ging hinaus.

Draußen vor der Tür nahm ich eine Zigarette aus der Tasche und zündete sie an. Ich vernahm das schwache Knarren ihres Bettes, und dann hörte ich sie weinen.

Ich schlenderte in den Park hinüber, warf mich dort ins Gras und starrte in den Himmel. Alle meine Gedanken mündeten in dem einen Wort — Julie!

*

Endlich war der Tag da, an dem ich das Waisenhaus verlassen durfte. Am Nachmittag sollte mein Onkel kommen, um mich abzuholen. Ich hatte meine Sachen in Pappkartons gepackt.

Jetzt stand ich auf den Treppenstufen der Turnhalle und blickte mich um. Mehrere Jungen spielten auf der anderen Seite der Halle Basketball. Unter ihnen war auch Pete Sanpero. Ich beschloß hinüberzugehen, um mich von ihm zu verabschieden und ihn zu bitten, unsere Auseinandersetzungen wegen der geliehenen zwanzig Cents zu vergessen.

Die Gruppe wurde auf einmal merkwürdig still, als ich näherkam. Ich spürte, daß irgend etwas nicht stimmte. Ich blieb vor Pete stehen und streckte ihm die Hand entgegen. „Willst du nicht vergessen, was vorgefallen ist, Pete?" fragte ich.

Er schaute mich an, ohne meine Hand zu beachten. Dann kam er einen Schritt auf mich zu. „Sicher werde ich's vergessen", sagte er finster und versetzte mir im selben Moment einen Kinnhaken, daß ich zu Boden flog.

Mehrere Paar Hände hielten mich fest. Ich konnte mich nicht rühren. Anfangs war ich auch zu überrascht, um es zu versuchen. Pete stand über mir.

„Du dreckiger Hurensohn", fauchte er mich an. Bei diesen Worten trat er mich in die Seite; ich spürte einen stechenden Schmerz. Dann beugte er sich herunter und schlug mir ins Gesicht.

Es gelang mir, eine Hand freizubekommen und mich an seinem Hemd festzukrallen. Er richtete sich auf, und da ich sein Hemd nicht losließ, zog er mich mit in die Höhe. Dadurch bekam ich auch meine andere Hand frei, und jetzt umklammerte ich seinen Hals mit beiden Händen. Er stand mit dem Rücken an der Wand. Zum erstenmal in meinem Leben kämpfte ich ohne Überlegung.

Der Haß gegen Pete machte mich fast wahnsinnig. Ich preßte seinen Hals zusammen. Dann begann ich, systematisch seinen Kopf gegen die Wand zu rammen. Seine Fäuste bearbeiteten meine Magengegend. Das Blut strömte mir aus Nase und Mund. Aber jetzt war mir alles gleich.

Die anderen Jungen sprangen mir auf den Rücken, und im nächsten Moment wälzten wir uns alle auf dem Boden.

Ich spürte, wie meine Jacke zerriß, aber auch das war mir gleichgültig. Ich hatte nur einen Gedanken: Ich wollte Pete töten. Mein Haß kannte keine Grenzen mehr. Ich stieß seinen Kopf auf den Zementboden. Das dumpfe Aufschlagen machte mich immer noch wilder.

Lesen Sie nächste Woche:

Francis taucht in einem Bordell unter, avanciert zum Rausschmeißer und verursacht Zwischenfälle.

Fragen Sie Frau Elisabeth

Vertrauen Sie mir Ihre Sorgen an. Ich will Ihnen raten und helfen.

Wie ist das mit der Pille, Mutti

Pia M. (30), Gütersloh:

Christiane ist erst elf Jahre alt. Gestern kam sie zu mir und berichtete, daß ein junges Mädchen unserer Nachbarschaft ein Baby erwarte. Da wir sie aufgeklärt haben, fragte sie nicht etwa, weshalb eine Unverheiratete ein Kind bekommen könne, sondern erkundigte sich ganz sachlich: „Warum hat das Fräulein denn nicht Anti-Baby-Pillen eingenommen?" Ich war sprachlos und bin es noch. Ist es nicht zu früh für eine Elfjährige, sich Gedanken über Empfängnisverhütung zu machen? Mich hat diese Frage etwas verstört. Ob ich herausfinden soll, von wem das Kind seine Weisheit hat? (Ich nehme die „Pille" nicht!)

Meine Antwort:

Ihre Tochter ist durchaus in Ordnung, und Ihnen möchte ich dazu gratulieren, daß sie keine (falsche) Scham kennt, wo es um Dinge geht, die durchaus nicht mehr tabu sind! Woher sie von der Pille weiß? Nun, sie kann lesen, nicht wahr? Unterhalten Sie sich „von Frau zu Frau" mit ihr darüber. Dies ist die richtige Gelegenheit, mit Ihrer Tochter über Für und Wider der Geburtenkontrolle zu sprechen: ein Thema, das früher oder später ohnehin fällig wäre! Ob wir selbst für oder gegen die „Pille" sind — unsere Kinder werden mit ihr leben!

Ich schäme mich für meinen Mann

Inga P. (26), Remscheid:

Wir sind seit acht Jahren glücklich verheiratet. Ich war immer sehr stolz darauf, daß mein Mann (27) häuslicher und solider als die Männer meiner Nachbarinnen ist. Sein einziger Fehler war in meinen Augen seine angeborene Verschlossenheit: Er war immer ein großer Schweiger. Doch da ich von meinem Haushalt und den Kindern genügend in Atem gehalten werde, war seine ruhige Art ganz erholsam für mich. Nun aber habe ich ihn schon mehrmals dabei ertappt, daß er sehr schlüpfrige ausländische Magazine mit nach Hause bringt. Jeden Abend studiert er heimlich diese unanständigen Hefte. Die Fotos scheinen ihm Spaß zu machen! Ich schäme mich für ihn, immer muß ich daran denken, daß er sich vielleicht bei diesen Bildern Appetit auf unser Zusammensein geholt hat. Aber Sex allein stößt mich ab.

Meine Antwort:

Sie waren alle beide noch sehr jung und unerfahren, als Sie heirateten, die Magazine helfen Ihrem Mann vermutlich, Erfahrungen kennenzulernen, die Sie beide bisher versäumt haben. Hören Sie auf, sich zu schämen: Sprechen Sie endlich einmal offen mit Ihrem Mann, fragen Sie ihn, was er im Zusammensein mit Ihnen vermißt, und gehen Sie mehr auf seine Wünsche ein, als bisher. Dann kommt in Ihr Zusammenleben das, was eine Ehe erst glücklich macht: Liebe und Sex!

Sollen wir den Urlaub opfern

Eberhard K. (38), Hamburg:

Meine Schwester wohnt mit ihrer Familie im Ruhrgebiet. Seitdem wir sie, ihren Mann und die Kinder vor drei Jahren während der Sommerferien hierher eingeladen hatten, wurde aus diesem Familienbesuch ein Dauerrecht. Da auch wir nur während der Schulferien Urlaub nehmen können, unserer Tochter wegen, empfinden wir die alljährliche Invasion langsam als Opfer. Natürlich ließen wir uns das aber nicht anmerken! Mein Problem: Wir möchten in diesem Jahr sehr gern in Jugoslawien Urlaub machen. Nun schrieb meine Schwester, sie freuten sich alle schon sehr auf die Wochen mit uns. Wahrscheinlich hätten sie durchaus Lust, gemeinsam mit uns auch ins Ausland zu fahren, doch wünschen wir uns, ehrlich gestanden, endlich einmal Urlaub für uns allein. Wie soll ich das den Verwandten klarmachen, ohne sie zu kränken?

Meine Antwort:

Indem Sie ihnen — natürlich in netter Form — sagen, daß Ihr eigenes Familienleben dieses Ausspannen im engsten Kreise einmal braucht. Da Väter das ganze Jahr über ohnehin viel zu wenig Zeit für Frau und Kind haben, ist solch eine gemeinsame Reise ohne Dritte (und auch Verwandte sind Dritte!) fürs familiäre Betriebsklima doppelt nötig. Besser, Ihre Schwester ist für kurze Zeit „verschnupft", als ein Urlaub von Opferlämmern!

HOROSKOP

für die Zeit vom 17. 6. bis 23. 6. 1968

WIDDER (21. 3. bis 20. 4.) Nehmen Sie kleine Streitereien in Ihrer Umgebung gelassen zur Kenntnis. Wenn Sie sich einmischen, könnten Sie sich damit nur schaden. Montag bester Mondstand. Jetzt Verträge schließen und Gegner für sich gewinnen.

STIER (21. 4. bis 20. 5.) Sie sollten Ihrer Umwelt ein wenig mehr Vertrauen entgegenbringen. Man will Ihnen helfen. Dienstag bis Donnerstag kann eine Liebschaft oder Ehe wieder gekittet werden. Venus im Stier bringt viel Trubel am Wochenende!

ZWILLINGE (21. 5. bis 21. 6.) Am Freitag könnte es bedeutende Begegnungen geben, vor allem auf Reisen. Aus Flirt könnte Liebe werden. Auch beruflich erreichen Sie das, wonach Sie lange gestrebt haben. Lassen Sie sich nicht durch Intrigen irritieren.

KREBS (22. 6. bis 22. 7.) Bringen Sie frischen Wind ins leicht verstaubte Familienleben. Jetzt liegt es allein an Ihnen, die Dinge in Bewegung zu halten. Da kein Planet markante Winkel zum Krebs bildet, wird sich Ihnen nichts entgegenstellen.

LÖWE (23. 7. bis 23. 8.) Merkur und Jupiter bestrahlen den Löwen recht gut. Außer am Freitag liegen Sie ganz vorn im Rennen — beruflich wie privat. Sie gewinnen an Geltung. Am Sonntag könnte ein Partner Sie in der Liebe zurückweisen.

JUNGFRAU (24. 8. bis 23. 9.) Hüten Sie sich vor Gefühlsschwankungen. Verlassen Sie sich auf den Partner, der Ihnen vertraut ist. Sie wissen im Grunde, wohin Sie gehören. Lassen Sie es auf eine Aussprache ankommen. Ihr Partner dankt es Ihnen.

WAAGE (24. 9. bis 23. 10) Beruflich sollten Sie die besten Trümpfe zurückhalten. Saturn steht schlecht. Veränderungen bringen keine Vorteile. Nehmen Sie eine abwartende Haltung ein. Darauf kommt es jetzt bei Ihnen an, besonders um den 19. und 20.!

SKORPION (24. 10. bis 22. 11.) Vermeiden Sie jetzt finanzielle Risiken. Legen Sie ruhig etwas auf die Seite. Sie werden es brauchen können. Ihnen steht eine interessante Begegnung bevor, die unter positivem Merkur-Einfluß ihren Anfang nimmt.

SCHÜTZE (23. 11. bis 21. 12.) Montag beste Chancen bei Chefs und Behörden. Trotzdem sollten Sie größere Geschäfte in dieser Woche nicht abschließen, es sei denn, Sie beraten sich vorher mit einem Menschen, der Ihr volles Vertrauten hat.

STEINBOCK (22. 12. bis 20. 1.) Dienstag und Mittwoch winken Erfolge, selbst wenn es sich um gewagte Spekulationen handelt. Ergreifen Sie die Chancen, die man Ihnen bietet. Was Sie auch anfangen, wird einen positiven Ausgang nehmen.

WASSERMANN (21. 1. bis 19. 2.) Es fällt Ihnen schwer, eigene Interessen aufzugeben, um Ihrem Partner zu helfen. Venus steht im Aszendenten und bringt Liebesglück auf Reisen. Ärger am Montag wird wettgemacht durch unerwartete Beförderung.

FISCHE (20. 2. bis 20. 3.) Merkur, der Geschäftsplanet, steht im Quadrat zu den Fischen. Es könnte also sein, daß eine geplante Reise nicht stattfindet. Kämpfen Sie in der Liebe nicht um einen Menschen, der Sie bisher zurückgewiesen hat.

Romantische MODE mit Rüschen und Spitze

Die Mode ist zur Zeit so weiblich und verspielt wie nie zuvor – sie schmückt sich mit Rüschen und Spitze wie zu Großmutters Jugendzeit. Fachleute nennen diese romantische neue Moderichtung deshalb auch „Oma-Look".

1

1 Was hier wie Rock und Bluse wirkt, ist in Wirklichkeit ein einteiliges Kleid – die Bluse aus Baumwollspitze ist fest mit dem Rock verbunden. Dazu ein Gürtel aus Baumwollbatist. Auch in anderen Farben zu haben. Mod.: Pariken.

2

2 Weiße Blümchen blühen auf diesem sommerlichen Kleid, weiße Blümchen schmücken auch den roten Plastikkragen. Ein süßes Sommerkleid für junge Mädchen! Modell: Lolly pop-Shop, Hamburg. Strümpfe von Falke.

3

3 Ein Westenkleid mit weißen Pünktchen – dazu eine weiße Bluse mit Stickereirüsche am Kragen und an den Ärmelmanschetten. Gut paßt dazu die altmodische Uhrkette. Das Modell gibt's nur in Schwarz-Weiß. Modell: Pariken.

4

5

6

7

4 Ein weißer Einsatz gibt diesem sommerlichen Baumwollkleid den adretten Chic. Sehr süß die verspielten kleinen Rüschen! Das Modell ist außer in Hellrot auch noch in Hellgrün, Dunkelblau und Schwarz zu haben. Modell: Pariken.

5 Über dem Kleid mit Blumenmuster wird eine gestreifte Weste aus dem gleichen Material getragen – das ist modisch aktuell und doch nicht zu extravagant. Es wirkt korrekt durch den weißen Kragen! Modell: Young Club.

6 Schwarz-weiß bedruckter Baumwollstoff, wie man ihn früher nur für Schürzen und Kittelkleider verwendete, wird jetzt zu sehr süßen, sehr jungen Sommerkleidern verarbeitet. Hier ein Hänger mit Rüsche. Mod.: Pourelle.

7 Eine weiße Batistbluse mit hohem Stehkragen, breiten Manschetten und Stickerei-Einsatz gibt ihrer Trägerin das Aussehen einer „höheren Tochter" im Pensionat! Das lieben auch moderne Mädchen! Modell: Young Club.

Fotos: Jacques Schumacher

Es gibt Leute, die erst dann zum Arzt laufen, wenn es ums Leben geht

Hier soll nicht den Allzu-Ängstlichen das Wort geredet werden; aber es ist eine Tatsache, daß viel zu viele unter uns viel zu spät zum Arzt gehen. Dabei hat jede Krankheit ihre Warnsignale, die man nur zu deuten verstehen muß. Es besteht also auch bei Krebs, Tbc und Diabetes für jeden eine reelle Chance – wenn er sie rechtzeitig wahrnimmt. Und zwar mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln der sorgsamen Selbstbeobachtung, der klärenden Arztkonsultation und der Wahrnehmung aller öffentlichen Vorsorge-Maßnahmen. Wer sich all dieser Sicherheiten bedient, der wird sicher nicht gleich ums Leben laufen müssen, wenn er zum Arzt geht.

NIMM PARTEI FÜR DIE GESUNDHEIT

Den „Gesundheitskompaß", die lehrreiche Broschüre über Gesundheitsvorsorge, erhalten Sie kostenlos über

Postfach 112, 5320 Bad Godesberg

AKTION GEMEINSINN
Vereinigung unabhängiger Bürger

praline

CHEFREDAKTEUR:
Wolfgang Willmann

LAYOUT UND BILD:
Walter Schollmayer

CHEF VOM DIENST:
Günther Hogräfer

RESSORTLEITER
Aktuelles: Volker Petzold
Bilderdienst: Erwin Falk
Reportagen: Bernd Leptihn
Reise: Volkmar Höckendorff
Sachthemen: Metta Frank

REDAKTEURE:
Wolfram Ackermann, Simone Bergmann, Anna-Maria Caesar, Heidede Carstensen, Fritz Erley, Wolf-Hinrich Groeneveld, Siegfried Hofer, Hartmut Hölling, Kai Hövelmann, Dr. Klaus Keßler, Walther Koelle, Ruth M. Löscher, Horst Ludewig, Gudrun Meise, Rita Müller-Marein, Tina Peters, Harald Stemmler, Sigurd Weber, Dieter Steffen

VERTRAGSAUTOREN:
Julius Kuhmichel (Produktion), Werner Commandeur, Wilhelm Schöbel, Helga Vierkant

GRAFIK:
Leitung: Horst-Dieter Rohdenburg. Dieter Denz, Eberhard Koch, Heinz Kolakewitz, Ingolf Schweigardt, Jürgen Seibold, Dieter Wintzer

HERSTELLUNG:
Hartmut Harder

KORRESPONDENTEN:
Wien IV: Inge Elkan, Rilkeplatz 2, Tel. 65 74 86

New York: H. J. Flachmeyer, 520 East 72 St. New York, N. Y. 10021 Tel. 249–9582

Paris: Marie-Helène Morin, 168, Rue de Grenelle, Paris, Tel. SOLférino 2584

Rom: Roswitha vom Bruck, Viale Casale Ghella D 21 a, Rom,

London: Gerd Treuhaft, c./o. Neubrunn 45. Kensington, Gardens Square, Bayswater, London W. 2. Tel. Bayswater 0561

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil: Wolfgang Willmann, Hamburg

ANZEIGENLEITER: Werner Dreyer, Hamburg, verantwortlich für Anzeigen

DRUCK UND VERLAG:
HEINRICH BAUER VERLAG, 2 Hamburg 1, Burchardstraße 11. Ruf: 33 96 11 – Redaktion: Speersort 8 Fernschreiber: bauerverlag 21 616 92

praline erscheint wöchentlich. Verkaufspreis DM 0,70; im Abonnement frei Haus DM 0,70 zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr, monatl. Bezugspreis für Direktbesteller b. Postamt DM 3,50. (Alle Preise verstehen sich einschließlich Mehrwertsteuer.) – Bestellungen nehmen der Verlag, die Geschäftsstellen, alle Buchhandlungen und jedes Postamt entgegen. praline darf im Lesezirkel nur mit der Genehmigung des Verlages geführt werden. Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 12 b. Für unverlangte Manuskripte, Bilder, Bücher usw. keine Haftung. Alle Angaben im Reiseteil ohne Gewähr. – AUSLANDSPREISE: Belgien bfrs 11; Dänemark dkr 2,10; England sh 2/6; Finnland Nmk 1,20; Frankreich F 1,20; Griechenland Dr 9; Island ikr 11; Israel isr. Pfund 1,10; Italien Lire 150; Jugoslawien neue Din. 3; Luxemburg lfrs 11; Malta sh 2/6; Niederlande hfl 0,80; Norwegen nkr 2; Österreich ö. S. 5; Portugal Esc 8; Schweden skr 1,75 incl. Oms; Schweiz sfr 0,90 Spanien; Ptas 20; Türkei T. £ 3; Australien a. $ 0,30; Kanada Can. $ 0,35; Südafrika Rd. 0,25; USA $ 0,35; sonstige überseeische Länder US $ 0,35. Der Export der praline und der Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages statthaft.

praline

KLEINANZEIGEN

UNTERRICHT

Lerne daheim! Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Fremdsprachenprospekt kostenlos. Breunig's Lehrinstitut, Abt. 1, 34 Göttingen

Lerne daheim! Richtig Deutsch/Guter Stil, Steno, M.-Schreiben, Rechnen, Buchführung. Prospekt frei. Breunig's Lehrinstitut, Abt. 2, 34 Göttingen

VERSCHIEDENES

DER IDEALE NEBENVERDIENST auch für Frauen – mtl. bis DM 1000,–; sofort schreiben an: C. Heidemann, 668 Neunkirchen, Fach 275–038

Individuelle Horoskope auf wissenschaftl. Basis für alle Lebensfragen mit Prognose – Garantie. Sensationelle Lotto-Information und Prospekte vom: JUPITER-Verlag, Astrol. Beratungsdienst, 607 Langen, Postf. 34

Heimverdienst zu Hause! Monatl. bis DM 500,–. Nachweis GÜRO, 662 Völklingen, Postfach 92

TREVIRA TEXTURE 100 % Trevira. Pflegeleicht. Reiche Farbauswahl, leichter modischer Melange-Effekt. Meter DM 14,80. Prachtvoller Modestoffkatalog kommt kostenlos und unverbindlich. Postkarte genügt an Versandhaus Strachowitz, 8938 Buchloe, Abteilung 22/25.

HEIRATEN

TAUSENDE glücklich verheiratet durch unsere seit Jahrzehnten bewährte Erfolgsmethode der direkten Partnerwahl. Von maßgeblichen (auch kirchlichen) Stellen als vorbildlich empfohlen. Großer gepflegter Partnerkreis. Alle Berufe und Altersgruppen. Garantie für unbedingte Diskretion. Vergleich macht klug! Fordern Sie unsere GRATIS-Schriften. Zusendung im verschlossenen Brief ohne Absender. Alters- und Berufsangabe erbeten. GRÖSSTE evangelische Eheanbahnung „WEG-GEMEINSCHAFT", 493 DETMOLD, Fach 224/R

Nur katholische Ehen durch den seit 45 Jahren erfolgreichen Neuland-Bund, 8 München 60 B, kein Vorschuß, keine Provision, Prospekt kostenlos

Das Glück zu zweit? Sie kommen schneller zum Ziel, wenn Sie jetzt Mitglied des großen Selectron-Partnerkreises werden. Wissenschaftliche Vermittlung nach neuesten Sympathie-Gesetzen. Individuelle Betreuung, neuzeitliche Datenverarbeitung. Größte nachweisbare Heiratserfolge. Glückskarte für kostenlosen Psycho-Befund und Probe-Partnervorschläge durch: Deutsche Selectron-Informationsstelle, Düsseldorf, Itterstr. 113, oder Selectron-Universal AG, Hauptsitz, 8039 Zürich. Über 50 Beratungsstellen in Europa.

Dr. Dipl.-Kaufmann, 32 Jahre, eigener Betrieb, bietet Einheirat durch FRAU DOROTHEA ROMBA, Duisburg, Mercatorstr. 104, Ruf 2 03 40

MAKE-UP

...leuchtend in tropischen Farben

Die Mode entwickelt neuerdings ungeahnten Mut zur Farbe—zu den heißen, feurigen Farbtönen der Tropen, um es genau zu sagen. Dieser exotische Einfluß macht sich nicht nur in den Farben der Kleidung, sondern parallel dazu auch in den Tönen des Make-ups bemerkbar. „Tropicalia" heißt der Look der Saison! Lippenstifte und Nagellack der Firma Cutex zeigen sich zum Beispiel im glühenden Mariachi-Rot, im sonnengoldenen Calypso, im erdbeerfarbenen Bossa-Nova und im orange-kupfernen Tom-Tom. Damit hätten wir gleich die modischen neuen Farben beim Namen genannt! Das neue, starkfarbige Make-up, zu dem auch besonders ausdrucksvoll gemalte Augen gehören, paßt vorzüglich zu sonnengebräunter Haut und zu ausgelassen-fröhlicher Urlaubsstimmung!

Dschungelfarben aus dem tropischen Afrika haben die Mode und das Make-up in diesem Jahr entscheidend beeinflußt

Mariachi-Rot" ist eine Farbe für Mutige. Ein Rot, das niemand auf Ihren Lippen und Fingernägeln übersehen kann. Wer Knallrot trägt, muß alle Konturen sehr sauber zeichnen. Verschmiertes Lippenrot sieht ungepflegt aus. Bei hellen Stiften ist die exakte Kontur nicht so wichtig wie gerade bei klarem, leuchtendem Rot. Das gilt auch für Ihre Fingernägel. Abgesplittertes Rot an den Fingerspitzen fällt sofort unangenehm auf. Sie müssen täglich kontrollieren, ob wirklich alles tadellos in Ordnung ist, wenn Sie am „roten Rot" Freude haben wollen. Das erdbeerfarbene „Bossa Nova" dagegen ist neutral und unempfindlich. Es paßt zu jeder Kleiderfarbe, es ist eine Standardfarbe, die immer richtig ist. Man kann zu erdbeerfarbenen, neutralen Fingernägeln „Mariachi-Rot", das Rot der Saison, auf den Lippen tragen. Beige-braune Fingernägel vertragen sich mit allen Lippenstiftfarben, ob sie nun rot, kupfer oder orange aussehen.

Dschungelfarben ziehen, wie gesagt, mit ihrer leuchtenden Farbintensität alle Blicke auf sich — wer sie verwendet, muß in der Kunst des Make-ups schon einigermaßen geübt sein, denn jeder „Fehlstrich" fällt doppelt auf. Wir geben Ihnen deshalb hier ein Dutzend gute Tips für schöne Hände, schöne Lippen, schöne Augen!

Schöne Hände

1. Sind Ihre Fingernägel zu breit? Dann tragen Sie den Lack seitlich nicht an den Nagelfalz heran, lassen Sie ein bis zwei Millimeter frei. Der Nagel wirkt schlanker. Der feine helle Seitenstreifen läßt ihn schmaler aussehen.
2. Sind Ihre Nägel sehr klein? Heller Lack macht Nägel flächiger und größer als dunkler, blutroter. Auf keinen Fall einen „Mond" stehenlassen. Damit verkürzen Sie den Nagel noch mehr.
3. Zu lange Nägel rund bis oval feilen. Das nimmt ihnen die Länge. Kräftige Lackfarben sehen an langen Nägeln und großen, schlanken Händen am schönsten aus.
4. Richtig lackieren ist eine Kunst, die Sie erlernen können. Vor dem Auftragen des neuen Lacks muß der Nagel ganz trocken sein. Sonst wirft er Blasen. Zwei-, dreimaliges Lacken gibt eine bessere, festere Farbschicht als nur einmaliges Auftragen. In Abständen lackieren, damit die Grundschicht einwandfrei trocken ist. Dann hält Ihr Lack auch länger als nur drei Tage. Abends vor dem Schlafengehen die letzte Lackschicht aufziehen. Sie härtet über Nacht.

Schöne Lippen

1. Nicht mehrmals hintereinander neuen Lippenstift auftragen. Mit einem Zellstofftuch stets vorher die Lippen reinigen. Nur so behält der Stift auch auf den Lippen die richtige Farbe und läuft nicht in feine Mundfältchen aus.
2. Mit einem einzigen Lippenstift kommt keine Frau aus. Zwischen Tages- und Abend-Farben zu wählen, heißt mindestens zwei verschiedene Stifte zu besitzen. Bei Lampenlicht brauchen Sie mehr Farbe auf Ihren Lippen als in den hellen Stunden tagsüber.
3. Rote und kräftige Lila-Töne färben die Lippen mehr als helle Stifte. Das liegt an der Farbzusammensetzung. Wer das Eindringen von Rot in die Lippenhaut verhindern möchte, trägt als erste Schicht eine Neutralfarbe auf (Bossa-Nova) und dann erst das leuchtende Mariachi-Rot.
4. Blaurote Lippen, die jede Lippenstiftfarbe verändern, können Sie mit einem beigen Lippenstift neutralisieren. Eine helle Unterlage gibt dem Rot besondere Leuchtkraft.

Schöne Augen

1. Puderlidschatten in Hell macht Augen groß. Matte Farben nur bei vorstehenden Lidern verwenden.
2. Eye-liner auch mal unterm Auge ziehen und feine Härchen zwischen die untere Wimpernreihe zeichnen.
3. Wimpern möglichst dunkel tuschen. Das sieht im Sommer bei Sonnenlicht besonders gut aus.
4. Augenbrauen nur noch sehr fein stricheln. Dicke Balken sind nicht mehr modern.

Nagellack und Lippenstifte: Cutex „Tropicalia-Look".
Augen-Make-up: Patricia.
Text: Ingeborg-H. Schult.
Fotos: Cutex und Patricia.

Neue Medizin-Serie

Herr Doktor, warum

In der Bundesrepublik leben 1,2 Millionen Ehepaare, die sich ein Kind wünschen, aber keins bekommen. Die meisten von ihnen geben nach ein paar Jahren die Hoffnung auf. Sie wissen nicht, daß die moderne Medizin ihnen helfen kann, doch noch ein eigenes Baby zu bekommen. Inga D. aus Frankfurt hat der praline erzählt, wie ihr sehnlichster Wunsch erfüllt wurde.

Ich heiße Inga D., bin 23 Jahre alt und seit zwei Jahren verheiratet. Wir wohnen in einem hübschen modernen Bungalow in Frankfurt, und wir haben keine finanziellen Sorgen.

Ein Kind würde es bei uns sehr gut haben. Aber leider — wir bekommen kein Kind.

Natürlich weiß ich, welche Tage günstig sind, um ein Kind zu empfangen. Es sind die Tage in der Mitte des monatlichen Zyklus.

Mein Mann und ich, wir haben uns danach gerichtet. Ohne Erfolg.

Dann erfuhr ich, daß die Angabe „in der Mitte des monatlichen Zyklus" bei manchen Frauen nicht stimmt. Daß sie selbst bei einem völlig regelmäßigen Zyklus nicht am 14., sondern vielleicht schon am 12. oder erst am 17. Tag am ehesten ein Baby empfangen können. Um den für mich nun wirklich günstigsten Zeitpunkt genau zu bestimmen, machte ich mir Aufzeichnungen über meine Aufwachtemperatur.

Ich maß jeden Morgen sofort nach dem Aufwachen meine Körpertemperatur. Mit einem normalen Fieberthermometer.

Liebe nach einem genauen Stundenplan

Ich fing am ersten Tag einer neuen Periode an. Während der nächsten dreizehn Tage blieben sich die Ergebnisse ziemlich gleich: mal 36,5, mal 36,4 und mal 36,6 Grad.

Bis zum vierzehnten Tag. Da stieg die Temperatur plötzlich um ein halbes Grad auf 37,1. Ich wußte, was das bedeutete: Vor vierundzwanzig Stunden hatte der Eisprung stattgefunden. Vor vierundzwanzig Stunden war also auch der günstigste Zeitpunkt für eine Empfängnis gewesen.

Ich machte diese Temperaturmessungen ein halbes Jahr lang. Danach konnte ich mit Sicherheit annehmen, daß sich bei mir der Eisprung regelmäßig am dreizehnten Tag vollzog.

Mein Mann und ich haben uns auch nach diesem Datum gerichtet in unserem Zusammensein.

Doch ein Baby bekamen wir trotzdem nicht.

Jetzt wußte ich, daß etwas nicht in Ordnung war. Entweder bei meinem Mann oder bei mir.

Vier Tage später saß ich im Sprechzimmer von Dr. P.

Der Arzt sah sich die Aufzeichnungen über die Aufwachtemperaturen sorgfältig an. Natürlich erkannte er auf den ersten Blick, daß alles normal war. Regel alle 28 Tage, Temperaturanstieg immer am 14. Tag, also genau in der Mitte.

Dr. P. dachte zunächst an drei Möglichkeiten, die häufig die Ursache für Kinderlosigkeit sind:

1. eine zu kleine Gebärmutter,
2. ein Myom,
3. eine Verklebung der Eileiter infolge früherer Erkrankungen.

Dr. P. mußte systematisch vorgehen, um den wirklichen Grund herauszufinden. Und dazu mußte er Inga D. eine Reihe von Fragen stellen, einige Tests mit ihr machen und sie gynäkologisch untersuchen.

„Seit wann haben Sie die Regel?" So lautete seine erste Frage.

Gerade bei jungen Frauen erhält der Arzt oft die Antwort: „Seit meinem siebzehnten Lebensjahr."

Schon hat er eine Spur. Denn eigentlich hätte sie ein paar Jahre früher einsetzen müssen.

Um dieser Spur auf den Grund zu gehen, muß der Arzt noch wissen, ob die Regel ziemlich lange dauert — bis zu zehn Tagen — und ob die Patientin kurz vorher Schmerzen im Unterleib hat.

Werden beide Fragen bejaht, dann kann der Arzt mit Sicherheit annehmen, daß sich der Nachwuchs nicht einstellt, weil die Patientin eine zu kleine Gebärmutter hat.

Ein eigenes Kind bedeutet für jede junge Frau die höchste Erfüllung ihrer Liebe.

Durch Hormone endlich ein eigenes Kind

Die Ursache liegt in einem Mangel an Hormonen. Bei einer zu kleinen Gebärmutter fehlen dem Organismus Östrogene.

Als Behandlung hat es sich in solchen Fällen bewährt, durch hochdosierte Hormonspritzen im Körper einen Zustand hervorzurufen, der dem einer Frühschwangerschaft entspricht. Etwa acht Wochen lang wird dieser Zustand gehalten. Dann unterbricht der Arzt die künstliche Schwangerschaft. Es kommt zu einer frühen Fehlgeburt. Das Ziel der Behandlung aber ist erreicht: Durch die Scheinschwangerschaft ist die Gebärmutter gewachsen.

Bei Inga D. allerdings trat die Regel bereits im 13. Lebensjahr zum erstenmal auf. Sie dauerte außerdem nur fünf bis sechs Tage, und kurz vorher hatte Inga D. keine Beschwerden.

Kinderlosigkeit kann aber auch durch ein Myom verursacht werden. Myome sind Geschwulste, die sich an der Wand der Gebärmutter festsetzen und so eine Schwangerschaft verhindern. Sie sind gutartig — im Gegensatz zum Krebs. Und manchmal verursacht ein Myom nicht einmal Beschwerden.

Ein Myom kann so klein sein wie eine Erbse. Es kann aber auch größer werden als eine Faust. Wie schnell es wächst, hängt von der Funktion der Eierstöcke ab. Bei einer jungen Frau wächst es schneller. Nach den Wechseljahren dagegen hört es auf zu wachsen.

Bei älteren Frauen kann man deshalb auf eine Behandlung verzichten.

Bei jüngeren Frauen raten die Ärzte jedoch meistens zu einer Operation. Vor allem dann, wenn der Wunsch nach einem Kind besteht.

Am einfachsten läßt sich ein Myom natürlich entfernen, wenn es noch jung ist. Es wird aus der Gebärmutterwand einfach ausgeschält. Ein Kind kann die Patientin nach einer solchen Operation ohne weiteres bekommen.

Komplizierter wird die Operation, wenn das Myom sehr fest sitzt, wenn es übergroß ist oder wenn sich schon mehrere Myome gebildet haben. Dann kann es nötig werden, einen Teil der Gebärmutter zu entfernen.

Die Hoffnung auf ein eigenes Kind muß die Patientin danach endgültig aufgeben. Aber zumindest bleibt sie doch eine gesunde, vollwertige Frau. Das Geschlechtsleben in der Ehe wird in keiner Weise gestört.

Manche Frauen bekommen kein Kind, weil sie vor Jahren einmal eine Unterleibserkrankung hatten, an die sie heute schon gar nicht mehr denken, die aber dennoch gefährliche Folgen nach sich gezogen hat. Solche Folgen sind eine Entzündung und Verklebung der Eileiter.

Verursacht werden kann eine solche Verklebung un-

bekomme ich kein Baby?

Von Werner Künkler und Praline-Arzt Dr. Bergmann

ter anderem durch eine Fehlgeburt. Auch nach einer komplizierten Blinddarmoperation besteht diese Gefahr. Dann nämlich, wenn die Wunde schlecht verheilt, wenn es zu einer allgemeinen Entzündung des Bauchfells und der Organe im kleinen Becken kommt.

Was zur Heilung getan werden kann, muß der Arzt von Fall zu Fall entscheiden. Er kann versuchen, die Verklebung durch eine Operation zu lösen. Es genügt, wenn ihm dies nur bei einem der beiden Eileiter gelingt. Denn einer reicht aus, um das Ei von den Eierstöcken in die Gebärmutter zu transportieren. Bei Inga D. kamen alle diese Ursachen nicht in Frage.

Dr. P. merkte seiner Patientin an, wie niedergeschlagen sie war. Doch er konnte sie trösten. Denn noch hatte er bei seinen Untersuchungen einen wichtigen Faktor außer acht gelassen: Ingas Ehemann.

Wenn ein Ehepaar keine Kinder bekommt, dann sind sich Frau und Mann meistens von Anfang an einig, daß die Schuld daran nur bei der Frau liegen kann. Die Frau hat ein schlechtes Gewissen und kommt gar nicht auf die Idee, daß die Kinderlosigkeit auch durch ihren Mann verursacht werden könnte. Und der Mann bestärkt sie noch in ihrem Glauben. „Bei mir ist doch alles in Ordnung, wenn wir zusammen sind", sagt er.

Kein Baby – weil der Mann versagt

Doch gerade darin liegt der Irrtum. Es mag durchaus sein, daß beim ehelichen Zusammensein alles in Ordnung ist. Aber das besagt noch lange nicht, daß der Mann auch zeugungsfähig ist. Entscheidend ist allein, ob der Samen des Mannes genügend Spermien (Samenzellen) aufweist. Pro Kubikzentimeter müssen etwa 80 Millionen Spermien vorhanden sein, um eine Befruchtung zu ermöglichen. Bei einer Anzahl von beispielsweise 20 Millionen ist eine Befruchtung schon so gut wie ausgeschlossen.

Um Gewißheit zu bekommen, muß sich bei kinderlosen Ehepaaren auch der Mann einer Untersuchung unterziehen. Im allgemeinen wird sie durch einen Facharzt für Hautkrankheiten durchgeführt.

Nur: die meisten Männer weigern sich strikt, solch eine Untersuchung machen zu lassen. Obwohl die neuesten Forschungen ergeben haben, daß bei rund der Hälfte aller kinderlosen Ehepaare die Ursache dafür beim Mann zu suchen ist.

Auch Inga D. befürchtet, daß ihr Mann sich mit so einer Untersuchung nicht einverstanden erklären wird. Doch sie nimmt sich vor, alles zu versuchen, um ihn von der Notwendigkeit zu überzeugen. Er wünscht sich doch auch ein Kind.

*

„Dr. P. hat tatsächlich gesagt, daß man so etwas behandeln kann?" Das war das erste, was mein Mann mich fragte.

Ich nickte. „Ja, das hat er."

„Und wie sieht so eine Behandlung aus?"

„Das weiß ich nicht", sagte ich wahrheitsgemäß. „Darüber mußt du dich mit Dr. P. unterhalten."

„Also gut", meinte er. „Ich gehe morgen zu ihm in die Praxis."

Ich wäre meinem Mann am liebsten um den Hals gefallen. Ich glaube, ich habe ihn noch nie so geliebt wie in diesem Augenblick.

Die Behandlung dauerte über ein halbes Jahr. Zuerst mußte mein Mann sich das Rauchen abgewöhnen. Er durfte keinen Tropfen Alkohol mehr trinken. Dazu kam eine Diät. Und unser eheliches Zusammensein wurde ebenfalls von einem ärztlich bestimmten Plan geregelt. Außerdem Hormone, Medikamente, Spritzen, Vitamine, Untersuchungen — und wieder Hormone, Medikamente, Spritzen. Erst nach der dritten Untersuchung erfuhren wir das Ergebnis. Acht Monate waren vergangen. Dr. P. rief mich an. „Ich glaube, jetzt können wir es versuchen", sagte er vorsichtig. „Sie müssen sich nur genau an den Termin halten, der sich aus Ihren Aufwachtemperaturen ergibt. Ja, und noch etwas . . ."

„Ja, Herr Doktor?"

„Ich wünsche es Ihnen von Herzen . . . ein Baby meine ich."

Damit ist meine Geschichte zu Ende. Von den vielen Tränen, die ich geweint habe, habe ich nichts erzählt. Ich habe nichts davon erzählt, weil wir inzwischen ein eigenes Kind haben. Einen Jungen. Und weil wir eine richtige, glückliche Familie sind.

In der nächsten Woche lesen Sie:

Herr Doktor, mein Busen ist viel zu klein

– Anzeige –

Erfolge mit Heilmitteln!

Bandscheibenbeschwerden und Rückenschmerzen?

Ein neues Mittel hilft!

Der typische Bandscheibenschaden äußert sich in heftigen Schmerzen, die je nach der betroffenen Wirbelgegend in den Nacken, die Schultern, den Rücken oder in das Kreuz ausstrahlen. Diese Krankheit unserer Zeit bringt es mit sich, daß heute schon jeder zweite Berufstätige zwischen 20 und 60 Jahren an den Folgen der Überlastung seiner Wirbelsäule leidet.

Japaner entdeckten eine neue, dem natürlichen Vitamin B nahestehende Substanz, die besonders in den Nervenzellen eine schmerzstillende, heilende Wirkung entfaltet. Die damit gewonnenen internationalen Erfahrungen wurden in dem neuen deutschen Heilmittel MALINERT ausgewertet. Nach Einnahme der MALINERT-Dragées kommt es daher oft schlagartig zum Verschwinden der heftigen Schmerzen, selbst wenn diese schon jahrelang bestanden und erfolglos behandelt worden waren. Neben den Dragées verwendet man zur örtlichen Einreibung die wohlriechende, jedoch hochaktive MALINERT-Salbe.

Nutzen Sie deshalb die modernen Erkenntnisse der Wissenschaft, um sich mit MALINERT von den so peinigenden Bandscheibenbeschwerden und Rückenschmerzen zu befreien!

Im reifen Alter jugendfrisch bleiben!

Viele Menschen sind bereits in den „besten Jahren" schon völlig verzweifelt und deprimiert. Immer wieder hört man: „Nach dem Krieg haben wir nur geschuftet. Zuerst kamen das Essen und die Wohnung, dann das Auto, schließlich wollten wir reisen — und jetzt kosten die Kinder. Wir sind auf der Höhe des Lebens und fühlen uns bereits völlig ausgepumpt."

Diese Menschen brauchen nicht zu verzagen! Rumänische Forscher beschäftigten sich intensiv mit dem Problem der „Verjüngung" und entdeckten dabei die vitalisierende Wirkung von Procain. Auf Grund ihrer Erfahrungen bei über 25 000 Menschen behaupten sie, mit diesem Stoff eine Leistungssteigerung, Auffüllung der Kraftreserven, Aktivierung des Gefühlslebens, ja sogar eine Verlängerung des Lebens selbst erreicht zu haben.

In Deutschland wurden diese Ergebnisse in dem Mittel GENUOL ausgewertet. GENUOL enthält neben Procain zusätzlich noch eine spezielle vitaminähnliche und kreislaufstützende Substanz. Schon eine Kapsel täglich genügt, um vielen Menschen neue Vitalität zu schenken und das gesundheitliche Wohlbefinden wiederherzustellen. Das durch GENUOL bewirkte Gefühl der jugendlichen Ausstrahlung und der erfrischenden Aktivität trägt dazu bei, nicht nur die Probleme des Alltags erfolgreich zu meistern, sondern auch neue Lebensfreude zu gewinnen.

Kreislaufbeschwerden lassen sich beseitigen

Viele Menschen glauben, Kreislauf- und Durchblutungsstörungen sind ein unentrinnbares Schicksal. Das stimmt nicht! Es gibt zwar eine erbliche Veranlagung zur Bindegewebsschwäche, aber mit modernen Heilmitteln kann man eine Kräftigung der Adern und meßbare Verbesserung der Durchblutung erzielen. Hierbei hat VENODRAG besondere Beachtung gefunden, weil es oft erstaunlich schnell hilft.

VENODRAG-Dragées enthalten nämlich eine vielbeachtete, international erfolgreich verwendete Substanz. Unter deren Einwirkung kommt es zur spürbaren Anregung der Blutzirkulation, zur Steigerung der Herzkraft sowie auffälligen Ausscheidung der angesammelten Körperschlacken. Weiterhin werden die Adern gekräftigt und mit frischem Sauerstoff versorgt.

Neben den Dragées verwendet man — vor allem bei den so schmerzhaften Beinleiden — zusätzlich die VENODRAG-Salbe, die hochwirksam ist, gleichzeitig aber einen fast kosmetischen Duft besitzt. Die durch VENODRAG auf breiter Front aktiv werdenden Heilkräfte äußern sich in dem rasch wiederkehrenden Gefühl der kräftigen Durchblutung und einer geradezu belebenden Beschwingtheit. Der spürbare therapeutische Erfolg beweist, daß die VENODRAG-Heilmittel die so belastenden Durchblutungsstörungen und Kreislaufbeschwerden von Grund auf beeinflussen.

GENUOL, MALINERT, VENODRAG sind in allen Apotheken rezeptfrei erhältlich.

Nahezu zwanzig Stunden ist Linda Caldwell in der Gewalt eines Kidnappers. Robert Batch, genannt Babyface, hält die junge Frau in seiner Wohnung gefangen. praline-Autor Michael Gaade schildert Ihnen hier den Versuch der Polizei, das unglückliche Opfer risikolos zu befreien.

Hochzeit

Die Tür des Hauses, in dem Robert Batch Linda gefangen hielt, war nicht verschlossen. Detektiv Allan Schultz lief mit Ruso und Hannah, die soeben in einem zweiten Streifenwagen eingetroffen waren, die Treppen hinauf. Da hörten sie einen hellen Schrei.

Schultz warf sich gegen die Tür. Sie sprang auf. Es war ganz dunkel in der Diele. Langsam, die Pistolen in den Händen, gingen die drei Polizisten weiter.

Am Ende der Diele war ein bunter Chintz-Vorhang. Schultz riß ihn zur Seite. Der Eßraum lag in mattem Dämmerlicht, das durch das Fenster fiel. Er war spärlich möbliert. Neben dem Fenster stand ein offenes Bücherregal mit wenigen Bänden. Wie die Polizei später feststellte, waren es der „Kinsey-Report", Hitlers „Mein Kampf", zwei Bücher über „Liebeskunst", ein Dutzend Gangster-Hefte und ein Buch „Kinder- und Hausmärchen der Völker, Bd.I."

Allan Schultz rief in die Richtung, wo er das erleuchtete Schlafzimmer vermutete: „Batch, kommen Sie 'raus! Machen Sie keinen Unsinn! Rauskommen, mit erhobenen Händen!"

Sie hörten ihren eigenen Atem. Weiter nichts.

Detektiv Ruso machte einen schnellen Schritt zur rechten Tür und riß sie auf. Sie starrten in die schmale, vom Mond erleuchtete Küche.

Auf dem Fußboden kniete Robert Batch. Linda, im blutverschmierten, angesengten Brautkleid, das Gesicht totenblaß, kauerte halb sitzend vor ihm. Sie war an Händen und Füßen gefesselt. Sein linker Arm preßte das Mädchen an sich. Mit der Rechten hielt er die Pistole gegen ihre Schläfe. Die beiden am Boden waren matt von dem rötlichen Licht beschienen, das aus der offenen Schlafzimmertür hinter ihnen fiel.

Detektiv Jay Smith sagte später vor Zeitungsreportern: „Das war eine von den Sachen, die man nie vergißt. Der verrückte Junge am Boden, und das gefesselte Mädchen als Schild vor ihm. Wirklich, das vergeß' ich mein Leben nicht."

Bob Batch kreischte: „Raus! Raus hier, oder ich erschieß sie."

Langsam rückwärtsgehend, zogen sich die drei Polizisten zurück. Über ihre Funkwagen forderten sie Verstärkung an.

*

Die Belagerung begann um 8.40 Uhr am Sonntag, dem 29. Oktober 1967. Es war einer der wenigen Tage, an welchen ein frischer Wind vom Erie-See den Dunst vom Himmel Clevelands blies. Heute schien die Sonne auch über der Stadt. Ein schöner Tag.

Drei Mannschaftswagen brachten fünfzig blauuniformierte Stadtpolizisten von Cleveland, Cleveland Heights und University Heights in den Washington Boulevard. Sie verteilten sich im Nu und zogen einen unauffälligen Ring um das grauweiße Fachwerkhaus: Vorn auf dem Washington Boulevard, hinten auf der Taylor Road und rechts und links auf den beiden schmalen Verbindungswegen dazwischen. Alle trugen Gewehre.

Wenig später kam ein Gerätewagen des Polizeipräsidiums. Er brachte rotweißgestreifte hölzerne Spanische Reiter und zwei Kisten mit Spezialmunition: Handgranaten mit Tränen- und Nervengas, je 25 Stück in einer Kiste. Ein Dutzend Polizisten lud die Barrieren ab und errichtete Straßensperren je einen Häuserblock von der Nummer 3470 entfernt auf dem Washington Boulevard und der Taylor Road. An jeder der vier Sperren blieb ein Polizist, um den Verkehr umzuleiten.

Zusammen mit diesem Fahrzeug kam Leutnant Delau in einem Funkwagen. Ein zweiter brachte seine übrigen Kriminalbeamten. Delau stieg vor dem Fachwerkhaus aus und nickte stumm dem Chef der uniformierten Polizei zu. Captain Earl Gordon war ein schwerer Mann in den Fünfzigern mit kantigem Gesicht unter roten irischen Stoppelhaaren. Zwischen ihnen beiden lag fortan die Verantwortung für die Belagerung.

Leutnant Delau hob ein elektrisches Megaphon von der hinteren Ablage seines schwarzweißen Streifenwagens. Er ging um das Haus herum und rief nach oben:

„Batch, hören Sie! Geben Sie auf, und machen Sie keinen Unsinn! Sie sind umstellt! Geben Sie auf!"

Seine Stimme dröhnte durch den Trichter des Megaphons. In der Nähe begannen Kirchenglocken zu läuten.

„Raus! Raus hier, oder ich erschieß sie!" kreischte Robert Batch, als Ruso ins Zimmer drang.

Hinter den beiden Schlafzimmern im dritten Stock blieb alles still. Einige Mieter erschienen verwirrt an den Fenstern der übrigen Stockwerke.

Es war jetzt ganz hell. Aber das rosa Licht hinter den Vorhängen im obersten Stock schien immer noch.

8.52 Uhr.

Captain Gordon schickte zwölf seiner Polizisten ins umstellte Haus. Fünf verteilten sich in Batch' Eßraum, zwei in der Diele, die anderen auf der Treppe vor der Wohnung.

Delau hatte inzwischen über Sprechfunk Scharfschützen angefordert. Es war schon 9.25 Uhr, als sie kamen, jeder in seinem Privatwagen. Leutnant Charles W. Pythway, der beste Schütze, traf als letzter ein. Er trug das .30-.30-Spezialgewehr in einem schwarzen Futteral unter dem Arm.

Vor den Straßensperren sammelten sich Neugierige. Ein schwarzer Cadillac mit rosa Nelken auf dem Kühler hielt mitten unter ihnen. Ein blutjunges Brautpaar sah verstört heraus. „Aber wir müssen doch in die Kirche", sagte das dunkelhaarige Mädchen im weißen Kleid. Der Polizist wies sie auf die Umleitung durch die 28. Straße.

Drei junge Männer kamen auf die Kommandanten der Polizeitruppe zu. Der eine hatte einen hellblauen Strohhut auf, in dessen buntem Band ein Presseausweis steckte. Der zweite trug einen alten Trenchcoat. In der Hand des dritten baumelte eine schwere Hasselblad-Kamera. Delau kannte sie. Es waren die Polizeireporter von der „Cleveland News And Plain Dealer" und der „Cleveland Press". Im Laufe des Tages würde das Pressecorps auf 31 Mann angewachsen sein, davon 10 aus anderen Städten in Ohio, zwei aus Chicago, einer aus Detroit und einer aus New York, der mit einem Charterflugzeug gekommen war.

„Leutnant, welchen Plan verfolgen Sie?" fragte der im Strohhut.

„Keine Gewalt", antwortete Delau. „Wir können nichts machen, was den Burschen in Panik bringt."

„Also Überraschung?" fragte der Reporter im Trenchcoat. Delau nickte.

*

Charles Caldwell lag mit hochgestütztem Kopf in seinem Krankenhausbett. Draußen im Garten sang ein Vogel. Charleys Gesicht zwischen den dicken Verbänden war bleich. Er berichtete einem Kriminalbeamten, der neben dem Bett saß und einen Notizblock sorgsam auf den Knien hielt.

snacht des Grauens

Pfarrer Rebsam betete für den „unglücklichen Bruder Bob".

Gramgebeugt traf Batchs betagte Mutter in Cleveland ein.

Illustration Richter-Johnsen

„Einmal", Charles drehte unruhig den Kopf hin und her, „Herrgott, da hat er Linda entführt. Ja, richtig entführt. Damals schon, vor drei Monaten. Da gingen wir schon zusammen, Linda und ich; wir hatten uns gerade verlobt. Er hat ja nie was gesagt, der Bob, immer ist er ganz stockstill 'rumgelaufen, hat keinen angeguckt. Da hatte man immer das Gefühl: Junge, wenn der mal explodiert!" Charles schloß die Augen und öffnete sie wieder. Seine Arme lagen auf der Bettdecke. Der Kriminalbeamte sah, daß er die Fäuste ballte. „Bob hat Linda an 'ner Bushaltestelle getroffen; sie wollte zu ihrem Gymnastikkurs. Er hat gehalten mit seinem Wagen und gefragt, ob er sie mitnehmen soll. Sie ist auch eingestiegen. Und dann . . ., dann hat er sie geschlagen. Richtig zusammengeschlagen, das Schwein! Im Wagen. Und ihr Geld weggenommen aus der Handtasche, es war nicht viel, paar Dollars. Und dann hat er sie einfach aus dem Wagen geschmissen. Vor einem Supermarkt in Wade Park haben sie sie gefunden. Linda hat überall blaue Flecke im Gesicht gehabt und auf den Armen; sie war ganz durcheinander."

„Wurde Anzeige erstattet?" fragte der Beamte.

Charles schüttelte den Kopf. „Irgendwie hat er ihr leid getan, trotz allem. Sie hat gesagt: Er liebt mich wohl auf eine seltsame Weise. Wenn wir erst verheiratet sind, dann wird er verstehen, daß er keine Chance hat. — Wir wollten ihn ja anzeigen, ihr Vater und ich. Aber Linda wollte 's nicht." Er schwieg erschöpft. Die Tafel über dem Kopfende seines Bettes zeigte, daß er hohes Fieber hatte.

*

Leutnant Pythway, der Scharfschütze, hatte das Fenster des Klassenzimmers geöffnet und sein Gewehr auf dem Fensterbrett aufgebaut. Die Waffe hatte an der Unterseite ein aufklappbares Gestell mit vier spreizbaren, gummigepolsterten Beinen, die hoch und niedrig geschraubt werden konnten. Der Lauf zeigte auf das rechte rosabeleuchtete Fenster des Hauses gegenüber. Pythway sah zum hundertstenmal durch das Zielfernrohr. Das Fadenkreuz zielte genau auf die Fenstermitte, dort, wo die beiden Vorhangseiten zusammenstießen.

Dann setzte er sich wieder in die vorderste Schulbank. Durch die Zweige der Platanen, die auf beiden Straßenseiten standen, konnte Leutnant Pythway den großen grauen Übertragungswagen des Fernsehens erkennen. Er stand diesseits der Straßensperre in der Taylor Road. Die Sendeantenne auf dem Wagendach war in voller Länge ausgefahren, ein schmaler Stahlturm, der bis in Dachhöhe des belagerten Fachwerkhauses ragte. Pythway war einem der Kameramänner vorhin auf der Knabentoilette begegnet. Der Reporter hatte die Schultern gezuckt und gemurmelt: „Scheißwarterei."

Leutnant Carl Delau rasierte sich inzwischen auf dem Vordersitz seines Funkwagens.

Die Glocken der alten St.-Pauls-Methodistenkirche läuteten wieder. Der Gottesdienst war zu Ende. Pfarrer Rebsam hatte in sein Schlußgebet Linda Caldwell und „die verwirrte Seele unseres unglücklichen Bruders Robert Batch" eingeschlossen. Es war 12 Uhr mittags. Noch immer war nichts auf der Seite der Belagerer geschehen. Die 50 Polizisten lehnten an den Hausmauern.

Captain Earl Gordon steckte seinen kantigen Schädel in Delaus Wagen.

„Charly", sagte er, „ein Trick . . ., ich meine, er muß doch mal Hunger oder Durst haben. Er kann ja nicht an die Küche 'ran, denn da sitzen wir doch drin."

Delau nickte. „Was zu essen mit einem Betäubungsmittel. Gute Idee, Earl." Er klopfte den Rasierapparat in der flachen Hand aus, verstaute ihn und griff zum Autotelefon.

„Eher was zu trinken", sagte Gordon. Delau nickte wieder. Er ließ sich über das Präsidium mit dem Polizeichemiker Dr. Beatty verbinden. Beatty war zu Hause. Er sagte, er würde Cola und Kaffee aus seinem Haushalt mit einem Brompräparat versetzen und direkt zum Washington Boulevard bringen. „Und Bier — wissen Sie, ob er gern Bier trinkt?" fragte er.

„Was weiß ich, Doktor, ob er Bier trinkt. Jeder trinkt Bier, nicht?" antwortete Delau.

„Ich werde ein paar Dosen Bier mit Noludar versetzen. Das hat einen Tiefschlaf zur Folge, es geht ganz schnell."

„Machen Sie bitte rasch, Doktor", sagte Delau und hängte auf. Er tippte auf die Gabel und verlangte von der Polizeivermittlung den Notdienst der Stadtwerke.

„Kann man im Hause alle Versorgung abstellen, Wasser, Strom, Gas, alles?" fragte er. Der diensthabende Ingenieur sagte ihm, daß eine solche Sperrung den ganzen Straßenzug treffen würde, rund 40 Häuser.

„Dann tun Sie es bitte, ich nehme es auf meine Verantwortung", sagte Delau.

*

Linda lag wieder auf dem Bett. Sie war immer noch gefesselt. Bob Batch hatte sich einen roten Sessel neben das Bett gezogen. Er hielt ein Buch auf den Knien. Seine Stimme war sanft, als er ihr ein Märchen vorlas:

„Als aber der König dem ausgedienten Soldaten die Prinzessin nicht zur Frau geben wollte, da pfiff der Soldat nur. Und es kamen auf einmal durch das Tor ein Regiment Infanterie, ein Regiment Kavallerie und vier schwerbeladene Wagen. Herr König, sagte der Soldat, seht her, das sind meine Leute, die ich mitgebracht habe, und dort, das Gold in den Wagen, das ist mein Reichtum. Wollt ihr mir nun die Prinzessin geben? Der König erschrak und sagte: Ja, von Herzen gern. Da wurden beide vermählt und lebten in Glückseligkeit."

Batch sah Linda an. „Ist es nicht schön? Das lese ich immer vor dem Einschlafen. Es ist die Geschichte vom armen Soldaten und der Königstochter. Siehst du, so ist das Leben. Da wurden beide vermählt und lebten in Glück und Seligkeit."

Er stand auf, legte das Buch sorgsam auf den Nachttisch und zog ein Klappmesser aus der Hosentasche. Es machte ein lautes, klickendes Geräusch, als die Klinge herausprang. Linda vernahm es durch einen Nebel von Benommenheit. Sie war bleiern müde.

In diesem Augenblick erlosch das Licht. Der Ingenieur der Stadtwerke hatte den Strom abschalten lassen.

Batch schüttelte den Kopf. Er ging, das offene Messer in der Hand, zum Lichtschalter neben der Tür und knipste ihn an. Die Deckenlampe blieb dunkel. Er schüttelte wieder den Kopf.

„Das geht doch nicht", sagte er. „Ich will Licht. Das Dunkel ist nicht gut. Es ist böse und unheimlich."

Er ging zum linken Fenster und zog, eng an die Wand gepreßt, die Vorhangschnüre auf. Helles Licht fiel in das Schlafzimmer.

Dann kam er zurück zum Bett und schnitt Lindas Fesseln auf.

„Da wurden beide vermählt und lebten in Glückseligkeit", sagte er mit monotoner Stimme. „Ich liebe dich, Linda. Ich liebe dich doch so sehr. Ich hab' aber keine Soldaten und keine Wagen mit Gold. Die da draußen, die wollen nicht, daß ich dich liebe. Sie sind dagegen. Sie sind böse. Sie schießen. Aber sie dürfen uns nichts tun. Ich mach' dich los, damit es dir nicht so weh tut, mein Liebling."

Linda antwortete nicht. Sie litt bereits an Bewußtseinstrübung.

Alles, was Robert Batch seit 11 Uhr 58 sagte, wurde auf Tonband aufgezeichnet. Man hatte ein hochempfindliches Mikrofon mit einem Gummisaugnapf an der Schlafzimmertür befestigt und die Leitung bis ins Eßzimmer gezogen. Dort stand das Tonbandgerät.

Der wachhabende Polizist hob plötzlich die Hand. „Er sagt: Erst werde ich dich töten, Darling, und dann mich", flüsterte er seinen Kollegen zu.

Im nächsten Heft lesen Sie:

Ein Ende mit Schrecken

BOOTE

für den Freizeitkapitän

◀ *Badefreuden für zwei Personen bietet solch ein kleines Schlauchboot vom Typ John SB 265. Es besteht aus seewasserfestem Material und hat drei Luftkammern. Zusammengelegt bleibt nur ein Päckchen von der Größe eines Stadtkoffers mit knapp 7 kg Gewicht übrig. Dieses Boot ist 2,65 x 1,40 m groß und kostet nur ca. 140 Mark.*

◀ *Zum Wasserskilaufen brauchen Sie einen Gleiter, egal ob Schlauch- oder Festboot. Die Spursicherheit des Bootes ist wichtig! Dieses Zephir 403 z. B. hat einen Luftkiel. Motoren ab 18 PS sind geeignet. Je stärker der Motor, desto rasanter ist das Wasserskilaufen. Motoren von 13 bis 50 PS kosten ca. 2400 bis zu 4500 Mark.*

◀ *Wenn Sie das Exklusive lieben und eine volle Brieftasche haben, ist eins der bildschönen Boote der Schweizer Boesch-Werft das Richtige. Sie bekommen solch ein Traumboot ab 5,10 m Länge und ab 15 000 Mark. Es ist für diesen Preis mit einem Innenbordmotor ausgerüstet. Zu haben von 109–320 PS.*

Der letzte Schrei: ▶ *Daycruiser! Das sind starke, motorisierte Boote, die mit entsprechendem Unterwasserschiff auch auf See gefahren werden können. Hier ein Chrysler Clipper aus Kunststoff von 7 Meter Länge und 1090 kg Gewicht. Eine kleine Kajüte mit Kojen und WC liegt unter dem Vordeck. Das Boot hat starke Inbordmotoren.*

Wenn Sie ernsthaft ▶ *segeln wollen, nehmen Sie ein festes Boot! Die aufblasbaren tun es mehr schlecht als recht. Der Markt bietet viele gute Kunststoffjollen wie den Klepper Capitano, 4,10 x 1,57 m groß und 98 kg schwer. Er braucht zum Transport einen Hänger. Größe des Segels: 10,5 qm. Preis für das segelfertige Boot: 2980 Mark.*

▲ *Mit gutem Gewissen können Sie das Angelboot Abu 5 noch auf dem Autodach transportieren. Seine 30 kg Gewicht trägt auch der kleinste Pkw — und auch das Hinaufhieven ist kein Kraftakt. Das aus unverwüstlichem Kunststoff hergestellte Boot ist 2,75 x 1,15 m groß und verträgt auch einen kleinen Außenbordmotor, etwa bis 3 PS. Preis ohne Motor: 675 Mark.*

◀ *Allen Wassern gewachsen sind moderne Schlauchboote wie dieses DSB Zephir 403. Es sind sichere und schnelle Fahrzeuge die verpackt wenig Platz auf der Reise oder im Winterlager brauchen. Für drei Personen geeignet. 4,10x1,60 m groß. Preis: 1826 Mark. Unser Rat: Kaufen Sie bekannte Markenfabrikate.*

◀ *Unterwassersport im Mittelmeer wird immer beliebter. Hierzu brauchen Sie ein robustes, offenes Boot mit viel Platz, wie hier das Vegahunter aus Italien. Wir raten zu Kunststoff. Trimaranboden garantiert sichere Lage beim Einsteigen. Das Boot ist 4,20 x 1,75 m groß und kostet ohne Motor ca. 3000 Mark.*

▲ *Manche mögen's langsam! Das Herwa 15 ist ein geruhsames, aber dafür sehr geräumiges Familienboot aus Kunststoff. Ein langsam laufendes Verdrängungsboot für ruhige Gewässer. Als Antrieb dienen sparsame Außenbordmotoren von 6—15 PS. Bei 4,64 x 1,80 m Größe wiegt es 260 kg und kann mit einem Hänger von jedem leichten Pkw gezogen werden. Preis: 3980 Mark.*

Für höchste Ansprüche in punkto Wasserlage auch bei rauhem Wasser ist der Chrysler Charger 151 das richtige Boot. Geeignet für Wasserski und Wanderfahrten. Es ist aus Kunststoff, 4,50 x 2,31 m groß und 375 kg schwer. Für diesen Bootstyp eignen sich Motoren von 35—105 PS, je nach Größe des Bootes. Preis: 5840 Mark. ▶

◀ *Der schwimmende Wohnwagen ist das ideale Ferienfahrzeug. Sie können auf transportablen Kajütbooten von 5—6 m Länge wochenlang wohnen und sonnige Küsten entlangschippern. Transport per Hänger hinter einem Mittelklassewagen. Preis: 10 000 bis 13 000 Mark.*

Ein Boot kauft man nicht alle Tage — die Erwerbung will also gut überlegt sein! Denken Sie zuerst daran, wo Sie sich mit dem Boot tummeln wollen. Auf einem Binnensee, großen oder kleinen Flüssen oder an der Küste. Überall herrschen verschiedene Vorschriften, die Sie unbedingt studieren müssen, bevor Sie in See stechen. Ferner ist zu überlegen, ob Sie das Boot über eine weite Strecke transportieren müssen oder ob Sie am Wasser wohnen. Das ist wichtig. Liegeplätze für Boote werden nämlich immer rarer und somit teurer. Das sollte man wissen. Auch wo das Boot im Winter bleibt, müssen Sie überlegen. Lassen Sie sich über alles gründlich vom Fachmann beraten. Wir wollen Ihnen mit den hier gezeigten Booten ein bißchen Lust am Kapitän-Spielen machen! ■

Roman von Stephan Steinert

Zärtliche

Mit Vierzehn will sie die Liebe erleben, will sie wissen, wie Männer wirklich sind: Susanne Amrum – ein Mädchen voller Leidenschaft. Aufregend und gewagt sind ihre Träume von den Männern.

Die vierzehnjährige Schülerin Susanne Amrum, Tochter eines wohlhabenden Rechtsanwalts aus Hamburg-Blankenese und einer jungen, betörend schönen Mutter, will die Liebe kennenlernen. Nach dem erfolglosen Versuch, ihren Klassenlehrer zu verführen, kämpft sie um die Liebe des Malers Ernst-Otto Brandt, des Geliebten ihrer Mutter. Der Maler empfindet zärtliche Gefühle für Susanne, scheut sich aber, mit ihr intim zu werden. Aus Trotz gibt sich daraufhin Susanne ihrem Schulfreund Paul Klarfeldt hin. Sie fährt mit ihrer Mutter nach Kampen. Dort rettet sie der Maler vor dem Tode des Ertrinkens. In der darauffolgenden Nacht erlebt Susanne, wie sich ihre Mutter und der Maler über die Liebe unterhalten. Da wird Susanne gestört vom Klingeln des Telefons. Sie erfährt, daß ihr Vater mit einem Herzanfall ins Krankenhaus eingeliefert wurde.

Susanne hämmerte mit beiden Fäusten gegen die Schlafzimmertür ihrer Mutter. „Aufmachen!" rief sie. „Aufmachen!"

„Was ist denn los, Susanne?" Petra Amrum stand plötzlich in der Tür.

„Paps", stammelte Susanne, „es ist etwas Schreckliches passiert!"

„Was denn? So rede doch schon."

Susanne kämpfte mit den Tränen. „Maria ist am Telefon. Du sollst sofort nach Hamburg kommen. Paps hat einen Herzanfall."

Petra Amrum stürzte wortlos an ihrer Tochter vorbei die Treppe hinunter.

Susanne stieß die Schlafzimmertür weit auf, sah sich erstaunt um. Ernst Brandt war nicht – wie sie erwartet hatte – im Zimmer. Sie ging in ihr Zimmer zurück, setzte sich auf den Bettrand und wartete. Sie hörte undeutlich die Stimme ihrer Mutter. Sie schien endlos zu telefonieren. Dann vernahm sie ihre Schritte auf der Treppe. Susanne schlüpfte ins Bett. Petra Amrum trat herein.

„Ich werde morgen mit dem ersten Zug nach Hamburg fahren."

„Was ist mit Paps?" fragte Susanne.

„Ich habe mit dem Krankenhaus telefoniert. Sie können noch nicht viel sagen."

„Ist es ein Herzinfarkt?" fragte Susanne.

„Ich fürchte es", sagte Petra Amrum tonlos.

„Ob Paps sterben muß?"

Petra Amrum schwieg. Sie lehnte gegen die Tür. Ihr Gesicht war nur ein weißer Fleck in der Dunkelheit. Susanne konnte ihre Augen nicht erkennen.

‚Es ist die Strafe', wollte Susanne sagen, ‚die Strafe für deine Treulosigkeit.' Sie schwieg beklommen.

„Ich werde Herrn Brandt bitten, daß er hier ins Haus zieht", sagte Petra Amrum. „Dann bist du wenigstens nicht ganz allein."

Susanne hielt den Atem an. Sie fühlte den freudigen Schreck und schämte sich.

Die Mutter trat an ihr Bett, beugte sich über sie. „Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben", sagte sie. „Es wäre schrecklich, wenn ..." Sie ließ ihren Kopf auf Susannes Schulter sinken. „Und man sitzt hier und kann gar nichts tun."

Susanne streichelte über das Haar ihrer Mutter. Minuten vergingen. Susanne wollte Fragen stellen, Fragen wie: ‚Hast du Paps einmal wirklich geliebt? – Warum kann man nie in einen anderen Menschen hineinsehen? – Warum weiß man nicht, ob er es ehrlich meint oder nicht, wenn er Schmerz oder Freude zeigt? – Bist du jetzt wirklich verzweifelt, weil Paps in Gefahr ist?' Aber sie brachte kein Wort über ihre Lippen.

Petra Amrum richtete sich auf. „Wir müssen jetzt schlafen. Ich werde dich morgen nicht mehr sehen. Paß gut auf dich auf, mein Kind." Sie küßte Susanne auf die Stirn und ging leise aus dem Zimmer.

„Armer Paps", flüsterte Susanne.

Susanne fuhr aus dem Schlaf. Jemand klopfte an die Zimmertür. „Willst du nicht endlich aufstehen? Es ist bereits 10 Uhr vorbei." Sie erkannte Brandts Stimme. „Ich komme sofort!" rief Susanne.

„Ich mache uns inzwischen ein Frühstück", sagte der Maler jenseits der Tür.

Susanne warf die Bettdecke zurück, blickte aus dem Fenster. Ein blauer Himmel über Kampen. Weiße Häuser, weiße Dünen, sattes Braun und helles Grün dazwischen. Über der See ein paar frischgewaschene weiße Wolken. Susanne warf das Hemd ab, wusch sich, griff nach dem Bikini, den Shorts, der duftigen gelben Bluse. In fünf Minuten war sie angezogen, gekämmt, geschminkt.

„Allerhand", sagte der Maler. „Ich dachte, ich hätte eine halbe Stunde lang auf dich warten müssen." Er trug duftenden Kaffee auf, servierte Spiegelei und Schinken aus der Pfanne.

Susanne setzte sich an den blankgescheuerten Holztisch und aß.

„Deine Mutter hat schon angerufen", sagte Brandt.

Susanne legte die Gabel hin. „Wie geht es Paps?"

Der Maler sah sie ernst an. „Dein Vater hat Glück gehabt. Es war lediglich ein Herzanfall. Kein Infarkt. Er muß sich über irgend etwas sehr aufgeregt haben. Deine Mutter deutete das an."

Susanne atmete auf. „Dann brauche ich keine Angst mehr um ihn zu haben?"

„Nein. Er ist außer Gefahr."

„Ganz bestimmt?"

„Ganz bestimmt."

Susanne sprang auf, drehte sich einige Male um sich selbst, fiel dem Maler um den Hals. „Sie glauben ja gar nicht, wie froh ich bin!" jubelte sie. Sie setzte sich auf seinen Schoß, tippte mit dem Zeigefinger auf seine Nase. „Ich habe nämlich auch meinen Paps fürchterlich lieb."

„Und wen noch?" fragte der Maler und lächelte.

„Sie", sagte Susanne ernst, „das wissen Sie doch."

„Ach ja, stimmt. Ich hatte es schon wieder vergessen. Die kleine Susanne schwärmt für Kunst und Künstler. Und besonders für einen gewissen alten Brummbären namens Brandt, der aber gar nichts von ihr wissen will. Deshalb grämt sich die arme kleine Susanne Nacht für Nacht und vergießt bittere Tränen über den herzlosen Geliebten."

Susanne ging auf seinen Ton ein: „Aber eines Tages fügte es das Schicksal, daß sie ganz allein zusammen waren. In einem kleinen, einsamen Hexenhaus. Da ließ sich der alte Brummbär von der Fee Susanne so verzaubern, daß auch er sie zu lieben begann."

„Aber", unterbrach sie Brandt, „als er sie liebte, lachte ihn die kleine Fee aus und sagte: ‚Nun ist es zu spät, denn nun will ich dich nicht mehr. Nun liebe ich längst einen anderen!' "

Susanne schüttelte den Kopf. „Ich werde nie einen anderen Mann lieben", sagte sie voll Ernst.

„Aber Susanne." Der Maler legte seine Arme um sie. „Du täuschst dich. Wenn man so jung ist wie du, glaubt man noch an die Ewigkeit der Gefühle. Dann weiß man noch nicht, daß eine Liebe beginnt und mit jedem neuen Tag wächst und gleichzeitig stirbt."

Susanne barg ihren Kopf an seiner Schulter. „Das glaube ich nicht, meine Liebe stirbt nicht. Sie wird größer und größer von Tag zu Tag. Vielleicht darum, weil sie nicht erwidert wird."

Der Maler nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und sah sie an. „Bist du dir darin ganz sicher?"

Sie fühlte die Wärme seiner Hände, sah das kleine Lachen in seinen Augenwinkeln, sah seinen Mund, die geöffneten Lippen, die kräftigen Zähne. Sie atmete seinen Duft ein wie vor Tagen, als sie in seinem Bett gelegen und auf ihn gewartet hatte. Ihr Kopf sank nach vorn. Ihre Lippen trafen seinen Mund. Sie fühlte, wie er ihren Kuß annahm, ihn erwiderte, wie er im Küssen von ihr Besitz ergriff, wie sie in einen Taumel versank, wie sich ihre Gedanken auflösten und wie sich ein grenzenloses Glücksgefühl in ihrem ganzen Körper ausbreitete. Sie fühlte seine Hände unter ihrer Bluse. Sie glitten ihren Rücken entlang bis zum Nacken, strichen über die Schulterblätter, verharrten unter den Achselhöhlen und wanderten zu den Hüften hinab. Seine Finger suchten die Hüftknochen, rieben sie mit leichtem Druck.

Susanne dehnte sich seinen Händen entgegen, gab sich ganz dem zärtlichen Spiel hin, wünschte, sie sollten jeden Zentimeter ihrer Haut berühren.

Brandts Mund löste sich von ihrem, sein Kopf sank zurück, lehnte sich an die Kacheln des Kamins. Seine Hände stahlen sich fort. „Ich bin verrückt", murmelte er, „ich bin völlig verrückt." Er sprach zu sich selbst. Susanne hörte atemlos zu. „Ich habe dich vom ersten Tag an gemocht. Wie du schlank und schlaksig in der Tür standest – wie du fragtest: ‚Darf ich hereinkommen?' und einfach an mir vorbeigingst, ohne eine Antwort abzuwarten."

Susanne lachte leise. „Du hast auch ein ziemlich dummes Gesicht gemacht."

Der Maler zog eine komische Grimasse. „So?"

Susanne lachte laut auf. „Ja, so etwa. Aber erzähl weiter."

Brandt sah über sie hinweg. „Und dann, als ich in der Nacht nach Hause kam und du da warst. Einfach so. Als sei es die selbstverständlichste Sache von der

schöne Susanne

Paul Klarfeldt bedrohte Susanne. Da sprang der Maler vor und schlug den Jungen nieder.

Illustration: Theo Bleser

Welt, daß ein junges Mädchen in die Wohnung eines fremden Mannes eindringt."

„Du warst für mich nicht mehr fremd", flüsterte Susanne.

„... eindringt", wiederholte der Maler, „und sich in seinem neuen Bett einnistet. Ich habe ja schon viel erlebt, aber das – nein. Mir hat es die Sprache verschlagen."

„Ha, daß ich nicht lache, angeschrien hast du mich", rief Susanne.

„Ja – aber was sollte ich denn tun?" Der Maler seufzte. „Rauswerfen wollte ich dich nicht. Dazu war ich zu zartfühlend. Verführen durfte ich dich nicht, dazu warst du zu jung. Also habe ich dich gemalt."

„Was ja für einen Maler nicht so ungewöhnlich ist", sagte Susanne verschmitzt.

Brandt fuhr mit der Hand verlegen durch seinen Bart. „Von dem Augenblick an konnte ich dich nicht mehr vergessen. Ich habe alles versucht, aber gegen meinen Willen bin ich damals von dir kleinen Hexe verzaubert worden. Natürlich habe ich mir eingeredet: Das ist doch barer Unsinn. Du beginnst wohl alt zu werden, daß du dich in ein kleines Mädchen vergaffst. Du mußt zum Psychiater, dich untersuchen lassen. Kurzum, ich habe mich gehaßt und dich dazu."

„Weiter", flüsterte Susanne. „Weiter, es ist so herrlich, wenn du erzählst."

„Nun ja", seufzte Brandt, „dann kam dein Brief, und ich begann mir ernsthaft Sorgen um dich zu machen. Verliebt sich so eine kleine, dumme Pute in einen ausgewachsenen Mann! Was denkt sie sich eigentlich dabei? Wahrscheinlich ist sie nur eifersüchtig auf ihre Mutter und ..."

„... und ...", forschte Susanne.

„... und einfach neugierig auf die Liebe. Sie will nun endlich auch mitreden können. Will wissen, was das ist, dieses Geheimnis um Mann und Frau. Eine ganz natürliche Reaktion in diesem Alter."

Susanne senkte den Kopf. „Es stimmt", sagte sie leise. „Ich wollte es tatsächlich erfahren. Aber inzwischen weiß ich es. Und nun bin ich gar nicht mehr neugierig."

„Was sagst du da?" Brandt packte sie hart an den Ellenbogen. „Du hast ..."

Susanne machte sich los. „Bitte, ich möchte nicht darüber sprechen, ich kann nicht einmal daran denken!"

„War es so schlimm?" flüsterte der Maler.

Susanne nickte.

„War es – meinetwegen?"

Sie nickte erneut.

„Ich glaube, Susanne, ich bin ein alter, vertrottelter Esel!"

„Nein, das bist du nicht!" rief sie und küßte ihn. „Aber du warst noch nicht zu Ende. Erzähle weiter."

Ja." Er überlegte einen Augenblick, fand den Faden wieder. „Ich versuchte mir einzureden, alles sei nur eine Verwirrung. Sowohl von dir, als auch von mir. Ich wollte nicht wahrhaben, daß da ein Mensch in mein Leben eingetreten ist und es mit seinen langen Beinen und langen Wimpern durcheinandergebracht hat. Ich fing an, mit mir zu diskutieren: Was heißt es schon, daß sie erst vierzehn Jahre alt ist? Man kann einen Menschen nicht nach der Zahl seiner Jahre beurteilen. Susanne ist eben reifer als andere Mädchen in diesem Alter. Körperlich und geistig ist sie ihnen weit voraus. So etwas gibt es doch."

Susanne nickte: „Stimmt."

„Ja und daß sich ein sehr junges Mädchen in einen älteren Mann verliebt und umgekehrt, ist auf dieser Welt auch nicht gerade selten. Aber das alles gab nicht den Ausschlag. Es passierte gestern. Gestern, als ich dich nach ein paar Tagen wiedersah. Als du im Strandkorb saßest und ich in deinen Augen las, wie überrascht, bestürzt und gleichzeitig beglückt du warst, daß ich vor dir stand."

„Es war wie ein Märchen", flüsterte Susanne, „plötzlich kommt der Prinz."

„Unterbrich mich nicht immer." Brandt verschloß ihr mit dem Zeigefinger den Mund. „Und wenig später wußte ich genau, was mit mir los war. Als ich dich draußen in der See mit den Wellen kämpfen sah. Als ich einen tödlichen Schreck bekam, mich ins Wasser stürzte und den Weltrekord im Schwimmen brach. So habe ich mich beeilt, um dich noch rechtzeitig am Schopf zu packen. Und es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre es vorbei gewesen mit dir. Und da wußte ich, daß nur dumme Menschen ihre Gefühle zu verbergen suchen. Und daß es Torheit ist, wenn Menschen Moral sagen und Feigheit meinen, daß man sich zu seinen echten Gefühlen und Leidenschaften bekennen soll."

Jetzt legte Susanne ihren Zeigefinger auf seinen Mund. „Genug", flüsterte sie, „ich weiß genug. Mir ist, als hättest du mir heute, jetzt eben, zum zweitenmal das Leben gerettet. Gibt es nicht ein altes Gesetz unter Seeleuten, daß alles, was man aus dem Meer birgt, zum Eigentum wird?"

Brandt lachte. „Du gehörst also jetzt mir?"

„Ja", sagte Susanne, „ganz."

„Und was fange ich mit meinem Glück an?"

„Ich würde es entführen", schlug sie vor.

„Wohin?"

„Bis ans Ende der Welt. Aber erst morgen. Heute möchte ich mit dir an den Strand!"

*

Sie lagen hinter dem Leuchtturm „Rotes Cliff" in einem versteckten Dünental. Heidelerchen schossen steil in den blauen Himmel. Möwen segelten in elegantem Pflug über ihre Köpfe hinweg. In den Heidesträuchern zirpten Grillen.

„Ich schäme mich", sagte Susanne leise. „Zum erstenmal schäme ich mich." Sie lag auf ihrem Bademantel, nackt, und kaute an einem Grashalm. „Wir waren schon oft hier am Nacktstrand. Mutti, Paps und ich. Bisher habe ich nie etwas dabei empfunden."

Brandt hatte ein Handtuch um seine Hüften geschlungen. „Ich kann dich verstehen, Susanne. Aber ich wollte dich so sehen, wie ich dich schon einmal gemalt habe. Du bist schön, aufregend schön. Ich kann dich betrachten, wie man ein Kunstwerk studiert. Und dann bin ich ganz dankbar, daß es dich gibt."

Gefällt dir auch die dicke Mamsell dort drüben?" Susanne zeigte auf eine Frau, die sich am gegenüberliegenden Hang auszog und sich ungeniert in die Sonne legte.

„Brrr!" Brandt drehte rasch wieder den Kopf Susanne zu. „Man sollte das Nacktbaden für Leute über Dreißig verbieten."

„Dann mußt du aber auch hier verschwinden", sagte Susanne und lachte laut auf.

(Bitte blättern Sie um)

Zärtliche schöne Susanne

„Gern. Aber wie du siehst, bin ich ja nicht nackt."

„Wie schade!" Susanne griff einen Zipfel seines Handtuchs.

„Nein!" rief Brandt.

Susanne zog das Tuch mit einem Ruck von seinem Körper, sprang im gleichen Augenblick auf und lief zum Strand, ohne sich umzusehen.

„Warte, du kleine Hexe", murmelte Brandt. Er holte Susanne im Laufen ein, griff ihre Hand.

Sie erreichten das Wasser. Es spritzte unter ihren Füßen auf. Eine Welle leckte an ihren Beinen empor, flutete zurück. Die nächste Welle umspielte ihre Hüften. Sie warfen sich kopfüber ins Wasser, tauchten, kamen prustend an die Oberfläche, lachten und tauchten wieder unter.

Plötzlich fühlte Susanne sich von zwei Armen gepackt und hochgehoben. Sie sah sein Gesicht ganz nahe vor sich, sah die glitzernden Wasserperlen und küßte sie von seiner Haut. „Ich bin so glücklich, Ernst!" rief sie, „Ich könnte die ganze Welt küssen!"

„Mir genügt es, wenn du mich küßt", sagte der Maler, „die übrige Welt kann mir gestohlen bleiben!"

*

Sie saßen nach dem Abendessen im „Pony". Susanne hatte hautenge Strandhosen an, dazu einen sandfarbenen Pullover. Das kleine Lokal mit den weißgekalkten Wänden, den kleinen roten Lampen, den dunklen Holztischen war bis auf den letzten Platz gefüllt. Sie saßen in der hintersten Ecke und sahen zu. Sie hörten die Musik, nahmen Gesprächsfetzen auf. — „Eigentlich hätte ich ja diesen Sommer in Westindien verbringen sollen. Alle meine Freunde sind dort", sagte eine Dame am Nachbartisch. Sie rauchte unentwegt Zigaretten aus einer langen Spitze.

Susanne kuschelte sich an den Maler, der seinen Arm um sie gelegt hatte.

„Gefällt es dir nicht?" fragte er.

Sie antwortete nicht.

„Wenn ich in Kampen bin, gehe ich einmal hierher, weil ich nicht versäumen will zu sehen, wie sich die Menschen betäuben, anstatt zu leben."

„Gibt es das nicht überall?" fragte Susanne.

„Schon. Aber in Kampen und hier im ‚Ponny' dreht sich das Karussell der Eitelkeiten besonders schnell. Allein vom Zusehen wird einem schwindelig."

Ein Mann kämpfte sich durch die tanzende, stampfende Menge und trat an den Tisch. Es war Hartmut Troger, ein Freund und Gönner des Malers. „He, hier finde ich dich", sagte er, nickte dem Maler zu und griff Susannes Hand. „Ich freue mich, Sie zu sehen." Er hauchte einen Kuß auf ihren Handrücken und quetschte sich auf die Bank. „Ich wollte nur wissen, was aus unserer Segelparty wird. Leider kann ja Ihre Frau Mutter nicht dabei sein. Ich bedaure das sehr." Troger bestellte sich einen Whisky, wandte sich dann dem Maler zu. „Weißt du", sagte er, „wenn es dir recht ist, nimmst du das Boot morgen und segelst mit Fräulein Amrum allein los. Ich habe nämlich eine neue Freundin, die sich leider gar nichts aus Segelsport macht. Sie behauptet, sie würde seekrank, sobald sie nur auf eine Decksplanke trete."

„Warum hast du dieses seltene Wesen denn nicht mitgebracht?" fragte Brandt.

„Ach, weißt du, sie hält nichts von den Lokalen in Kampen. Die Leute sind ihr zu versnobt."

„Ein kluges Kind", sagte der Maler.

Troger seufzte. „Sie ist Studentin. Ich glaube, sie gehört zu denen, die den Teufel für den lieben Gott und den Dutschke für einen legitimen Sohn Maos halten."

Susanne erhob sich. „Ich muß ins Bett. Darf ich mich verabschieden?"

Brandt sah sie bestürzt an.

Sie reichte den beiden Männern die Hand. „Ich glaube, Sie sollten sich noch ein wenig amüsieren, Ponys gibt es ja hier genug", lächelte sie.

*

Susanne atmete befreit auf. Keine Minute länger hätte sie es in dem engen Lokal aushalten können. Sie bog in den Strandweg ein. Das Haus „Petra" lag still und einsam da, vom bleichen Mondlicht übergossen. Sie trat durch die Gartenpforte, wollte den Schlüssel in die Tür stecken, da löste sich eine dunkle Gestalt von der Hauswand, trat auf sie zu.

„Bist du's, Susanne? Endlich. Ich warte schon seit Stunden auf dich", sagte Paul Klarfeldt.

Susanne zuckte zusammen. „Du, Paul, um Gottes willen, wo kommst du denn her?"

Paul senkte den Kopf. „Ich mußte kommen", stammelte er. Er griff nach Susanne, wollte sie an sich ziehen.

„Geh weg!" schrie sie. „Faß mich nicht an!"

Paul Klarfeldt riß sie an sich. „Ich habe deinen Brief gelesen, es kann doch nicht alles aus sein, das ist unmöglich, hörst du, Susanne!" Er schüttelte sie.

Sein heftiger Atem streifte ihr Gesicht. Sie versuchte, sich von ihm freizumachen. „Geh weg!" schrie sie. „Was willst du denn noch von mir?"

„Weißt du das nicht?" keuchte er. „Ich will dich, immer nur dich. Ich bin verrückt nach dir. Das weißt du doch. Und jetzt, nach allem, was zwischen uns gewesen ist, gehörst du mir, mir allein. Ich werde dich nie wieder loslassen." Paul versuchte, sie zu küssen.

Susanne trommelte mit beiden Fäusten gegen seine Brust.

Er lachte. „Wehr dich nur, ich weiß doch, daß du mich liebst. Ich habe es doch gespürt. Weißt du nicht mehr, wie du bei mir warst, ganz bei mir?"

Susanne fühlte, wie ihre Kräfte nachließen. „Geh weg, geh endlich weg. Ich will dich nicht, ich hasse dich, ich hasse dich wie keinen andern Menschen auf der Welt."

Sein Griff lockerte sich. „So, du haßt mich. Weil du einen anderen liebst?" Er lachte höhnisch. „Du liebst diesen komischen Maler? Ausgerechnet diesen sauberen Herrn Brandt, der mit deiner Mutter ins Bett kriecht. Es stimmt doch, nicht wahr? Du hast es mir selber erzählt. Schämst du dich nicht, einem solchen Mann nachzulaufen? Ich weiß auch, daß er hier in Kampen ist. Warum wohl? Meinst du, daß er deinetwegen gekommen ist?" Er schüttelte sie. „Antworte!"

Susanne biß die Zähne zusammen, versuchte, sich aus der Umklammerung zu lösen. Sie sah sein wutverzerrtes Gesicht und erkannte, daß Paul Klarfeldt völlig außer sich geraten war. „Paul", sagte sie, „sei doch vernünftig. Du kannst mich ruhig loslassen. Oder glaubst du, ich würde nur ein einziges Wort mit dir sprechen, wenn du weiterhin den Verrückten spielst."

„Ich verrückt?" Er preßte sie mit doppelter Kraft an sich. „Ich bin verrückt, ich weiß es. So verrückt, daß ich lieber sterbe, als mich noch einmal von dir demütigen zu lassen. Ich warne dich, Susanne. Wenn du nicht mir gehören willst, bringe ich dich um. Erst dich und dann mich."

Sie sah ihn ungläubig an. „Dazu wärst du fähig? Du? Du bist doch nur ein kleiner Junge." Susanne fühlte, wie Wut und Empörung sie packten, sie an allen Gliedern zittern ließen. „Du glaubst, ich müßte auf dich fliegen, wie? Paulchen Klarfeldt, der große Held. Der große Maulheld. Was bist du denn schon? Ein kleiner erbärmlicher Feigling. Pfui, ich verachte dich." Sie spuckte ihm ins Gesicht.

Paul wich zurück. Er nestelte an seiner Jackentasche, zog einen Revolver heraus, richtete die blankschimmernde Waffe auf das Mädchen. „Ich bringe dich um", keuchte er. „Ich drücke ab, es macht mir nichts aus, dich zu töten. Wenn ich dich nicht haben kann, soll dich wenigstens kein anderer Mann berühren."

Susanne wich zurück. Sie sah mit angstgeweiteten Augen auf die Mündung des Revolvers. „Nicht, Paul, tu es nicht", flüsterte sie.

Paul hob die Waffe. „Bleib stehen, sonst . . ."

„Halt!" rief eine Stimme.

Susanne fühlte, wie sie zur Seite gerissen wurde.

Ernst Brandt ging auf den Jungen zu. „Weg mit der Waffe!" schrie er.

Paul Klarfeldt richtete den Revolver auf den verhaßten Rivalen, öffnete den Mund, wollte etwas sagen. Da war Brandt schon heran, schlug mit einer Hand die Waffe zur Seite, schoß mit der anderen Hand vor, traf das Kinn des Jungen. Ächzend sank Paul Klarfeldt zu Boden.

Susanne stand wie betäubt da, die Hände hingen hilflos an ihrem Körper herab. Sie schwankte.

Brandt trat auf sie zu, stützte sie, geleitete sie ins Haus, ließ sie behutsam in einen Sessel sinken. „Alles ist vorbei, Susanne", flüsterte er. „Gott sei Dank, ich kam wieder einmal im letzten Augenblick."

Susanne sah zu ihm auf. Der schmerzhafte Druck wich von ihren Augen. „Ernst", schluchzte sie, „es war fürchterlich."

Brandt nickte. „Ruh dich aus. Besser noch, gehe schon ins Bett. Ich muß mich noch um den Jungen kümmern. Ich komme wieder, so schnell ich kann."

Susanne nickte.

„Geh nur", sagte sie, „aber laß mich nicht zu lange allein."

Ein Gefühl der Hilflosigkeit hatte von dem Mädchen Besitz ergriffen. Susanne meinte, keinen eigenen Gedanken mehr denken, keine eigene Entscheidung mehr treffen zu können. Sie fühlte sich plötzlich klein. Klein und jung — zu jung, um allein mit dem Leben fertig zu werden, in das sie sich kopfüber gestürzt hatte. Wieder einmal war der Maler im letzten Augenblick auf der Bildfläche erschienen und hatte sie vor den Folgen ihres Leichtsinns bewahrt.

Susanne zog sich aus. Sie knöpfte den Bund an ihrer Hüfte los, ließ die Hose zu Boden gleiten. Sie kreuzte die Arme, faßte den Saum ihrer Bluse, zerrte sie über den Kopf, warf sie achtlos beiseite. Sie schlüpfte aus dem Büstenhalter, rieb sich den Rücken. Sie sah auf ihr Bett, lächelte. Mit einer raschen Bewegung warf sie die Decke beiseite. Sie ließ sich langsam auf die weichen Matratzen sinken und löschte das Licht.

Durch das geöffnete Fenster drangen die Laute der Nacht. Das regelmäßige Rauschen der Brandung. Das Bellen eines Hundes in der Ferne. Ein leiser Vogelruf im Baum.

Ja, das war die Welt, in der sie lebte. Eine Welt, die ihr zu entgleiten drohte. Früher einmal war ihr das alles selbstverständlich erschienen, sie hatte sich inmitten dieser selbstverständlichen Umgebung gleichsam wie zu Hause und geborgen gefühlt. Nun aber war ihr das alles ein wenig fremd geworden.

Ob ich umgekehrt wohl auch für meine Umgebung fremd und unverständlich geworden bin? fragte sich Susanne. Alles hatte damit begonnen, daß ihr ihr normales Leben nicht mehr genügt hatte — daß sie neugierig auf dieses Unbekannte geworden war, was man gemeinhin Liebe nennt, ohne recht zu wissen, was man genau damit meint.

Jetzt kannte sie diese Liebe. All ihre Gefühle hatten sich seither gewandelt — es war, als ob das neue Erlebnis zum Mittelpunkt von Susannes ganzem Leben geworden sei.

Susanne schloß die Augen und wartete. Ihr Körper glühte. Sie fühlte noch immer die Sonnenstrahlen auf der Haut, fühlte den Seewind, den feinen Sand. Sie hörte, wie die Haustür geöffnet wurde, hörte die leisen Schritte auf der Treppe, hörte, wie die Klinke sich bewegte. Sie fühlte den Luftzug, als sich die Zimmertür öffnete.

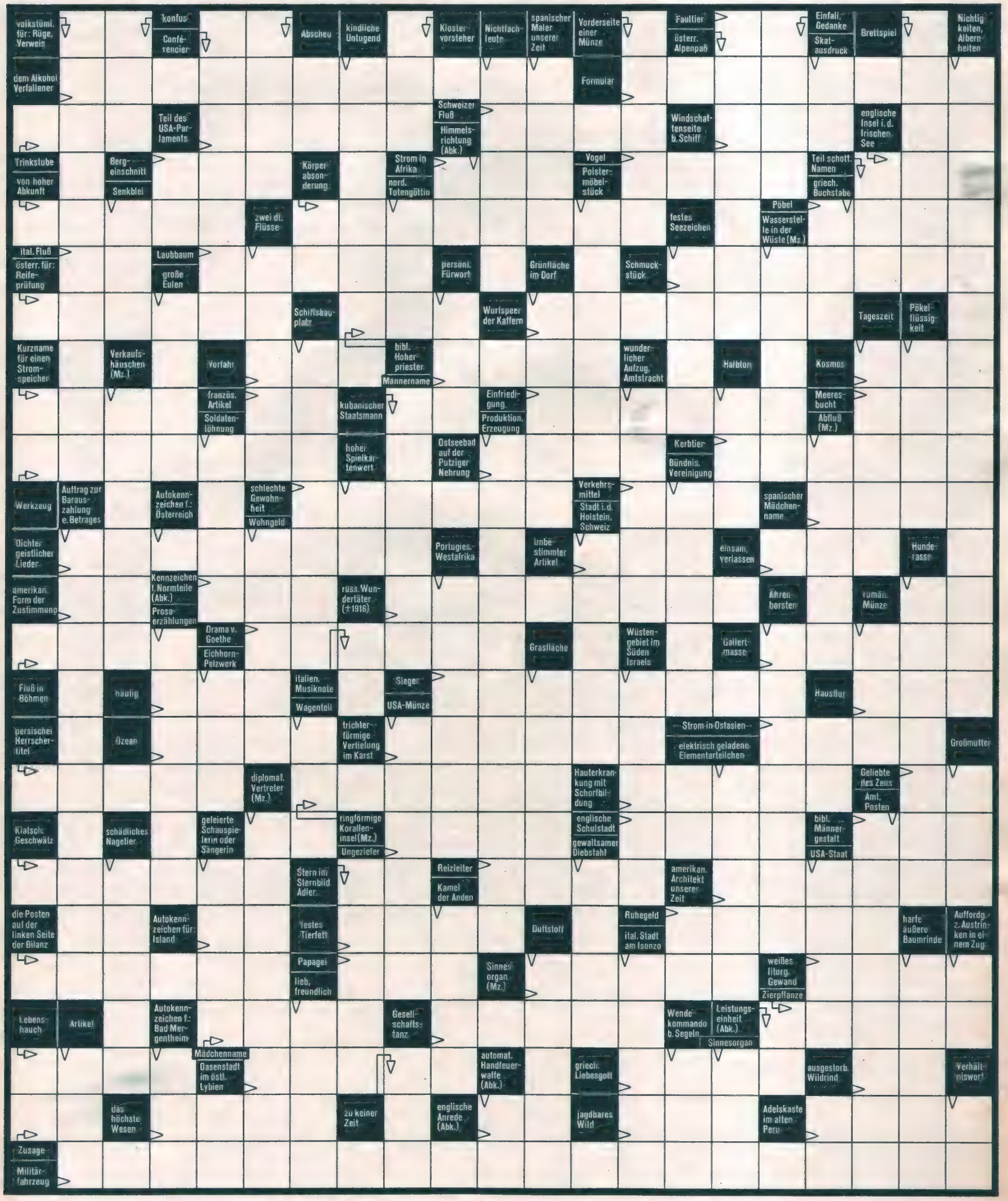
„Hast du auf mich gewartet, Susanne?"

Lesen Sie nächste Woche:

Petra Amrum überrascht ihre Tochter mit dem Maler

Copyright 1968 by author. Erstabdrucksrechte exklusiv praline.

praline Riesenrätsel



Die Auflösung aus Heft 24 finden Sie auf Seite 46. Auflösung des neuen Riesenrätsels im nächsten Heft.

Deutschlands wilde junge Mädchen

Nackt stand sie vor dem französischen Bett. Das schwarze lange Haar fiel ihr bis auf die zarten Schultern. Sie drehte sich um und ging auf einen jungen Mann in Hemdsärmeln zu. Ihre braunen Augen sahen ihn verführerisch an.

„Komm noch näher!" befahl der Mann. Sie ging zwei Schritte nach vorn und stand dicht vor ihm. „Und nun geh wieder zurück ins Bett!" Die Nackte ging wieder ins Bett. Geschmeidig wie eine Katze glitt sie in die Kissen. Der junge Mann sprang ihr nach und legte sich neben sie.

„So ungefähr habe ich mir das vorgestellt", sagte er und machte eine verführerische Pose vor. Dann sprang er wieder auf und blieb erwartungsvoll vor dem Bett stehen.

„Du solltest lieber blond sein", meinte er und verschränkte die Arme über der Brust. Gisela nahm den Bademantel von der Stuhllehne und warf ihn sich über. Dann kauerte sie sich auf den Boden und öffnete einen großen Koffer. Ihr Mantel fiel dabei auseinander und gab die schlanken langen Beine frei.

Das Mädchen legte sechs Perücken im Kreis um sich und stellte einen Spiegel auf. „Nimm die langhaarige, rotblonde", sagte der Fotograf zu seinem Modell.

Ein Modell braucht starke Nerven

Die 24jährige Gisela Wikkenhagen-Himmel raffte mit einer geschickten Handbewegung ihr Haar zusammen. Sie stülpte eine der Perükken über den Kopf, als sei sie eine Mütze.

„Du siehst aus wie eine Hexe, aber nicht wie eine zärtliche junge Frau, die Männer verführt", rief der Fotograf mit gespielter Verzweiflung.

Das Produkt der so zeit- und nervenraubenden Bettszene — vor Wochen oder Monaten aufgenommen — erschien inzwischen doppelseitig in einem Aufklärungsbuch.

Gisela probierte noch drei andere Perücken und wiederholte noch zweiundzwanzigmal die verführerische Pose im Bett, bis der Fotograf zufrieden war.

Als die Aufnahmen endlich im Kasten waren, wurde es bereits dunkel. Die Frau des Fotografen kam mit Kaffee ins Studio. Im Aschenbecher auf dem gläsernen Couchtisch lagen 18 Zigarrettenstummel, davon hatte Gisela 12 geraucht. „Wir müssen noch schnell ein paar Sex-Fotos machen für ein Herrenmagazin", rief der Fotograf hinter einer Kulisse hervor. Gisela hatte gerade ihre Beine hochgelegt, als die Lampen wieder eingeschaltet wurden. Es war nach neun Uhr, als die Lampen wieder ausgingen und der Fotograf seinem Top-Modell eine gute Nacht wünschte. Gisela Wickenhagen-Himmel band sich ein Tuch um den Kopf und schlüpfte in ein minikurzes Kleid mit breiten Streifen, ihre nackten Beine steckten in Sandalen.

Auf dem Nachhauseweg folgten ihr bewundernde Männerblicke. An einer Ampel blieb Gisela stehen und fischte nach einer ihrer Sandalen. Von der anderen Straßenseite kam ein junger Mann auf sie zu. „Tag, mein Schatz", sagte er und legte den Arm um sie.

Die Ampel zeigte inzwischen wieder rot. Die jungen Leute warteten engumschlungen. Gisela deutete auf ein anderes junges Paar und machte einen Hüpfer. „Guck mal, die tragen mich mit sich herum." Im Netz zwischen Papierpaketen, Radieschen und Dosenmilch steckte ein Frauenmagazin. Vom Titelblatt lachte Giselas Konterfei.

Die beiden gingen hinter der Zeitung her und verschwanden dann in einem Espresso.

Gisela Himmel trinkt gern Kaffee. „Ich wollte mal eine Kaffeeparty veranstalten", erzählte sie in der Pause zwischen den Aufnahmen im Studio eines bekannten Modefotografen. Sie rauchte und hielt mit beiden Händen eine Tasse Kaffee. Zu Hause hat sie eine Sammlung antiker Tassen. Sogar einen Nachttopf von Anno dazumal mit vergoldeter Stadtansicht erwarb sie in einem Trödlerladen. Gisela sammelt gern, und zwar nicht nur schöne Kleinigkeiten, sondern auch Eindrükke und Erlebnisse, die sie in einem Tagebuch festhält. Ihr erstes Fotografiererlebnis schilderte sie sehr lebhaft:

„Ich mußte einen falschen Mantel anziehen, der echt aussah, und mich auf ein Fell stellen. Dann wurde ich von drei Seiten geknipst." Diese Fotos und eine Quittung für das hohe Honorar erhielt sie zum Abschluß einer dreimonatigen Ausbildung als Mannequin. „Ich glaubte, die Welt stehe mir offen." Aber die Türen der bekannten Modefotografen blieben verschlossen.

Ihre ersten erfolgreichen Bilder machte Gisela nebenberuflich bei Hilde Pech in Rom. Hauptberuflich war sie dort als Sekretärin engagiert. Mit 19 Jahren kam sie zurück nach Köln. An ihr erstes Angebot von einem Werbefotografen erinnert sie sich noch genau, weil alles anders kam als erwartet.

Im Café Kranzler in Köln traf sie den Fotografen. In seinem Straßenkreuzer wollte er sie anschließend nach Hause fahren. „Aber unterwegs kam er vom Weg ab", erzählte Gisela. „Er fuhr in den Stadtwald. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, überhörte er den Einwand geflissentlich. Er suchte statt dessen im Radio nach schmeichelnder Musik. Zwischendurch strich er sich die Haarkringel auf seinem spärlich bewachsenen Kopf zurück. So um die Fünfzig war er, und zwei Zentner hat er bestimmt gewogen. Er ging so rasant in die Kurven, daß ich ihm fast auf den Schoß fiel.

Wie zufällig hielt er mich fest. Dann stoppte er den Wagen und rückte näher. Dabei erzählte er mir, wie gern er mich habe und daß wir gut zusammenarbeiten würden. Dann preßte er mich an sich und versuchte mich zu küssen. Da hab' ich ihm meine Handtasche auf den Kopf gehauen, und für einige Schrecksekunden hat es ihm die Sprache verschlagen."

Gisela nutzte die Schrecksekunden und stahl sich zu Fuß davon. Aus war der Traum von der Fotokarriere.

Drei Kilometer hatte sie Zeit zu überlegen, ob sie den doch sehr holprigen Weg eines Fotomodells oder den schon vorgezeichneten der Anwaltsgehilfin weitergehen wollte. Immerhin hatte sie eine gute Stellung.

Mein Beruf ist hart und unromantisch

„Was ich mir einmal in den Kopf gesetzt habe, gebe ich so schnell nicht auf!" Gisela ging also zu anderen Fotografen, und einer gab ihr schließlich eine Chance. Der Versuch lohnte sich. Sie durfte wiederkommen zu neuen Probeaufnahmen. „Es hat einige Zeit gedauert, bis die ersten zufriedenstellenden Fotos entstanden. Ich habe am Anfang eine Menge lernen und einstecken müssen", meint Gisela heute. „Aller Anfang ist schwer, auch einem Fotomodell fällt nichts in den Schoß."

Gisela lernte, optisch das Beste aus sich herauszuholen. Sie lernte es, sich in jeden Typ zu verwandeln.

„Nach meinen ersten Schminkversuchen sah ich eher aus wie ein Clown." Heute hantiert sie mit falschen Wimpern und Perükken, als hätte sie nie etwas anderes gemacht. Mit ihrem Schminkkoffer reist sie durch Europa. Ihr Terminkalender ist ausgebucht. „Oft habe ich mehr zu tun, als mir lieb ist, denn ich faulenze auch mal ganz gern. Aber Dienst ist Dienst, und der Beruf eines Fotomodells ist hart und unromantisch!"

Besonders unromantisch ist die Nacktfotografiererei. „Ich feilschte anfangs um jeden Zentimeter nackte Haut", erzählte sie. Doch heute geht Gisela in die Studios und zieht sich splitternackt aus, wenn es der Auftrag verlangt. Geschäft ist Geschäft, und im Moment trägt man eben nackt. In der Mode, am FKK-Strand, auf der Filmleinwand und in Illustrierten. Die große Ausziehmasche hat seit Jahren Erfolg.

Als Gisela nämlich feststellen mußte, daß andere Modelle ihr die Aufträge wegschnappten, weil sie bereit waren, mehr zu zeigen, ließ auch sie alle Hemmungen und Hüllen fallen. „Am Anfang hatte ich einen Widerwillen gegen Nacktaufnahmen. Ich habe Hemmungen, mich so zu zeigen. Schon als Kind habe ich mich nicht gern ausgezogen. Ich komme mir einfach blöd vor, wenn ich so nackt in der Gegend 'rumstehe. Viele stellen sich ja überhaupt die aufregendsten Dinge unter solchen Aufnahmen vor, würden jedoch bei eigener Praxis schnell feststellen, wie realistisch es dabei zugeht." Gisela plaudert aus dem Nähkästchen ihrer eigenen Erfahrungen:

„Der ganze Körper wird mit Schminke abgedeckt. Das Modell steht in der Hitze des Scheinwerferlichtes. Von allen Ecken wird ausgeleuchtet. Der Fotograf steht hinter der Kamera. Er sucht immer neue Einstellungen, drückt wieder und wieder auf den Auslöser. Und nach zwei Stunden Stillstehen, nach zwei Stunden harter Arbeit heißt es dann oft: ‚Weil es so schön war, das ganze noch einmal.'

Gisela Himmel-Wickenhagen ist ein rassiges Top-Modell. Sie mußte manches einstecken, bis sie den Gipfel ihrer Karriere erreicht hatte. Gisela sagt daher allen jungen Mädchen: Fotomodell sein ist kein Traumberuf. In den Fotostudios wird hart gearbeitet, und das Modellstehen vor der Kamera im Evakostüm ist nicht sexy. Wer diesen Beruf ergreifen möchte, sollte sich keine Illusionen machen. Gisela hat hinter die Kulissen geguckt und glaubt dennoch an die Liebe. Sie kann den Versuchungen widerstehen.

„Bei solchen Nacktaufnahmen denkt man nicht an Sex, da fühlt man sich eher unterkühlt. Auch wenn die Haut brennt. Da tun die Beine weh vom Stehen. Oft kann man die Augen nicht offenhalten vor Müdigkeit. Das Zahnpastalächeln ist längst eingefroren."

Gisela warnt alle jungen Mädchen: „Fotomodell ist kein Traumberuf! Es gibt dort keine Lorbeeren zu ernten, denn da muß hart gearbeitet werden!" Gisela erinnert daran, daß ein Topmodell nicht immer eine Schönheit ist, wenn sie Perücke und Wimpern abnimmt.

„Ein gutes Modell bekommt vom Stehen Beinmuskeln wie ein Mann. Wer Erfolg haben will, muß dünn sein wie ein Skelett." Was die Idealfigur für Opfer verlangt, weiß Gisela am besten. Sie hat sich schon um manches Pfund durch schmale Küchenkost erleichtert und hält Fastentage und andere Opfer für den Preis, den man bezahlt, wenn man Titelschönheit sein will.

„Schönheit ist mein Geschäft", meint sie, und noch sei sie ja schön. Aber sie weiß auch, daß das nicht ewig dauert. Heute allerdings posiert sie mit und ohne Kleider, romantisch oder sexy vor der Kamera. Noch ist ihr Typ gefragt, sehr gefragt sogar. Aber sie denkt auch daran, daß sich das vielleicht morgen schon ändert.

Wie das Morgen dann aussehen kann, weiß sie von älteren Kolleginnen. Daran denkt sie und spart. Gisela sammelt aus Liebhaberei aber auch im Hinblick auf die Zukunft. Denn später will sie einen eigenen Laden eröffnen.

Vorläufig aber hastet sie noch von Termin zu Termin, von Studio zu Studio. Arbeit ist ihr bestes Schlankheitsmittel. Und der Terminkalender ist auch immer ausgebucht. Gisela ist zierlich und schlank und wiegt nicht mehr als 90 Pfund. Ihre Garderobe ist einfach geschnitten, aber maßgeschneidert. Modisch ist an ihr der Modeschmuck, den sie trägt.

Obwohl selbst sehr grazil, schätzt sie mehr die fraulicheren Formen, weil die „molligen" Figuren viel weiblicher wirken. „So etwa wie Elisabeth Taylor — sie ist mein Idol. Ich finde sie faszinierend und wünschte mir ein wenig von ihrer Ausstrahlung."

„Meistens haben die Mädchen selbst schuld."

Gisela liest Bert Brecht und findet, er hat nicht recht mit seinem Song von der Moral. Sie glaubt an Moral und meint, ein Fotomodell muß nicht durch die Betten hüpfen, wenn es nicht will.

So sagt sie auch ganz deutlich: „Wenn die Mädchen belästigt werden, sind sie selber dran schuld. Sie geben sich zu lässig. In ihrem Gehabe liegt meistens ein „Vielleicht". Und vielleicht heißt für die meisten Männer ja."

Gisela schiebt solchen Versuchungen beizeiten einen Riegel vor. Sie setzt sich durch im Beruf. Deswegen möchte sie im Privatleben verwöhnt werden. Im Beruf ist sie hart, in der Liebe romantisch.

Zum erstenmal verliebt war sie mit 15. Damals war sie klein, mager und hatte schwarze Zöpfe. Und damals merkte sie es auch schon, daß man es sich nicht aussuchen kann, wohin die Liebe fällt. „Er war vor Häßlichkeit schon wieder schön", berichtet sie von ihrem ersten Schwarm. Auf dem Schulweg lernte sie einen schlaksigen rotblonden Jungen mit Sommersproßen kennen. Manchmal stand er mit dem Fahrrad vor dem Schulausgang, und dann gingen sie händchenhaltend nach Hause. „Ich bekam richtig Herzklopfen, wenn ich ihn sah." Ein Jahr später glaubte sie bereits, mitreden zu können über die Liebe. Sie meint, daß sie doch ziemlich viel abbekomme von der Schattenseite. Denn: „Immer die Jungen, die ich nicht mochte, die mochten mich und umgekehrt." Sie war oft unglücklich verliebt. Und ihre unglücklichste Liebe heiratete sie auch.

Klaus heißt der Ehemann. Sie lernte ihn mit 17 auf einer Kellerparty kennen. Mit einer Aufforderung zum Tanz begann ihr größtes Liebesabenteuer. Am Anfang fand sie ihn gar nicht so besonders anziehend. Vor allen Dingen war er viel zu groß. Bei einem Spaziergang mit ihrem Dackel traf sie ihn zufällig wieder. Und von da ab führten sie gemeinsam den Dackel aus. Gisela dachte schon von Anfang an ans Heiraten, aber in seinem Sprachschatz fehlte dieses Wort. „Klaus wollte unabhängig sein und als Ingenieur Karriere machen." Drei Jahre war sie mit Klaus zusammen, aber als dann ein alter Bekannter mit Blumenstrauß und Eheversprechen vor der Tür stand, konnte sie einer Verlobung nicht länger widerstehen.

Der glückliche Verlobte war das ganze Gegenteil von seinem Vorgänger. Klein, mollig, dunkles Haar und blaue Augen.

Heimlich muß sich Gisela doch nach ihrem Klaus gesehnt haben. Eines Tages stand er ihr im Café gegenüber. Wieder spielte der Zufall mit. „Ich bin sonst nie verlegen, aber da wußte ich nicht, was ich sagen sollte", erzählte sie.

Gisela wußte aber nun, daß nur Klaus der Richtige ist. Und Ähnliches hatte auch Klaus gedacht. Am nächsten Tag kam ein großer Rosenstrauß von ihm. Die Rollen wurden noch einmal vertauscht, und Klaus nahm wieder seinen alten Platz in Giselas Herzen ein. Nach einem halben Jahr nahm er dann auch das Wort „heiraten" in seinen Wortschatz auf. Vierzehn Tage später waren sie Mann und Frau.

Haupthandlungsort der glücklichen Ehe, die bis heute andauert, ist eine winzige, kleine Wohnung. So winzig, daß Gisela eines Tages mit dem Fernseher auszog, um nicht daran Schuld zu sein, daß Klaus durch's Examen fällt. Sie stellte den Flimmerkasten ins Waschbecken und setzte sich selbst mit vielen Kissen in die Duschecke. Es war so gemütlich, daß Klaus sich nach kurzer Zeit ebenfalls dort einfand, um den Spuren des Fernsehmörders zu folgen.

Ein Traumhaus ist das Endziel

Da eine Frau auch einmal ein Opfer bringen muß, so meinte Gisela, verkaufte sie am nächsten Tag den Fernseher. Und Klaus bestand auch sein Examen mit gut.

Obwohl sie sich längst eine größere Wohnung leisten können, will Gisela gleich den großen Sprung machen und in ein Haus ziehen, das ihnen gehört. Dafür sammelt sie fleißig schöne Kleinigkeiten und antike Möbel. Auch im Hinblick auf ihr Traumhaus. Es soll einen Garten haben.

Das Wohnzimmer soll groß sein und ein riesenhaftes Fenster zum Garten haben. Überall sollen Blumen stehen.

Obwohl Gisela zu fest mit beiden Beinen auf dem Boden steht, um jetzt schon an Nachwuchs zu denken, weiß sie doch, daß sie irgendwann Kinder haben wird.

Klaus bleibt oft sinnend vor den Auslagen von „Do-it-your-self-Geschäften" stehen. Wer ihn kennt — und Gisela glaubt ihn gut zu kennen — weiß auch, daß ihn Ideen für einen Hobbyraum bewegen.

Niemand weiß, wie lange die Vorbereitungen für das Traumhaus dauern werden. Aber, daß es eines Tages irgendwo draußen nicht weit von der Innenstadt entfernt stehen wird, das glauben sie beide ganz fest. In der Garage wird ein kleines Auto stehen und Klaus wird seine Gisela morgens mitnehmen, wenn sie in der Stadt zu tun hat. Denn sie fährt zwar Auto, aber wenn die Parklücken schmal sind, steigt sie aus und bittet Passanten den Wagen hineinzufahren.

Gisela wird noch etwas mitarbeiten für das Haus, denn sie glaubt, dieses sei das Ziel ihres Lebens. Deshalb wird sie in Garderoben herumsitzen und sich schminken oder schminken lassen. Sie zieht Kleider, Badeanzüge und Unterwäsche an, die sie nie tragen wird. Sie wird unter Scheinwerfern stehen, die ihre Haut ausdörren. Sie wird sich von nervösen, selbstbewußten Fotografen herumkommandieren lassen.

Und vielleicht versucht auch mal einer bei einer Korrektur der Haltung ein bißchen mehr Haut „in den Griff" zu bekommen. Gisela will noch einige Jahre Modell sein und die Karriereleiter noch höher klettern. Nur eines will sie nicht: nacktfilmen. „Als Nackedei umherhüpfen, muß gelernt sein", meint sie und gibt zu bedenken: „Bis ich meine Hemmungen abgebaut habe, ist die ‚nackte Welle' sicher vorbei."

Ob hier nicht eher der Wunsch der Vater des Gedanken ist? Die Alternative für filmende junge Mädchen ist einfach: entweder fallen sie durch echte Begabung auf oder durch zur Schau gestellte körperliche Vorzüge.

Im nächsten Heft:

Alexandra, ein neuer Star der weichen Welle

KRIMI

Wenn zwei Menschen denselben Weg verfolgen und sich dabei unauffällig auf den gegenüberliegenden Straßenseiten

Eine Stadt jagt Mary

Im hellen Licht des Eingangs zum Tunnel begegneten sie sich fast, und der Geistliche warf einen forschenden Blick auf sie. Aus der Nähe betrachtet, entpuppte sie sich als ein gewiß recht gut und anständig aussehendes Wesen: weißhaarig, faltig, bebrillt und gebeugt. Mit ihrem alten schwarzen Hut, dem fadenscheinigen Schleier, der an einer langen, metallenen Hutnadel befestigt war, und dem grauen Umschlagtuch sah sie wie eine ärmliche, aber respektierliche Hausangestellte aus; und der kurze Blick, den sie dem Geistlichen zuwarf, drückte genau das aus, was man von einer Frau ihres Standes erwarten sollte – offene Ehrerbietung. Trotzdem fuhr er fort, sie mit angespannter Aufmerksamkeit zu mustern, als er langsam hinter ihr die Treppen hinunterstieg. Seiner Kleidung nach war er ein Priester der Episkopalkirche – ein ziemlich kurz geratener, recht stark gebauter, um nicht zu sagen dicker, pausbäckiger und bärtiger Mann, dessen schwere Wangen von tiefen Falten durchfurcht waren.

Ein U-Bahnzug donnerte gerade herein, und der Geistliche mit seinem dicken Krückstock hätte ihn fast nicht mehr erreicht, da er von einem Klumpfuß behindert war. Er stieg in denselben Wagen wie die alte Frau und setzte sich, wie zufällig, auf einen Platz an ihrer Seite.

Nichts hätte natürlicher und belangloser scheinen können als diese Platzwahl. Aber es war eine Zeit, da jeder jedem mißtraute; eine Zeit gegenseitiger Zweifel und gespanntester Wachsamkeit, da die Menschen argwöhnisch in jedes fremde Gesicht blickten und die unbedeutendste Begebenheit mit fast hysterischer Wichtigtuerei aufgenommen wurde. Tagelange, fruchtlose Suche nach einer flüchtigen Verbrecherin mit außerordentlichen Fähigkeiten hatte die Nerven der Stadt langsam fast bis zum Zerreißen gespannt. Der Zug warf sich heulend durch die Tunnel. Die alte Frau mit Hut und Umschlagtuch sah nach einiger Zeit furchtsam den in Nachdenken versunkenen Geistlichen an, und ihr Blick glitt schnell von seinem Gesicht auf das abgelegte „Zehn-Uhr-Extrablatt" an seiner Seite. Dann, offensichtlich etwas gehemmt, beugte sie sich vor und fragte:

„Entschuldigen Sie bitte, Pater, aber würden Sie mich vielleicht einen Blick in Ihre Zeitung werfen lassen?"

Der Geistliche erwachte sofort aus seinem Grübeln und blickte mit einem fast eifrigen Lächeln auf.

„Gewiß. Behalten Sie es, wenn Sie wollen; ich habe es durchgelesen. Aber", fügte er mit tiefer, angenehmer Stimme hinzu, „ich bin ein Pfarrer der Episkopalkirche, kein Pater."

„Oh, Sir – ich bitte Sie um Verzeihung! Ich dachte . . .!"

Mit freundlichem Lächeln und einer Handbewegung wehrte er ihre Entschuldigung ab.

Die Frau entfaltete die Zeitung. Die schreienden Schlagzeilen verrieten auf einen Blick die ganze Geschichte: „Mary Hinch wie vom Erdboden verschluckt – Polizei hat den Fall so gut wie aufgegeben – Selbst Jessie Dark" – so lauteten die Riesenlettern weiter – „scheint vor einem Rätsel zu stehen." Unter den Schlagzeilen stand ein sensationell aufgemachter, aber dünner Bericht „Von Jessie Dark", der sogleich die Folgerung aus der Überschrift bestätigte.

Jessie Dark war eines der außergewöhnlichsten Geschöpfe, die die Boulevardpresse hervorgebracht hatte – ein weiblicher „Kriminalexperte", den man ernst nehmen mußte, keine bloße Schnüfflerin vom sicheren Hort ihres Schreibtisches aus, sondern eine wirkliche Akteurin, die, so unwahrscheinlich es auch aussah, eine ansehnliche Reihe von Kreuzen auf ihrer Abschußliste aufweisen konnte. Neun „Triumphe" insgesamt. Trotzdem konnten die forschen Aufzeichnungen in dem Extrablatt dieses Abends nicht darüber hinwegtäuschen, daß nichts auf einen baldigen neuen, zehnten Triumph für Jessie Dark hindeutete.

Mit einem nicht zu unterdrückenden Seufzer legte die alte Haushälterin in dem U-Bahn-Abteil das Blatt weg. Der Geistliche blickte sie freundlich an. Der Seufzer war so vernehmlich gewesen, daß er fast wie eine Aufforderung klang. Außerdem war das öffentliche Interesse an diesem großen Fall ein Bindeglied, das eine Unterhaltung zwischen völlig Fremden fast zur Regel machte.

„Sie haben sicher den Artikel über die geheimnisvolle Angelegenheit gelesen?"

Mit einem lauten, tiefen Atemzug antwortete die Frau: „Ja, Sir. Ach, wissen Sie, mir ist, als könnte ich an nichts anderes mehr denken."

„So?" sagte er ohne Überraschung. „Das scheint ja wirklich eine bemerkenswerte Sache zu sein."

Sie war es in der Tat. In einem winzig kleinen Zimmer, zehn Schritte vom Broadway entfernt, hatte die Schauspielerin Mary Hinch ihren Freund John Catherwood mit dem scharfen Schwert getötet, das sie bei ihrem berühmten Auftritt in „Der Landesvater" benutzte. Catherwood, so hatte man erfahren, war gekommen, um ihr seine bevorstehende Heirat mitzuteilen, und die Polizei hatte kein weiteres Motiv dieses Geschöpfes, das so bekannt für seine brennende Eifersucht war, in Erwägung gezogen. So weit war die Tragödie alltäglich genug und sogar vulgär; was sie darüber hinaus aber fast in den Bereich der Romantik gerückt hatte, war die außerordentliche Begabung dieser Frau als Verwandlungskünstlerin. Ihre brillantesten Darbietungen bestanden aus einer Reihe von Gestaltwechseln, die sie meist im vollen Blickfeld ihrer Zuschauer vornahm, nur mit Unterstützung einiger technischer Hilfsmittel. Viele dieser Verwandlungen waren so erstaunlich gut, daß sie geradezu unbegreiflich schienen. Nicht nur die äußere Erscheinung der Künstlerin, sondern auch ihre Stimme, Sprechweise, Haltung und Bewegungen wechselten unglaublich schnell, wenn sie in eine Rolle hineinschlüpfte – so sehr, daß Mary Hinch keine beständige eigene Gestalt zu haben, sondern aus plastischem, menschlichem Material zu bestehen schien, aus dem ihre Kunstfertigkeit nach Belieben Mann, Weib oder Kind formen konnte, eine große Dame am Hofe König Ludwigs oder einen demokratischen Politiker mit den modernsten Forderungen der Neuzeit auf den Lippen. Mit dieser seltenen Geschicklichkeit, bisher nur benutzt, um große Zuschauermengen zu begeistern und den Veranstaltern beispiellose Kontrakte abzunötigen, kämpfte diese Frau jetzt gegen die Polizei einer ganzen Stadt um ihr Leben. Ohne Schminke und Kostüm war sie eine große, flachbrüstige junge Frau mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen und von beachtlicher, herber Schönheit. Wie sie im Augenblick aussehen mochte, wagte niemand zu raten. Nachdem sie John Catherwood in ihrer Garderobe im Theater niedergestochen hatte, war sie in Hut und Mantel geschlüpft, hatte zwei Perücken und ihren Schminkkasten in ihre Handtasche gestopft und war hinaus auf den Broadway gegangen. Seitdem hatte niemand mehr Mary Hinch gesehen. Die Erde schien sie verschluckt zu haben. Doch ihr Aussehen war fast so bekannt wie das des Präsidenten, und die Zeitungen druckten täglich ihr Bild in tausend Variationen ab.

„Ein sehr bemerkenswerter Fall", wiederholte der Geistliche ziemlich abwesend, und seine Nachbarin, die alte Frau, stimmte ihm respektvoll bei. Nach kurzem Zögern fügte sie mit plötzlicher Bitterkeit hinzu: „Ach, sie werden sie nie fangen, Sir – niemals! Sie ist zu gerissen für die alle, diese Miß Hinch."

Durch ihren Ton aufmerksam geworden, fragte sie der stämmige Geistliche, ob sie sich besonders für diesen Fall interessiere.

„Ja, Sir – und ich habe einen guten Grund dafür. John Catherwoods Mutter und ich waren zusammen in der Schule und unser ganzes Leben lang eng miteinander befreundet. Ach, Sir", fuhr sie fort, wie als Antwort auf seinen überraschten Blick, „John war so ein feiner Herr, der in Manieren und Aussehen weit über seinen Leuten stand. Aber er hat seine alte Mutter nie verleugnet – nein, Sir, niemals! Daß er so sterben mußte, ist ein zu hartes Schicksal."

Ein längeres Schweigen folgte. Der Geistliche starrte nachdenklich auf den Boden, und die alte Frau beugte sich wieder über ihre geschenkte Zeitung.

„Wie trägt Mrs. Catherwood all diese Anspannung und diesen Kummer?" fragte der Priester plötzlich. „Waren Sie heute bei ihr?"

„O ja, Sir. Ich habe den ganzen Abend bei ihr in der Hundertsechsundzwanzigsten Straße verbracht und bin gerade erst von dort gekommen. Sie ist sehr niedergeschlagen, Sir."

Sie blickte ihn zögernd an. Er starrte wortlos vor sich hin, obwohl er wie die übrige zeitunglesende Welt mit Sicherheit wußte, daß John Catherwoods Mutter nicht in der Hundertsechsundzwanzigsten Straße, sondern in der East Houston Street wohnte.

Mit einem gewissen Eifer fuhr die Frau fort: „Ach, Sir, Mrs. Catherwood und auch mir scheint es doch, daß diese Jessie Dark Mary Hinch schon gefangen hätte, wenn es ihr überhaupt möglich wäre. Denken Sie an ihre großen, kühnen blauen Augen, Sir, mit zweieinhalb Zentimeter langen Wimpern, wie man sagt, und an ihr auffallend langes Kinn. Man sagt, daß sie die Farbe ihrer Augen doch tatsächlich ändern kann . . ."

Sie unterbrach sich, denn der Geistliche stand ganz unerwartet auf und ergriff seinen schweren Stock.

„Vierzehnte Straße", sagte er mit einem freundlichen Nikken. „Ich muß hier umsteigen. Gute Nacht. Viel Glück für Jessie Dark, wünsche ich!"

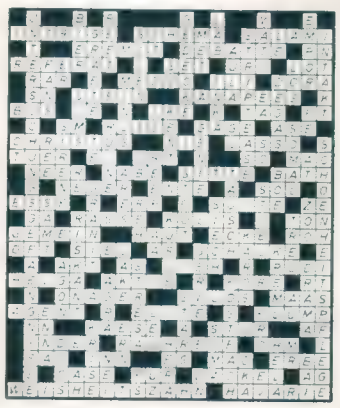
Er beobachtete das verblaßte Gesicht der alten Frau und sah jene plötzliche, respektvolle Überraschung darin aufkeimen, die er erwartet hatte.

„Vierzehnte Straße! Ich hatte keine Ahnung, daß wir schon so weit gefahren sind. Da muß ich ja auch aussteigen, Sir, dieser Zug hält nicht auf meiner Station."

„Ah!" sagte der Geistliche trocken.

Er ging voran, humpelnd und auf seinen Stock gestützt. Sie traten auf den kalten, trostlosen Bahnsteig hinaus – nicht gerade zusammen, aber doch so, daß man ihre Zugbekanntschaft erkennen konnte. Doch nachdem der Geistliche ein paar Schritte weitergehumpelt war, bemerkte er mit einem Male, daß er allein ging, und drehte sich um. Die Frau war stehengeblieben. Über

Rätselauflösung aus Nr. 24



bewegen, liegt es – so meint Autor H.S.Harrison – in der Natur der Dinge, daß der schlichte Zufall die gefährliche Aufmerksamkeit des einen oder anderen erregt.

Hinch

den Zwischenraum hinweg trafen sich ihre Augen.

„Kommen Sie", sagte der Mann liebenswürdig. „Kommen Sie, lassen Sie uns gemeinsam umhergehen, damit wir warm bleiben."

„Oh, Sir – Sie sind so freundlich", entgegnete die alte Frau und kam näher.

Schritt für Schritt machte das seltsame Paar sich auf den Weg zum äußersten nördlichen Ende des Bahnsteiges.

„Übrigens", sagte der Pfarrer, unvermittelt stehenbleibend, „darf ich die Zeitung noch einmal für einen Augenblick sehen?"

„Aber gewiß, Sir – natürlich", erwiderte die Frau, indem sie die Zeitung unter ihrem Umschlagtuch hervornestelte. „Ich dachte, Sie hätten sie schon ausgelesen, und ich . . ."

Er entgegnete, daß er nur einen Blick hineinwerfen wollte, sah sie dann aber mit äußerster Sorgfalt Blatt für Blatt durch. Die Frau blickte ihn dabei einige Male an. Schließlich sagte sie zögernd:

„Ich glaube, Sir, ich werde den Fahrkartenkontrolleur fragen, wie lange es bis zum nächsten Zug dauert. Ich habe mich nämlich sehr verspätet, Sir, und ich muß irgendwo noch etwas essen, bevor ich schlafen gehe."

„Eine ausgezeichnete Idee", meinte der Geistliche.

Er erklärte, daß auch er schon eine Stunde über seine Zeit unterwegs geblieben sei und die Nacht noch bei Vettern in Newark verbringen wollte. Seite an Seite schritten sie zurück über den Bahnsteig, fragten den Kontrolleur, erhielten eine dürftige Auskunft und gingen, wie in schweigender Übereinkunft, langsamer wieder zurück. Doch bevor sie weit gekommen waren, blieb die Frau unvermittelt stehen und lehnte sich mit weißem Gesicht gegen die Wand.

„Ach, Sir, es tut mir leid, aber ich muß unbedingt irgendwo einen Happen essen, bevor ich weiterfahre. Sie werden mich für närrisch halten, Sir, aber ich bin heute ganz um mein Abendessen gekommen und habe plötzlich so ein schwaches Gefühl in den Beinen."

Der Geistliche blickte sie mit offensichtlicher Anteilnahme an. „Wissen Sie, meine Freundin, daß Sie alle meine Wünsche vorauszuahnen scheinen?"

Zusammen stiegen sie die Treppen hinan, wie irgendein wohlhabender Pfarrer und sein armes Gemeindemitglied. Als sie auf die Vierzehnte Straße hinaustraten, wandten sie sich nach Westen. Sie fanden an einer Ecke ein ruhiges Lokal, eine anspruchslose kleine Zuflucht, die sich jedoch trotzdem mit einem „Lieferanteneingang" in der Seitenstraße brüstete.

Sie setzten sich einander gegenüber an einen Tisch. Die Frau las die Speisekarte durch und bestellte schließlich, nach ein paar Minuten verlegener Unsicherheit, verlorene Eier auf Toast. Der Geistliche bestellte dasselbe. Das einfache Mahl war rasch verspeist. Als sie gerade bei den letzten Bissen waren, fragte die alte Frau:

„Wenn Sie bitte entschuldigen wollen, Sir – darf ich die Speisekarte für einen Moment haben? Ich würde mir gern noch eine Tasse Tee zum Aufwärmen bestellen, wenn sie hier nicht zuviel dafür verlangen."

„Ich habe die Speisekarte nicht", erwiderte der Geistliche.

Sie suchten eingehend nach dem Kartonblatt, aber es war nirgends zu sehen. Der Kellner trat näher.

„Ja, Sir! Ich ließ sie hier auf dem Tisch liegen, als ich die Bestellung entgegennahm."

„Ich kann mir nicht vorstellen, wo sie geblieben ist", wiederholte der Geistliche mit ziemlichem Nachdruck.

Er sah die Frau durchdringend an und bemerkte, daß sie genauso fest zurückblickte. Beide Augenpaare senkten sich sofort wieder.

Der Kellner kam mit einer neuen Speisekarte. Die Frau bestellte ihren Tee, den der Kellner bald darauf brachte. Der Geistliche bezahlte für beide Bestellungen.

Der Tee erwies sich als sehr heiß; sie konnte ihn nicht ohne abzusetzen trinken. Während der Pfarrer die Frau beim Teeschlürfen beobachtete, schien er immer unruhiger zu werden. Seine Finger trommelten auf das Tischtuch – er konnte kaum noch still sitzen. Ganz plötzlich fragte er: „Was bedeutet das Rufen auf der Straße? Es hört sich an wie von Zeitungsjungen."

Die alte Frau legte ihren Kopf auf die Seite und lauschte. „Ja, Sir. Ein Extrablatt scheint herausgekommen zu sein."

„Auf mein Wort", sagte er nach einer Pause, „ein Verbrechen ist doch eine äußerst interessante Angelegenheit! Du lieber Gott! Ich denke, ich werde mir eins holen gehen."

Er erhob sich langsam, und humpelte zur Tür. Sehr zum Unwillen des Inhabers an der Kasse ließ er sie hinter sich offenstehen, verweilte einen Augenblick in dem kleinen Vorraum und blickte die Straße hinauf und hinunter. Dann winkte er mit der Hand und tat ein paar langsame Schritte nach Osten, während er dabei den Blicken der Frau am Tische entschwand.

Unser Kurz-Krimi hat begeisterte Zustimmung gefunden. Nun fragen viele Leser: Wann kommt auch wieder der abgeschlossene Kurz-Roman? Wir erfüllen diesen Wunsch gern. Nächste Woche: ‚Liebe im Hurrikan'

Das Speiselokal lag an einer Ecke, und der Geistliche blieb draußen einen halben Atemzug lang stehen und blickte nach Norden, Osten, Süden und Westen. Doch nirgends fand sein Auge, wonach er Ausschau hielt. Er ging um die Ecke in die dunklere Nebenstraße, zunächst langsam und fortwährend um sich blickend. Bald aber wurde sein Schritt schneller, so schnell, daß er sich kaum noch auf seinen dicken Stock stützen konnte. Im nächsten Augenblick rannte er fast, und sein Klumpfuß hämmerte schwer auf das gefrorene Pflaster. Als er an dem Hintereingang des Restaurants vorbeieilte, stürzte ein Gast so rücksichtslos heraus, daß er direkt in ihn hineinrannte und ihn auf der Stelle zum Halten brachte.

Ohne hinzusehen wußte er, wer es war. Er würdigte die Gestalt auch weiterhin keines Blickes, sondern wandte seinen Kopf eilig von Ost nach West und überflog mit schnellen Blicken die dunkle Straße. Aber die alte Frau, die bei dem Zusammenprall mit einem schrillen Ausruf zurückgesprungen war, begann sich atemlos zu entschuldigen.

„Oh, Sir – verzeihen Sie bitte! Ein Zeitungsjunge steckte seinen Kopf durch die Seitentür, gerade als Sie hinausgegangen waren, und ich rannte hin, um Ihnen eine Zeitung zu holen. Aber er verschwand so schnell, Sir, und da bin ich."

„Wie ich es mir gedacht habe", sagte der Geistliche mit seiner ruhigen, tiefen Stimme. „Das muß derselbe Junge gewesen sein, hinter dem ich auch her war."

Der Geistliche blickte die Frau jetzt voll an, und sie sah, daß ein Lächeln auf seinem Gesicht lag.

„Da er uns beiden entkommen zu sein scheint – was halten Sie davon, wenn wir zur U-Bahn zurückkehren?"

„Aber gern, Sir. Es ist höchste Zeit, daß ich . . ."

„Das Pflaster ist so schlüpfrig", fuhr er freundlich fort, „vielleicht nehmen Sie lieber meinen Arm."

Hinter dem Paar, in dem kleinen Restaurant, trat der Kellner zur Tür und schloß sie, dann kehrte er an seinen Tisch zurück, um ihn abzuräumen.

Auf dem Läufer im Mittelgang zwischen den Tischen lag ein weißes Stück Karton, das sein geübtes Auge als einen Teil der Speisekarte erkannte; es lag mit der Oberseite nach unten. Er bückte sich und hob es auf. Auf der Rückseite stand etwas mit einem Blaustift hingekritzelt.

Die Handschrift war unterbrochen und unregelmäßig, als hätte der Schreiber seine Augen dabei irgendwo anders gehabt, und der Kellner hatte einige Mühe, folgende Botschaft zu entziffern:

„Miß Hinch U-Bahn 14. Str. Sofort Polizei holen."

Der Kellner trug das seltsame Dokument zu dem Inhaber, der es mehrere Male durchlas. Nach einem unentschlossenen Hin und Her ging er hinaus, um einen Polizisten zu suchen. Er wandte sich westwärts, und auf halber Höhe des nächsten Blocks traf er einen ältlichen Blaumantel, der nach Osten schlenderte. Der Polizist warf einen Blick auf das Gekritzel und tat es unwirsch als die Narretei eines Spaßvogels ab. Er begleitete den Inhaber zurück, und als sie in die Nähe von dessen Lokal kamen, liefen zwei junge Polizisten in Begleitung eines Bahnschaffners um die Ecke und stürmten geradewegs in das Restaurant.

Der erste Polizist und der Inhaber rannten hinter ihnen her und fanden sie, wie sie reichlich verblüfft im Lokal umherstarrten. Es stellte sich heraus, daß der Fahrkartenkontrolleur in der U-Bahnstation vor ein paar Minuten eine geheimnisvolle Botschaft auf dem Boden neben seinem Häuschen gefunden hatte. Woher sie gekommen war, wie lange sie dort gelegen hatte, war ihm völlig ungewiß. Jedenfalls waren sie nun hier. Der Polizist zeigte ihnen einen zerknitterten weißen Fetzen von einer Zeitung, auf dem mit Blaustift die Worte standen:

„Miß Hinch Millers Restaurant. Sofort Polizei holen."

Der erste Polizist zog die Botschaft auf dem Speisekartenrest hervor, die so völlig im Gegensatz zu dieser hier stand. Der Wirt, dem das jetzt auffiel, erzählte von dem Geistlichen und der alten Frau, die hier zusammen gesessen hatten und dann so unvermittelt durch verschiedene Türen verschwunden waren. Der Fahrkartenkontrolleur erinnerte sich, daß dasselbe Paar zu ihm gekommen war und ihn nach den Abfahrtszeiten der Züge gefragt hatte. Die drei Polizisten waren einen Augenblick lang über diese Aussage verblüfft. Aber bald wurde ihnen klar, wenn entweder der Geistliche oder die alte Frau tatsächlich eine Information über Mary Hinch besessen hätten – eine überhaupt unwahrscheinliche Annahme –, dann hätten sie sich niemals damit aufgehalten, solch törichte und gegensätzlich lautende Botschaften auszustreuen.

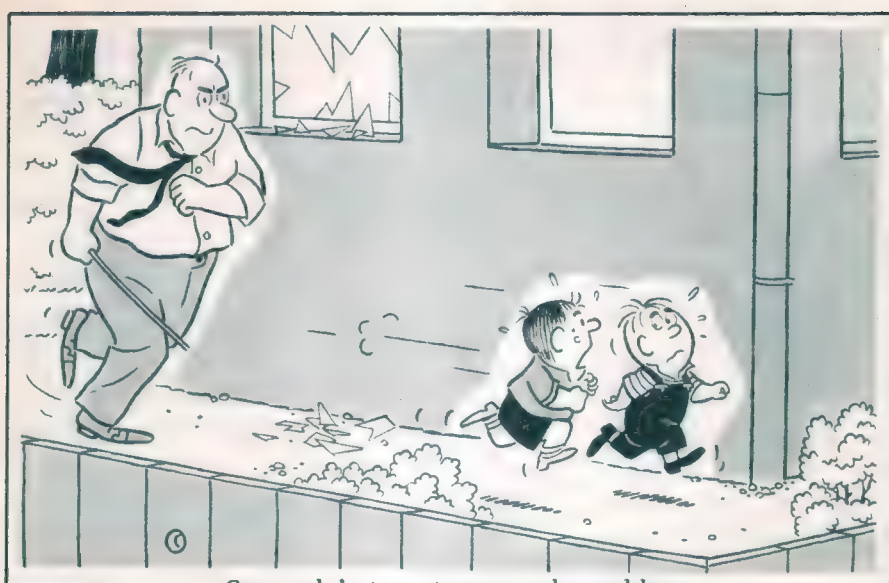
Man beschloß daher, die Sache nicht weiterzuverfolgen. Die drei Polizisten begaben sich wieder in die Nacht hinaus. In der Mitte des nächsten Häuserblocks kam ein Mann auf sie zugerannt.

„Wachtmeister, sehen Sie, was ich vor einer Minute auf dem Gehsteig gefunden habe! Lesen Sie das!"

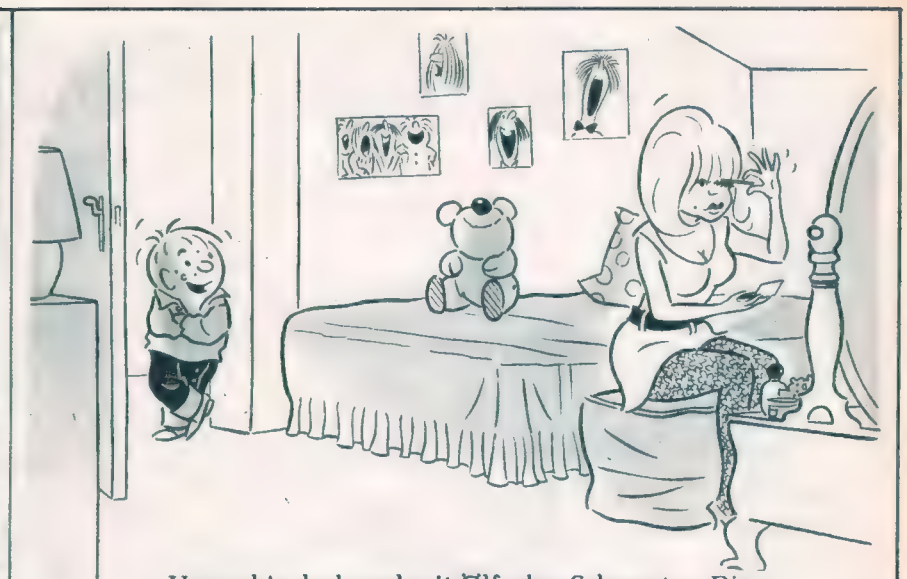
Er hielt einen weißen Fetzen hoch, der sich als Teil einer Speisekarte aus Millers

Fortsetzung auf Seite 49

Aus Hottinger: „Mord", Diogenes Verlag Zürich.

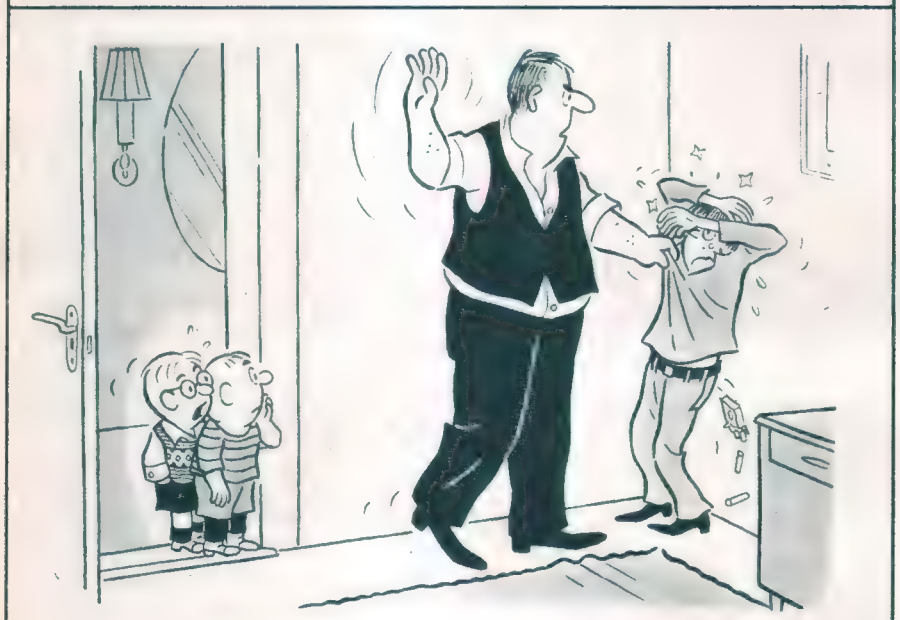


„Sag mal, hat er etwa vor, das goldene Sportabzeichen zu machen?"

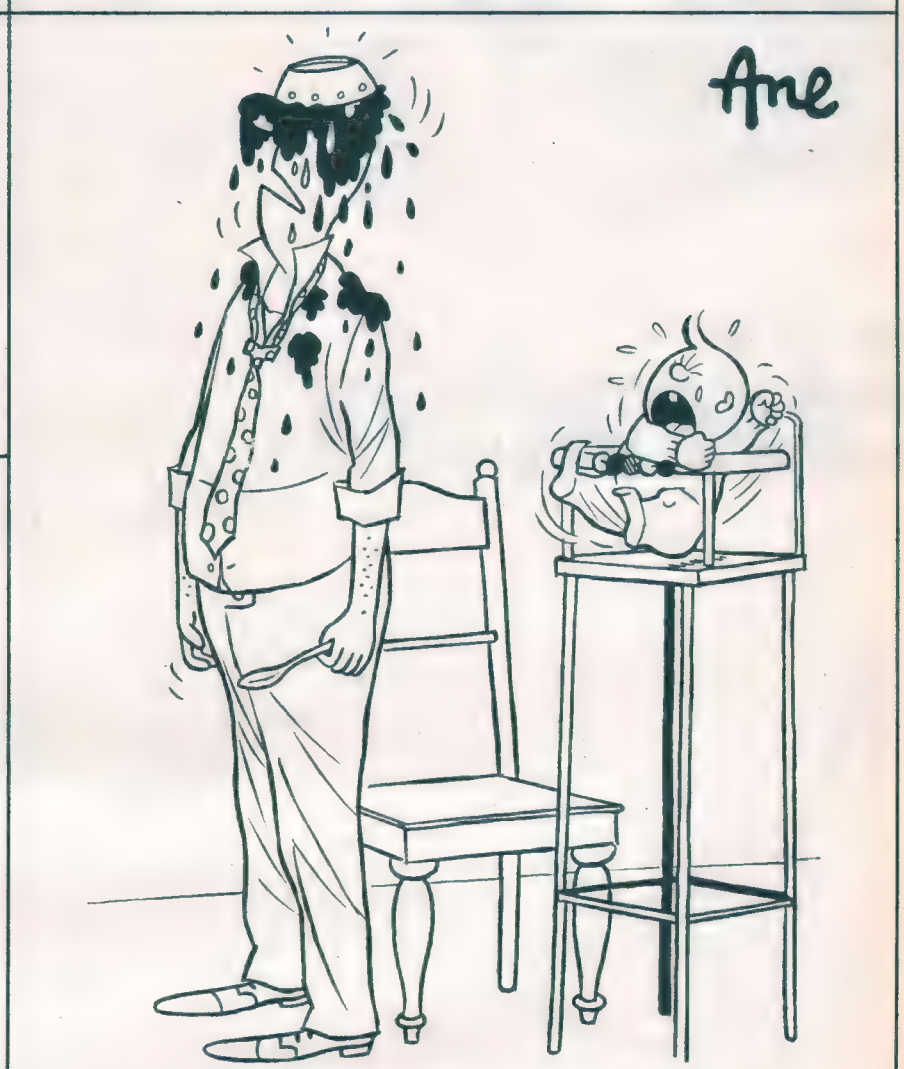


„Versuch's doch mal mit Ölfarbe, Schwester. Die ist wenigstens wasserfest, wenn du mal weinst!"

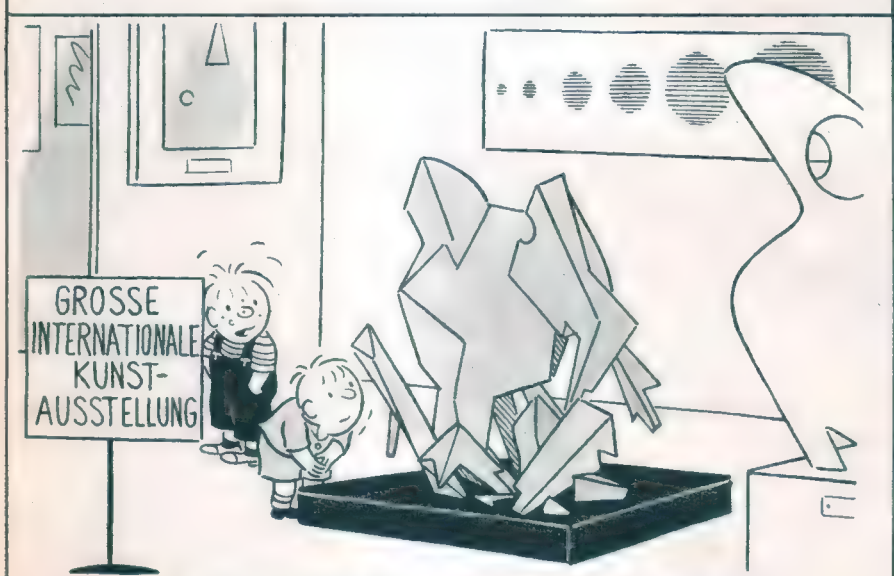
Die lieben Kleinen



„Glaubst du nun, daß man vom Rauchen Kopfschmerzen kriegt?"



„Elfriede, du solltest seinen Spinat mal pikanter machen!"



„Ich halte mich da lieber etwas zurück. Sonst heißt es noch, ich hätte das kaputt gemacht!"

„Na, war das ein prima Einfall, an seinem freien Wochenende den Wecker zu stellen?"

Eine Stadt jagt Mary Hinch

FORTSETZUNG VON SEITE 47

Restaurant erwies. Auf der Rückseite sahen die drei Beamten die fast unleserlich mit Blaustift hingekritzelten Worte:

„Polizei! Miß Hinch 14. Str. U-Bah –"

Bei dem h war der Blaustiftstrich weggerutscht, als wäre der Schreiber plötzlich unterbrochen worden.

„Angenommen", sagte der eine Polizist, „die alte Frau wäre Mary Hinch, zum Beispiel, und der Pfaffe beschattet sie, während er so tut, als habe er nicht den geringsten Verdacht, und Miß Hinch traut sich nicht auszureißen, bevor sie nicht ganz sicher ist, daß sie ungeschoren davonkommt? Also, was könnte er Besseres tun als ..."

„Das ist richtig!" rief sein Kollege aus. „Besonders, wenn man bedenkt, daß die Hinch eine Pistole trägt und sie auch anwenden wird! Wir drei könnten doch auf alle Fälle einen Blick in die Bahnstation werfen, was meint ihr?"

Es war der Vorschlag des Tages. Die drei Beamten machten sich auf den Weg zur U-Bahn, der Zivilist folgte ihnen. Unbewußt beschleunigten sie ihre Schritte.

Der beleibte Geistliche und die arme alte Frau hatten einen Vorsprung von fünf Minuten vor den Gesetzeshütern. Arm in Arm stiegen sie die Stufen zur U-Bahn hinunter und betraten wieder den Bahnsteig. Ein unachtsamer Gepäckträger hatte in der Nähe einen Eimer mit Wasser umgestoßen, und ein Flecken dünnen Eises lief an dieser Stelle bis über den Rand des Bahnsteiges. Zwei junge Männer, die lebhaft auf und ab wanderten, hörten deutlich, wie der Geistliche die Frau davor warnte.

Die Frau war dem Geleise am nächsten, und der Geistliche stand vor ihr. Im schwachen Licht trafen sich ihre Blicke, und beide waren von der Blässe ihrer Gesichter betroffen. Die Frau atmete außerdem hastig, und ihre Hände und Füße verrieten eine gewisse Nervosität. Es war deutlich zu erkennen, daß sie sich nun schon seit einer Stunde verzweifelt und um jeden Preis bemühten beieinander zubleiben. Der Geistliche machte jedoch glaubwürdige Anstalten, diese Tatsache zu übersehen. Ziellos sprach er drauflos, mit nur wenig unnatürlich klingender Stimme, hauptsächlich über das Wetter und seinen Zug nach Newark, wohin er nun so viel zu spät kommen würde.

Beim Sprechen machte der Geistliche sich unauffällig mit seinen Händen zu schaffen. Aus der Unterkante seines schwarzen, halblangen Überwurfs zog er eine Nadel und stach sie tief in die Spitze seines Mittelfingers. Unter seinem Überwurf preßte er sein Taschentuch gegen den blutenden Einstich und zog es dann hervor, um die hartgefrorenen Graupeln von seinem Hut zu wischen. Während er diese kleinen Vorbereitungen traf, hielt er die Augen der Frau mit seinem Blick gebannt, unaufhörlich weitersprechend. Plötzlich aber unterbrach er seinen Wortschwall und blickte voller Besorgnis auf ihre Wange.

„Meine gute Frau, Sie haben sich irgendwo Ihre Wange aufgerissen! Es blutet ziemlich schlimm!"

„Das macht nichts, das macht nichts", erwiderte die Frau und ließ ihre Blicke hastig zum Eingang schweifen.

„Aber, du lieber Gott, ich muß es abtupfen! Das Blut wird auf Ihr Umschlagtuch tropfen. Wenn Sie gestatten – ah!"

Zu schnell für sie hatte er sich vorgebeugt und durch ihren dünnen Schleier hindurch hart ihre Wange mit seinem Taschentuch abgewischt. Er zog es zurück und hielt es hoch, damit sie das Blut selbst sehen konnte. Aber weder sie noch er blickten auf das Taschentuch. Seine Augen waren auf ihre Wange gerichtet, die glatt und zart unter der Schminke hervorsah, wo er diese mitsamt den täuschenden Falten weggewischt hatte.

Oben auf der Treppe zum Bahnsteig erschienen die Polizisten. Sie zögerten einen Augenblick, hatten aber sogleich das seltsame Paar entdeckt. Dennoch war es offensichtlich, daß der nächste U-Bahnzug noch vor ihnen heranbrausen würde. Der Geistliche blickte die Frau triumphierend an: „So furchtbar schlau sind Sie also letzten Endes auch nicht!"

Mit einem unwillkürlichen Aufschrei war die Frau zurückgesprungen, und in diesem Augenblick gewahrte sie den Zug.

Ihr Fuß glitt jedoch auf dem trügerischen Eis aus – oder sie mochte über den dicken Stock des Geistlichen gestolpert sein, als dieser plötzlich seine Stellung änderte. Und mit dem nächsten Atemzug fuhr die schwere E-Lok donnernd herein.

Infolge eines jener seltsamen Zufälle, die manchmal aller Erfahrung spotten, war der Körper der Frau nicht im geringsten gequetscht oder entstellt. An der linken Schläfe war eine tiefe blaue Einbeulung, und das war augenscheinlich alles; selbst der altmodische Hut, von der langen Nadel festgehalten, war nicht verrutscht. Es war der Geistliche, der den reglosen Körper neben dem dunklen Schienenstrang fand, wo der Zug ihn hingeschleudert hatte – er war es auch, der das stille Gesicht bedeckte und den Transport auf den Bahnsteig zurück überwachte. Zwei Augenzeugen der Tragödie deuteten auf das Eis, auf dem die unglückselige Frau ausgerutscht war, und beschrieben ihr Entsetzen, als sie ihren Begleiter gerade einen Augenblick zu spät zuspringen sahen, um sie noch retten zu können.

Um keine unmäßige Aufregung unter den Umstehenden zu verursachen, zogen zwei Polizisten den Geistlichen unauffällig beiseite und zeigten ihm die drei geheimnisvollen Botschaften. So sehr er auch von dem erschütternden Ausgang seines Detektivspiels ergriffen war, gab er doch bereitwillig zu, sie geschrieben zu haben. Er berichtete kurz, wie das sonderbare Verhalten der Frau in der Hundertsechsundzwanzigsten Straße seine Aufmerksamkeit erregt hatte und wie er durch scharfe Beobachtung im Zugabteil schließlich entdeckt hatte, daß sie eine Perücke trug. Unglücklicherweise war jedoch durch sein Interesse auch ihr Verdacht geweckt worden, und ein langer Kampf, Geist gegen Geist, hatte sich zwischen ihnen entsponnen. Er hatte versucht, die Polizei ohne ihr Wissen herbeizurufen, sie hatte sich an seine Fersen geheftet, um das zu verhindern, gleichzeitig aber stets auf dem Sprung, ihm unauffällig zu entwischen. Er erzählte, wie er sie im Restaurant unter einem Vorwand einen Augenblick allein gelassen hatte und sie ihm dabei fast entkommen wäre; und schließlich, wie er sie zum Bahnhof zurückbegleitet und beim Herannahen der Polizei das Risiko auf sich genommen hatte, ihre Maske zu lüften – mit diesem unerwarteten, erschütternden Ergebnis.

„Und jetzt", schloß er mit bebender Stimme, „bin ich natürlich äußerst besorgt, zu wissen, ob ich recht hatte – oder einem schrecklichen Irrtum zum Opfer gefallen bin. Wollen Sie bitte nachsehen, Wachtmeister, und mir sagen, ob – ob sie es tatsächlich ist?"

Noch bevor jemand antworten konnte, bückte sich der Geistliche, um das zusammengeknüllte Taschentuch der toten Frau, das auf den Boden gefallen war, aufzuheben. Dieser letzte kleine Dienst brachte seinen Kopf zufällig dicht neben den Kopf der Toten, und als er sich wieder aufrichtete, streifte ihre hervorstehende Hutnadel seine Wange und fügte ihm einen langen Kratzer zu. Das allein wäre nur unbedeutend gewesen; aber zufällig verfing sich die Spitze der Nadel in dem Bart des Geistlichen und riß ihn glatt herunter. Mit einem unerwartet schrill tönenden Schrei sprang er hoch und zeigte den erstaunten Zuschauern das nackte, glatte Kinn einer Frau, das merkwürdig lang und spitz zulief.

Inmitten des Tumults, der die Gegenwart der Toten vergessen ließ, umringten die Polizisten Mary Hinch und legten ihr Handschellen an. Auf der Wache beraubte man die berühmte Verwandlungskünstlerin der letzten und besten ihrer zahlreichen Verkleidungen.

Soviel hatte die Polizei zu ihrer Unschädlichmachung beigesteuert. Aber überall wußte man, daß Jessie Dark in Wirklichkeit ihre Gefangennahme bewirkt hatte, und die Zeitungen brachten am nächsten Morgen Bilder der unbesiegten kleinen Frau und ihrer Hutnadel, mit der sie aus einer anderen Welt zurückgelangt hatte, um ihre größte Gegnerin der Gerechtigkeit zu überliefern.

Im nächsten Heft ein neuer Krimi:

Ein Abend am Kamin

Warum kaufen Hausfrauen dieses Gewürzglas am liebsten?

Das UBENA-Europaglas ist das meistgekaufte Gewürzglas Deutschlands. Weil es so formschön, elegant und handlich ist. Weil sein unzerbrechlicher Deckel nach jedem Gebrauch aromadicht schließt. Weil seine wertvollen Gewürze länger frisch und würzkräftig bleiben. Weil Sie in diesem Glas 61 (einundsechzig!) feinste Gewürze und Küchenkräuter bekommen. Und dazu noch Tischmenagen und Edelholz-Regale für 4, 6, 8, 16 oder 24 Gläser. UBENA-Gewürze erhalten Sie in guten Lebensmittelgeschäften und Kaufhäusern. Sie kosten je nach Inhalt zwischen DM 1,25 und DM 1,95.

UBENA
GEWÜRZE

GUTSCHEIN

Gegen Einsendung dieses Gutscheins erhalten Sie das neue, 16-seitige

UBENA Gewürz-Rezeptbuch

mit vielen farbigen Abbildungen und wertvollen Würzratschlägen.
Bitte Absender nicht vergessen.
UBENA-Gewürze, Abt. E 2
28 Bremen 1, Postfach 660

Ein Meisterkurs für Männer: Wie man Frauen glücklich macht

Alles über

Diese Erfolgsserie ist mit einer Offenheit geschrieben, wie sie in Zeitschriften bisher noch nicht zu finden war. Frei von jeder Spekulation um sexuelle Sensationen berichtet hier ein reifer, erfahrener, international anerkannter Autor über Probleme, die sich in jeder Ehe stellen, weil sie für die Harmonie der ehelichen Gemeinschaft wesentliche Voraussetzung sind. Aufgeschlossen, in freimütiger Darstellung und ohne Umschweife nennt Robert Chartham die Dinge beim Namen. Er will mit seinen Ausführungen nichts umschreiben, was nur in offener und deutlicher Sprache verständlich wird.

Ein wirklich erfülltes, beide Partner seelisch und körperlich voll befriedigendes Liebesleben ist nur unter zwei Voraussetzungen möglich: Die Frau darf keinerlei Furcht vor unerwünschter Schwangerschaft haben, und der Mann muß imstande sein, seinen Orgasmus hinauszuzögern.

Die Furcht vor unerwünschter Schwangerschaft raubt vielen Frauen die Freude am Geschlechtsleben und hindert sie an der völligen körperlichen und seelischen Hingabe, die für einen wirklich befriedigenden Verkehr erforderlich ist. Eine solche Furcht vermindert ganz automatisch die Chancen der Frau, einen ihre sexuelle Spannung gänzlich lösenden Orgasmus zu erreichen — ja überhaupt zu einem Orgasmus zu kommen.

Furcht vor Schwangerschaft kann eine Frau so weit bringen, daß sie schon den bloßen Gedanken an einen Verkehr verabscheut. Deshalb ist diese Furcht bei vielen Frauen, die physiologisch völlig in Ordnung sind, die Ursache von Frigidität — des Mangels an sexueller Erregbarkeit. In extremen Fällen kommt es sogar vor, daß eine Frau alle Annäherungsversuche des Mannes zurückweist und sich weigert, ihm mit ihrem Körper zur Lösung seiner sexuellen Spannung zu verhelfen. Unter solchen Umständen können weder Liebe noch Ehe gedeihen.

Doch es gibt ein Mittel gegen diese Furcht — eine wirklich zuverlässige Methode der Empfängnisverhütung.

Sämtliche Methoden der Empfängnisverhütung beruhen darauf, daß der männliche Samen daran gehindert wird, in die Gebärmutter einzudringen und das weibliche Ei zu befruchten. Dafür gibt es sechs Hauptmöglichkeiten:

1. Den Coitus interruptus.
2. Die natürliche Geburtenregelung nach Knaus-Ogino (die von der katholischen Kirche gestattet ist, weil keine mechanischen Empfängnisverhütungsmittel verwendet werden).
3. Die Benutzung eines Kondoms durch den Mann, das den ejakulierten Samen auffängt, so daß er nicht in die Vagina gelangt.
4. Die Einführung von Substanzen in die Vagina, die den Samen abtöten, wenn er mit ihnen in Berührung kommt.
5. Das Verschließen der Gebärmutteröffnung, um das Eindringen des Samens zu verhindern.
6. Die empfängnisverhütende Pille.

Die Liebe will gelernt sein

Beim Coitus interruptus wird weder vom Mann noch von der Frau ein mechanisches oder samentötendes Mittel benutzt. Er besteht einfach darin, daß der Mann kurz vor der Ejakulation das Glied aus der Scheide herauszieht.

Obwohl dies die älteste, seit vielen Jahrhunderten geübte Methode der Empfängnisverhütung darstellt, kann nicht eindringlich genug betont werden, daß sie sowohl äußerst unzuverlässig als auch ausgesprochen schädlich ist.

Das sehr große Empfängnisrisiko beruht darauf, daß mit wachsender sexueller Erregung einzelne Samenfäden bereits vorzeitig in die Harnröhre gelangen können. Dort treffen sie auf das von der Cowperschen Drüse abgesonderte Sekret und fließen mit ihm in die Vagina, ohne daß der Mann etwas davon merkt.

Die Anziehungskraft, die das Ei auf den Samen ausübt, ist jedoch so stark, daß selbst wenige Spermien, die nach der Ejakulation an den Rand der Scheide geraten, zur Befruchtung genügen, da sie mit Hilfe des von den Bartholinschen Drüsen produzierten Sekrets sehr schnell ins Innere der Vagina gelangen.

Die wenigsten wissen, daß die Samenzellen zur Herbeiführung einer Befruchtung durchaus nicht tief in die Vagina eingeführt werden müssen. Es gibt Fälle, in denen junge Frauen schwanger wurden, obwohl ihr Jungfernhäutchen intakt war. In letzter Zeit haben sich diese Fälle, die früher ziemlich selten waren, infolge des heute bei jungen Leuten üblichen „heavy petting" stark vermehrt.

Dieses „heavy petting" umfaßt sämtliche Arten von sexuellem Kontakt mit Ausnahme der Einführung des Penis in die Vagina. Anstelle des eigentlichen Geschlechtsaktes wird oft der Penis an der Klitoris gerieben, bis beide Partner den Orgasmus erreichen, und bei der Ejakulation gelangt der Samen an die Klitoris und die großen Schamlippen. Wenn die Frau ein empfängnisverhütendes Mittel benutzt, so ist gegen eine solche gelegentliche Abwechslung nichts einzuwenden, doch ohne derartige Vorkehrung fordert man eine Empfängnis der Frau buchstäblich heraus.

Was den Coitus interruptus, abgesehen von diesen Gefahren, zu einer keineswegs empfehlenswerten Methode der Empfängnisverhütung macht, ist die schädliche Wirkung, die er auf beide Partner haben kann. Es sind Fälle bekannt, in denen er, über einen längeren Zeitraum praktiziert, beim Mann zum Verlust der Erektionsfähigkeit des Penis und bei der Frau zur Frigidität führte.

Die natürliche Geburtenregelung nach Knaus-Ogino basiert auf dem Menstruationszyklus der Frau. Die Reifung des Eis und seine Ausstoßung, die sogenannte Ovulation, erfolgt zeitlich im allgemeinen in der Mitte zwischen dem Ende einer Menstruationsperiode und dem Beginn der nächsten. Das Ei muß in einem relativ kurzen Zeitraum von einer Samenzelle befruchtet werden — sonst stirbt es. Die Frau ist also theoretisch nur an einem einzigen Tag ihres Menstuationszyklus befruchtungsfähig, doch da die Samenzellen in der Frau bis zu achtundvierzig Stunden am Leben bleiben können, ist es möglich, daß auch zwei Tage vor der Ovulation eingeführter Samen zur Befruchtung führt.

Deshalb ist der Geschlechtsverkehr während dreier Tage riskant, vorausgesetzt, man kennt den genauen Zeitpunkt der Ovulation. Da dieser Zeitpunkt aber nicht genau festzustellen ist, betrachtet man, um (theoretisch) völlig sicherzugehen, auch noch die zwei Tage nach der Ovulation als gefährlich und kommt somit auf fünf Tage. An allen anderen Tagen ihres Menstruationszyklus ist die Frau praktisch nicht empfängnisfähig, doch raten Befürworter dieser Methode, zur zusätzlichen Sicherheit vorher und nachher noch je einen weiteren Tag hinzuzufügen, wodurch man auf sieben riskante Tage kommt.

Der Erfolg dieser Methode hängt ausschließlich von der Regelmäßigkeit des weiblichen Menstruationszyklus ab, und darin liegt ihre Unzuverlässigkeit. Denn das Einsetzen der Menstruation kann durch sehr viele Faktoren beeinflußt werden: Eine leichte Erkältung oder ein Klimawechsel genügen bereits, um eine gewisse Verschiebung auszulösen. Hinzu kommt, daß man nie im voraus weiß, ob eine Unregelmäßigkeit auftreten wird. Bei einer Frau, die jahrelang einen völlig regelmäßigen Zyklus hatte, kann plötzlich, ohne jede Vorwarnung, aus irgendeinem Grund eine Unregelmäßigkeit auftreten. Da sie vorher nichts davon merkt, weiß sie natürlich nicht, wann die Ovulation stattfinden wird, und ist deshalb trotz aller Tabellen und Instrumente, die ihr zur Verfügung stehen, nicht in der Lage, mit Sicherheit ihre „unfruchtbaren" Tage auszurechnen.

Diese Methode bietet also nur einen äußerst geringen Schutz vor Empfängnis, und ich möchte meinen Lesern eindringlich von dieser Praktik abraten.

Methoden der Verhütung

Dem Mann steht nur ein empfängnisverhütendes Mittel zur Verfügung: das Kondom oder Präservativ. Es besteht aus sehr dünnem und trotzdem äußerst festem Gummi. Kondome sind heute so zart, daß sie von beiden Partnern kaum bemerkt werden, und dabei so reißfest, daß sie fast hundertprozentig zuverlässig sind.

Das einzige Risiko bei ihrer Benutzung besteht darin, daß viele Partner, besonders nach einem sehr intensiven Orgasmus, gern in der Vereinigung verharren, bis die körperlichen Empfindungen ganz abgeklungen sind. Damit besteht die Gefahr, daß der Samen aus dem Innern des Kondoms in die Vagina gerät oder das Kondom abrutscht. Beides kann zu einer Schwangerschaft führen. Auf den starken psychischen Effekt des Verharrens muß man also verzichten.

Das Kondom hat aber auch noch andere Nachteile. Die Nerven der Vagina und des Penis wirken, wenn sie in direktem Kontakt sind, sehr stark aufeinander ein, und diese Wirkung geht selbst bei dem dünnsten Kondom verloren. In einer Beziehung kann dies aber auch von Vorteil sein, denn der Mann ist dadurch leichter imstande, seinen Orgasmus zurückzuhalten. Von ungünstiger Wirkung ist das Kondom auf viele Frauen, die die Ejakulation gegen den Gebärmutterhals besonders erregt — bisweilen so stark, daß sie einen zweiten Orgasmus auslöst.

Ein weiterer Nachteil des Kondoms ist, daß es die zeitliche Abstimmung erschwert. Außerdem sind sich beide

Copyright by Robert Chartham, gesamtdeutsche Rechte Scherz-Verlag Bern München Wien

Empfängnisverhütung

Partner seiner ständig bewußt, und dadurch verliert das Liebesspiel an Natürlichkeit.

Eine spezielle Form des Kondoms stellt das Eichelpräservativ dar. Es ist eine Art Miniaturkondom, das ebenfalls aus dünnem Gummi besteht und nur über die Eichel gezogen wird. Dieses Präservativ hat eine kleine, verstärkte Öffnung. Sie ist so eng und fest, daß es auch nach Schwinden der Erektion nicht abrutschen kann. Dies hat den Vorteil, daß die Partner nach dem Orgasmus vereint bleiben können.

Andererseits hat das Eichelpräservativ aber auch Nachteile, die das Vollkondom nicht hat. Zum Beispiel umschließt sein Rand nahezu die den Orgasmus auslösenden Nerven des Frenulums, wodurch ihre Empfindlichkeit stark eingeschränkt wird. Der Orgasmus wird so zwar hinausgeschoben, ist aber zugleich viel weniger intensiv.

Diese beiden dem Mann zur Verfügung stehenden Verhütungsmittel bieten also ein relativ hohes Maß an Sicherheit, sind aber keineswegs ideal. Ideal wäre ein Mittel, daß ein Höchstmaß an Sicherheit bietet, und von beiden Partnern absolut nicht bemerkt wird. Glücklicherweise steht der Frau ein solches Mittel zur Verfügung.

Samentötende oder spermizide Mittel sind in Form von Zäpfchen erhältlich, die in die Scheide eingeführt werden. Die Körperwärme läßt sie schmelzen, die Gebärmutter verschließen und tötet die Samenfäden vor ihrem Eindringen.

Leider bieten spermizide Mittel nur einen begrenzten Schutz vor Schwangerschaft. Manchmal schmelzen sie nicht genügend, vor allem, wenn sie nicht eine gewisse Zeit vor dem Verkehr eingeführt werden. Gelegentlich werden sie auch nur bis zur Hälfte der Vagina eingeschoben, so daß die Samenfäden ungehindert eindringen können.

Doch selbst wenn die spermiziden Mittel richtig eingeführt werden und genügend schmelzen, haben sie einen großen Nachteil: Sie hindern die Frau daran, sich aktiv am Liebesspiel zu beteiligen, und können herausrutschen, ohne daß einer der Partner es bemerkt.

Wie die Statistiken zeigen, ist bei ausschließlicher Verwendung samentötender Mittel die Quote unerwünschter Schwangerschaften so hoch, daß derartige Mittel zur Empfängnisverhütung nicht empfohlen werden können. Sie sind jedoch sehr wertvoll als zusätzlicher Schutz, wenn die Frau sie in Verbindung mit einem mechanischen Verhütungsmittel benutzt.

Mit diesen mechanischen Mitteln, den sogenannten Pessaren, wird die Gebärmutteröffnung verschlossen. Es gibt zwei Arten, das Kappenpessar, das man fest über den Gebärmutterhals stülpt, und das Schalenpessar, das über die hintere Seite des Gebärmutterhalses geschoben und fest hinter das Schambein an der Vorderseite der Vagina geklemmt wird und auf diese Weise die Gebärmutteröffnung schließt. Beide müssen, damit sie richtig sitzen, von einem Arzt angepaßt werden.

Ein zusammen mit einem spermiziden Gelee verwendetes und richtig eingesetztes Kappenpessar wirkt hundertprozentig empfängnisverhütend. Es hat jedoch zwei Nachteile: Wenn es aus Gummi besteht, muß es alle vierundzwanzig Stunden entfernt werden. Da es aber nicht leicht herauszunehmen ist, kann sich die Frau dabei infizieren. Besteht es hingegen aus Glas, so kann es bis zu drei Wochen getragen werden, ohne daß die Gefahr einer Reizung oder Entzündung besteht.

Die empfehlenswertesten Pessare dieser Art werden aus Gold hergestellt.

Jedoch erfüllt vornehmlich das Schalenpessar alle vorhin aufgezählten Voraussetzungen. Es ist leicht einzusetzen und zu entfernen und, wenn es zusammen mit einem spermiziden Mittel benutzt wird, hundertprozentig zuverlässig; weder Mann noch Frau können es spüren, wodurch beide Partner voll in den Genuß der damit verbundenen Empfindungen kommen.

Ich betone jedoch noch einmal, daß es der Frau unbedingt von einem Arzt angepaßt werden muß, denn wenn es nicht richtig sitzt, ist es völlig nutzlos.

Die empfängnisverhütende Pille stellt zweifellos das wirksamste Mittel dar, ob sie von der Frau oder, was heute bereits im Bereich des Möglichen liegt, vom Mann eingenommen wird. Die Pille für die Frau bietet hundertprozentigen Schutz, ermöglicht einen unbehinderten natürlichen Verkehr und macht die Verwendung aller mechanischen Mittel überflüssig. Bei manchen Frauen ruft sie heute zwar noch unangenehme Nebenwirkungen hervor, aber ich bin fest überzeugt, daß die Entwicklung einer absolut unschädlichen Pille nur eine Frage der Zeit ist.

Möchte eine Frau sie bereits heute verwenden, so muß sie einen Arzt aufsuchen, denn sie ist nur auf ärztliche Verschreibung erhältlich. Der Arzt kann ihr auch zuverlässig sagen, ob die bereits zur Verfügung stehenden Präparate für sie geeignet sind.

Ein absolut zuverlässiges Empfängnisverhütungsmittel schafft also die erste der von mir genannten Grundbedingungen für ein erfülltes Liebesleben: Es befreit von der Furcht vor Schwangerschaft. Die andere Voraussetzung ist die Fähigkeit des Mannes, seinen Orgasmus hinauszuzögern. Die dazu erforderliche Beherrschung ist nicht leicht zu erlernen, doch jeder Mann ist dazu fähig und sollte alles daransetzen, sie zu entwickeln.

Die Frau benötigt, wenn sie nicht von überaus starkem sexuellen Temperament ist, bis zum Erreichen des Orgasmus mindestens fünfzehn Minuten. Irgendwie muß dieser Geschwindigkeitsunterschied ausgeglichen werden. Da sich die Reaktionsfähigkeit der Frau nicht so erhöhen läßt, daß sie innerhalb von zwei oder fünf Minuten nach Einsetzen ihrer Erregung zum Orgasmus kommt, muß der Mann seine Reaktion verlangsamen, was durchaus möglich ist.

Leider wird diese Beherrschung durch verschiedene Umstände erschwert, und zwar gleich von Beginn des Liebesspiels an. Gegenseitige Liebkosungen sind sehr wichtig, damit das Liebesspiel nicht einseitig ist; außerdem braucht der Mann rein körperlich diese Zärtlichkeiten der Frau. Doch gerade dieses Geben und Empfangen von Zärtlichkeiten steigert die Orgasmusspannung des Mannes sehr schnell — oft gerade dann, wenn er sie verringern möchte. Er muß also als erstes lernen, zu erkennen, wie weit er seine Erregung ansteigen lassen darf, ohne den Punkt ohne Umkehr zu erreichen.

Kurz vor diesem Punkt muß die Frau aufhören, ihn zu reizen, während der Mann seinerseits seine Empfindungen eindämmen muß, indem er entspannt und ein paarmal tief durchatmet. Wenn sein Gefühl, gleich zu kommen, geschwunden ist, darf die Frau ihn weiter reizen, und dieses Unterbrechen und Weitermachen können beide fortsetzen, bis die Frau soweit ist, daß sie nach Beginn des Verkehrs in ein paar Sekunden vor ihm den Orgasmus erreicht.

Vollkommene Erfüllung für beide Partner

Je öfter der Mann an den Rand des Punkts ohne Umkehr kommt, sich von ihm zurückzieht und ihn wieder erreicht, desto intensiver wird sein Orgasmus sein. Er darf dabei jedoch die Reizung der Frau nicht unterbrechen, da sie sonst möglicherweise nicht zum Orgasmus kommt.

Die Fähigkeit, seinen Orgasmus hinauszuzögern, kann der Mann nur durch Training erwerben, und bei manchem dauert es Monate, ja sogar mehrere Jahre, bis er in dieser Hinsicht einen hohen Grad an Beherrschung erlangt. Es gibt allerdings einen Umstand, der dem Mann dabei von Nutzen ist — je öfter er sich von der Frau reizen läßt, um so mehr gewöhnen sich seine den Orgasmus herbeiführenden Nerven daran, und allmählich wird er feststellen, daß er einer immer längeren Stimulation bedarf. Das bedeutet nicht, daß die Empfindlichkeit seiner Nerven nachgelassen hätte — sie haben sich sozusagen darauf eingestellt.

Je länger der Mann imstande ist, seinen Orgasmus zurückzuhalten, umso mehr kann er natürlich die Periode ausdehnen. Selbst bei einem durchschnittlichen Grad an Beherrschung sollte es ihm möglich sein, den direkten Kontakt auf zwanzig Minuten bis eine halbe Stunde auszuweiten. Männer mit annähernd maximaler Beherrschung — eine vollständige Beherrschung läßt sich nur in seltenen Fällen erreichen — können diese Periode immerhin bis zu einer vollen Stunde verlängern.

Dabei ist etwas sehr Wichtiges zu beachten: Die Frau sollte nicht das Mindeste zur Stimulierung des Mannes tun, bevor sie den Punkt ohne Umkehr fast erreicht hat. Sobald sie den Mann in irgendeiner Weise zu stimulieren beginnt, sollte der Mann seine Beherrschung aufgeben und sich seinen Gefühlen überlassen.

Auf welche Weise die gegenseitige Stimulierung auch erfolgt, fast immer werden sich Mann und Frau vereinigen, um den Orgasmus herbeizuführen. Gelegentlich kann es aber vorkommen, daß während des Liebesspiels die Erregung aus irgendeinem Grund einen so hohen Grad erreicht, daß es töricht wäre, sie um der Vereinigung willen zu unterbrechen.

Viele Frauen berichten, daß ihre Orgasmusempfindungen weitaus intensiver sind, wenn sie zuerst kommen und der Mann etwa eine halbe Minute danach. Manche behaupten sogar, einen zweiten Orgasmus zu haben, wobei es sich in den meisten Fällen allerdings nur um eine Steigerung der ersten Orgasmusempfindung handeln dürfte. War der Orgasmus jedoch nicht sehr stark, kann es natürlich zu einer raschen weiteren Spannungssteigerung kommen.

Und wenn der Mann noch mehrere Minuten braucht, kann die Frau sogar einen dritten und vierten Orgasmus erreichen. Frauen, die ihre Orgasmusempfindungen ursprünglich für schwach hielten, entdecken häufig ganz durch Zufall, daß sie mehrfacher Orgasmen fähig sind, die zusammen eine viel intensivere Wirkung haben als die einzige gleichzeitige Erfüllung.

Wichtiger Urlaubstip für Postbezieher!

Wenn das Bezugsgeld für praline vom Postamt oder Postboten eingezogen wird, bezahlen Sie den im Urlaub fälligen Betrag bitte vorher beim Postamt oder hinterlegen Sie ihn nach Rücksprache mit dem Postboten beim Nachbarn. Die Lieferung wird dann nicht unterbrochen. Falls Sie sich praline an Ihren Urlaubsort nachschicken lassen wollen, stellen Sie bitte bei Ihrem Postamt eine Woche vor Abreise einen „Antrag auf Zeitungsüberweisung". Einmalige Gebühr 90 Pfg.

Im nächsten Heft:

Zärtlichkeiten geben und empfangen

Machen Sie mit beim großen Preisausschreiben

Machen Sie mit! Lesen Sie den neuen Krimi! Finden Sie den Täter! Kommissar Brown, der ihn im Verhör überführte, hat den Haftbefehl in der Tasche.

Zeichnung: Richter-Johnsen

Kommissar Brown löst alle Rätsel

Der Giftmord

Verzweifelt versucht Butler Gaston Bourget, ein Franzose in England, unweit von Marseille geboren, den Hausarzt anzurufen. Aber ständig ist dessen Leitung besetzt. Endlich, nach zwanzig Minuten, hat er Dr. Andrews an der Strippe.

Gaston: „Bitte, kommen Sie sofort! Es ist etwas Schreckliches passiert!" Dann ruft er Scotland Yard an. Es meldet sich Brown.

Gaston: „Kommen Sie sofort! Es ist etwas Schreckliches passiert!"

In der Aufregung hat Butler Bourget vergessen, den Ort des Verbrechens anzugeben. Er ruft Arzt und Kripo noch einmal an. „Hier Lavender Castle, Butler Gaston. Damit Sie Bescheid wissen, ich hatte die Adresse nicht genannt, als ich eben anrief."

Eine halbe Stunde später ist Kommissar Brown zur Stelle. Er beugt sich über Lord McBallater, nimmt seine Hand, läßt sie wieder sinken – und brummt. „Tot!" – Wenig später sagt auch Dr. Andrews nur ein Wort: „Tot!" Brown geht ans Telefon und benachrichtigt die Mordkommission. Dann läuft alles ab wie in Kino- und Fernsehkrimis.

Ganz klar kann festgestellt werden, daß Lord McBallater mit einem intensiv wirkenden Pflanzenschutzmittel vergiftet worden ist. Der Verdacht fällt auf den Gärtner des Schlosses, Peter Parsley.

„Nehmen Sie mal Platz", sagt Kommissar Brown, als der alte Mann mit dem wettergegerbten Gesicht den Salon betritt, in dem die Verhöre geführt werden.

Es stellt sich heraus, daß Parsley tatsächlich in seinem Hause über einen Vorrat an dem fraglichen Pflanzenschutzmittel verfügt. Die Unterlagen ergeben, daß eine ganze Dose fehlt. Mit dieser Menge Giftes hätte man ein Dutzend Familien umbringen können.

Der Gärtner kommt jedoch als Täter nicht in Frage – er ist von einer Reise zu seiner Schwägerin erst zurückgekehrt, als der alte Lord bereits tot war.

Kommissar Brown steckt sich eine neue Pfeife in Brand – es war bereits die achte an diesem Tage – und denkt nach. Lord William hatte einen einzigen Universalerben – John McBallater, den er allerdings wegen eines gewissen Hangs zur Leichtfertigkeit und etlicher Weibergeschichten nicht besonders schätzte. Besonders hatte der alte Herr seinem Neffen übelgenommen, daß er Janet, die Tochter des Gärtners, verführt hat und mit ihr immer noch ein Liebesverhältnis unterhält.

Brown knöpft sich den Butler noch einmal vor.

„Gaston", beginnt er. „Ist Ihnen an Ihrem Herrn in letzter Zeit etwas aufgefallen?"

„Eigentlich nicht. Er war körperlich und geistig so frisch, wie man es mit 70 eben sein kann. Er wollte sein Testament machen."

Der Kommissar horcht auf. „Woher wissen Sie das?"

„Ehrlich gestanden – ich habe gelauscht, als er mit Mrs. Brunley, seiner langjährigen Haushälterin, sprach. Er wollte sie für ihre treuen Dienste belohnen, glaube ich."

Brown erklärt für diesen Tag die Verhöre als beendet. Nachdem er sich mit der Tochter des Gärtners unterhalten und erfahren hat, daß sie zusammen mit ihrem Vater verreist gewesen war, lädt er John McBallater zu einem Plauderstündchen ein.

„Ich muß Ihren Geschmack loben, Sir", sagt er. „Janet ist ein prächtiges Mädchen. Und sie hat mir auch ihr süßes Geheimnis anvertraut, das außer mir nur Sie noch wissen. Ich gratuliere." Dann fragt er unvermittelt: „Wo haben Sie Ihre Schäferstündchen abgehalten?"

„Im Hause des Gärtners."

„Hatten Sie einen Schlüssel?"

„Ja, aber ich habe ihn nie benutzt. Janet hat mich immer an der Tür erwartet."

„Wann waren Sie das letzte Mal dort?"

„Gestern abend."

*

Kommissar Brown weiß jetzt, wer den Lord vergiftet hat. Sind auch Sie dem Täter auf der Spur? Wenn ja, dann schreiben Sie seinen Nachnamen auf eine Postkarte an folgende Anschrift:

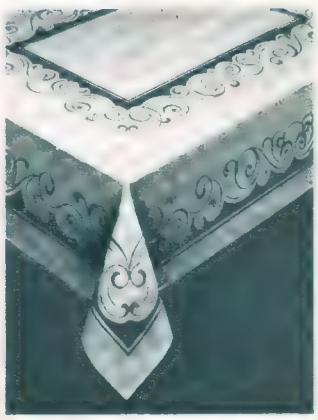
Redaktion „praline"
(Kennwort: „Brown")
2 Hamburg 100

So wird es gemacht

In unserem Krimi macht einer der Verdächtigen einen entscheidenden Fehler. Bitte, schreiben Sie uns nur den Nachnamen des Täters auf eine Postkarte, und schicken Sie Ihre Karte an die am Schluß dieser Seite angegebene Adresse. Kennwort nicht vergessen! Es heißt diesmal „Brown". Wenn mehr richtige Lösungen eingehen, als Preise vorhanden sind, entscheidet das Los. Die Teilnahme ist nicht abhängig vom Bezug der praline. Alle können mitmachen – bis auf Angehörige des Heinrich Bauer Verlages. Einsendeschluß: 2. Juli 1968 (Poststempel) – Auflösung aus Heft 22: „international".

Das gibt es zu gewinnen:

Diesmal sind es 263 bügelfreie smail-filette Damast-Tischdecken von der Horn-Versand GmbH., 28 Bremen-Oberneuland. – Wir wünschen Ihnen viel Glück!



Aus der internationalen Gesellschaft

Letzte Meldung: Um jeden Rummel bei der Geburt ihres ersten Kindes zu vermeiden, reisten Lou van Burg und Marianne Krems nach England. Sie mieteten sich ein Haus in der Nähe von London. Die genaue Anschrift aber hielten sie geheim. Lous Hoffnung, bis zur Geburt von seiner ersten Frau Julchen geschieden zu sein, erfüllte sich nicht.

Paola als Stellvertreterin von Königin Fabiola

Mit charmantem Lächeln griff Prinzessin Paola nach der Schere, die ihr auf einem Kissen gereicht wurde. Sie zerschnitt das Band, das vor ihr quer über den Weg gespannt war, und erklärte damit den Erholungspark von Embourg bei Lüttich für eröffnet. Anschließend weihte sie — ebenfalls in Embourg — eine Schule ein, die ihren Namen trägt. Paola macht es Freude, solche offiziellen Pflichten zu erfüllen.

Ein kleines Mädchen hat seinen großen Tag: Es darf — natürlich mit Knicks — Prinzessin Paola begrüßen.

Im allgemeinen werden sie nur von Königin Fabiola wahrgenommen. Doch wenn Fabiola verreist ist oder andere wichtige Termine hat, kann Prinzessin Paola die Königin vertreten. So wie ihr Mann, Prinz Albert, den König bei seiner Abwesenheit vertritt.

Kronprinz Carl Gustaf liebt eine Bürgerliche

Kronprinz Carl Gustaf von Schweden war Ehrengast bei der Eröffnungsfeier des Humanistischen Kollegs in Sigtuna in Südschweden. Aber er war nicht allein gekommen. Er hatte seine Freundin Christina Wachtmeister mitgebracht. Die beiden gaben sich nicht die geringste Mühe, vor den anderen Gästen ihre Liebe zueinander zu verbergen. König Gustaf VI. Adolf allerdings macht sich wegen der Liebschaften seines Enkels und Thronfolgers mit bürgerlichen Mädchen ernsthafte Sorgen. Christina ist nach Pia Degermark schon die zweite bürgerliche Freundin des Kronprinzen. Wenn Carl Gustaf nicht standesgemäß heiraten sollte, muß nach der Verfassung dann die Monarchie in Schweden umgehend abgeschafft werden.

Kronprinz Carl Gustaf ließ seine hübsche Freundin Christina Wachtmeister nicht aus den Augen.

Peter Sellers von seiner zweiten Frau Britt Eklund verlassen

Die schwedische Schauspielerin Britt Eklund packte ihre Koffer, verließ Peter Sellers und reiste mit Töchterchen Viktoria in ihre Heimatstadt Stockholm. „Ohne meinen Mann kann ich viel schneller Karriere machen", erklärte sie zornig. Peter Sellers aber blieb gelassen. „Sie wird schon zurückkommen", meinte er. Der weltberühmte englische Schauspieler ist auch von seiner ersten Frau Anne verlassen worden. Das war 1962. Anne Sellers hatte von einem Verhältnis ihres Mannes mit Sophia Loren erfahren. Als er von Dreharbeiten in Amerika nach London zurückkam, war sein Haus leer. Anne hatte alles mitgenommen, was ihr gehörte. Die Hochzeit mit Britt Eklund fand zwei Jahre später statt. Die beiden kannten sich gerade eine Woche. In einem Telefongespräch von London nach New York hielt Peter Sellers um Britts Hand an.

In der Ehe von Britt Eklund und Peter Sellers gab es nach vier glücklichen Jahren den ersten Krach.

Bis zu Britts plötzlicher Abreise galten die beiden als glückliches Paar. Der Grund für den Ehezwist im Hause Sellers: Mia Farrow, die ebenfalls ihren Ehemann Frank Sinatra vor einiger Zeit verließ. Sellers ging in Rom heimlich mit Mia aus, ohne sich um seine Frau Britt zu kümmern.

Der Schah braucht keine Steuern zu zahlen

Jahrelang hat der Schah von Persien seinen Winterurlaub regelmäßig in St. Moritz in der Schweiz verbracht. Jedesmal mietete er für die Dauer seines Aufenthaltes die Villa Suvretta, die einem Hotelkonzern gehörte. Jetzt hat Schah Mohammed Reza Pahlewi die Villa Suvretta gekauft — für knapp zwei Millionen Mark. Normalerweise hätte er noch einen erheblichen Betrag an Grunderwerbssteuer zahlen müssen. Aber diese Steuer wurde dem Schah erlassen. Die Behörden hoffen, daß sich diese Vergünstigung herumsprechen wird und daß dann noch andere Mitglieder der Prominenz in St. Moritz Grundstücke und Häuser kaufen werden. Für St. Moritz würde das im Endeffekt ein gutes Geschäft bedeuten: Je mehr Prominenz dort den Urlaub verbringt, desto größer wird die Anziehungskraft auch für andere Touristen. Einige erregte Bürger fordern inzwischen von der Behörde gleiche Steuervergünstigungen.

Farah und der Schah haben sich ein Haus in St. Moritz gekauft.

Richard Burton und Liz Taylor: vier Millionen pro Jahr

Richard Burton und Elizabeth Taylor sind das reichste Schauspielerehepaar der Welt. Aber sie geben ihr Geld auch sehr schnell wieder aus. „Wir brauchen pro Jahr etwa eine Million Dollar", erklärte Richard Burton. Das sind vier Millionen Mark. Besondere Anschaffungen sind in dieser Summe noch nicht enthalten. Zusätzlich gaben sie im letzten Jahr 800 000 Mark für eine Jacht aus, eine Million für ein Privatflugzeug. Und für 1,2 Millionen Mark kaufte Elizabeth Taylor den Krupp-Ring — einen 34karätigen Diamantring, den Alfried Krupp von Bohlen und Halbach seiner Frau Vera zur Hochzeit geschenkt hatte. Der Ring wurde auf einer Auktion in New York erstanden.

Sie geben viel Geld aus: Richard Burton und Liz Taylor.

Vater opfert sich für seine Kinder

Er beschützte sie mit seinem Körper vor Kälte – und erfror dabei.

James Reddick macht mit seinen Kindern eine Bergtour durch die Rocky Mountains (USA). Auf einer Alm in 2800 Meter Höhe wollen sie eine kleine Rast einlegen. Doch als sie dort ankommen, pfeift ein eisiger Wind. Drohende, unheilschwere Wolken jagen über den Himmel. Ein rasender Schneesturm setzt ein.

„Rasch, wir müssen uns eingraben", ruft der Vater. Mit Klappspaten stechen die drei in Windeseile ein Loch in den Schnee. Dann schichten sie die Schneebrocken zu einer Hütte auf.

Der Vater hüllt seine Kinder in Wolldecken und steckt sie in einen Schlafsack. Doch sie können sich nicht erwärmen und schlottern vor Kälte. Die 12jährige Sharon beginnt bitterlich zu weinen. Ihr 11jähriger Bruder David fragt mit zitternder Stimme, ob sie nun alle sterben müßten. „Nein, das müßt ihr nicht!" sagt der Vater bestimmt und legt sich mit seinem Rücken in das Eingangsloch der Schneehütte, um den eisigen Wind abzuhalten. Dann stimmt der 51jährige Zahnarzt, um ihrer aller Angst zu überwinden, ein Lied an. Bald schlafen die Kinder erschöpft ein.

Dem tapferen Vater setzt der Frost und der Wind von Sekunde zu Sekunde härter zu. Doch würde er seinen Posten verlassen, hätten seine Kinder keine Überlebenschance mehr.

Als die Kinder am nächsten Morgen erwachen, glaubten sie, daß der Vater mit offenen Augen schläft. Sein Blick ist starr nach vorn gerichtet, doch sein Körper ist eiskalt: Er ist erfroren. Fassungslos betten sie den Vater auf ihren Schlafsack. Draußen herrscht greller Sonnenschein. Über ihnen kreist ein Hubschrauber. Die Kinder winken. Man rettet sie. Die Mutter schließt sie in die Arme. Doch in ihr Glück mischen sich bittere Tränen: Den tapferen Mann muß sie für immer missen. Doch sie ist stolz auf ihn.

Der 51jährige Zahnarzt James Reddick (Bild oben) starb, damit seine Kinder (Bild rechts mit der Mutter) am Leben bleiben konnten. Als dann die Retter kamen, war der tapfere Vater bereits tot.

Die Kinder fühlen sich bei ihren Pflegeeltern wohl. Sie sprechen Dänisch und haben die neue Mutti gern.

Die Omdal-Zwillinge bleiben in Dänemark

Die junge Frau weinte Tränen des Glückes. Aufgelöst lief Kirsten Omdal im Gerichtssaal in Kopenhagen auf ihren Mann zu: „Wir haben gewonnen. Jetzt ist alles vorüber."

Helmer Omdal nahm seine Frau in die Arme und führte sie sanft aus dem Gerichtsgebäude. Ein mehr als vierjähriger Kampf war zu Ende – ein Kampf um die beiden Jungen Peter und Ole, die unter dem Namen Omdal-Zwillinge in der Welt berühmt wurden.

Währenddessen hörte in Neumünster die leibliche Mutter der Jungen schluchzend die Entscheidung des Obersten Dänischen Gerichtes: Ingrid Schmalenberg hatte Ole und Peter 1963 zur Welt gebracht. In einer Panikstimmung – sie wollte die Kinder nicht – erklärte sich die Mutter bereit, die beiden Jungen zur Adoption freizugeben. Das Jugendamt übergab die Zwillinge der dänischen kinderlosen Familie Omdal.

Doch schon wenige Wo-

Tiertragödie in Nordschottland: 15 Wale strandeten. 13 von ihnen starben Zwei aber überlebten. Man schleppte sie ins offene Meer. Vergebens. Sie kehrten dorthin zurück, wo die anderen umkamen.

Zwei Wale wollten sterben

Bild rechts: Viele Tierfreunde und die Zoologen aus Malton versuchten, den überlebenden Walen zu helfen. Sie zogen die Meeresriesen immer wieder aufs offene Meer hinaus. Doch die Wale folgten ihrem Herdentrieb: Sie wollten mit den anderen sterben.

Ihre richtige Mutter will den Kampf nicht aufgeben.

chen danach begann Ingrid Schmalenberg um ihre Jungen zu kämpfen – mit Erfolg: Sie erhielt das Sorgerecht für ihre Kinder zurück. Es war inzwischen Frühling 1966 geworden. Ole und Peter waren 3 Jahre alt, sprachen perfekt Dänisch und kannten ihre echte Mutter gar nicht. Die Pflegeeltern protestierten deshalb gegen den deutschen Gerichtsbeschluß. Sie trugen den Fall vor das Oberste Dänische Gericht, das seinerseits jetzt die beiden Jungen endgültig den Omdals zusprach.

Doch Ingrid Schmalenbach, die inzwischen geheiratet hat, will nicht aufgeben: „Ich kämpfe weiter um meine Kinder!"

König Frederik besuchte seine Tochter:

Familientreffen in Berleburg

König Fredrik von Dänemark strahlte über das ganze Gesicht. Er griff nach dem Arm seiner Frau, Königin Ingrid – und dann betrat er zum erstenmal das Schloß, in dem seit einem knappen halben Jahr seine Tochter Benedikte die Herrin ist: Die Berleburg im Wittgensteiner Land.

Das dänische Staatsoberhaupt kam als Privatgast. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch verzichtete das Auswärtige Amt in Bonn darauf, den hohen Gast mit allen Ehren zu empfangen. König Frederik wollte in diesen Tagen nichts anderes sein als ein Vater, der seine Tochter besucht.

Prinzessin Benedikte ist seit dem 3. Februar dieses Jahres mit dem sympathischen Prinzen Richard zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg verheiratet. Es war eine prachtvolle Hochzeit. Zu den Feierlichkeiten war halb Berleburg mit einem Sonderzug in die dänische Hauptstadt gereist.

Als Benediktes Vater nun nach Berleburg kam, wurde er jubelnd empfangen. Über 7500 Menschen standen Spalier bis zum Schloßberg hinauf, winkten den Gästen zu.

König Frederik und seine Gemahlin benutzten die schönen Tage in Berleburg, um sich einmal ungestört mit ihrer zweitältesten Tochter und ihrem Schwiegersohn unterhalten zu können.

Das tragische Schicksal seiner jüngsten Tochter Anne-Marie, die mit ihrem Mann, dem Griechenkönig Konstantin, ins Exil getrieben wurde, aber auch die Niederkunft der ältesten Tochter Margarethe, die am 26. Mai einem Jungen das Leben schenkte, hatten bisher im Vordergrund gestanden.

Dennoch hielt es den Dänenkönig nicht lange in Berleburg. Nach fünf erlebnisreichen Tagen fuhren sie zurück nach Kopenhagen. Die Taufe des jungen Thronerben, Prinzessin Margarethes Sohn, steht Ende Juni bevor.

Benedikte gestand dem Vater: „Ich bin glücklich!"

Heiterer Nachmittag im Berleburger Schloßgarten.

Zwölfjährige zittert vor dem Mörder ihrer Freundin

Laut schreiend stürzt sich die 12jährige Carol auf den Mann, der ihre Freundin Christine vergewaltigen will. Der Mann läßt von seinem Opfer ab. Er packt nun Carol, die ihm in den Arm gefallen ist, und wirft sie zu Boden. Das Mädchen wehrt sich. Ihr Widerstand reizt ihn zur Weißglut, zieht ein Messer und ersticht die Wehrlose. Christine, die sich inzwischen von dem Schrecken erholt hat, läuft in Todesangst zur Polizeistation in London-Eastend. Dort erzählt sie schluchzend, was geschehen war: „Carol und ich, wir kamen gerade aus dem Schwimmbad und schlenderten durch den Stadtpark. Da traf ich eine Schulfreundin. Ich begann ein Gespräch, während Carol schon weiterging. Ich lief hinterher, konnte sie aber nicht sofort finden. Ich fragte einen jungen Mann, ob er sie gesehen habe. Statt einer Antwort zerrte er mich ins Gebüsch. Unweigerlich wäre wohl das Schlimmste geschehen, wenn nicht Carol, die mich auch suchte, aufgetaucht wäre. Sie fiel dem Mann in den Arm. Ein Stich mit einem spitzen Messer – und um meine tapfere Freundin war es geschehen. Ich kann es noch gar nicht fassen."

Der Park und die nähere Umgebung werden gründlich durchsucht, vergeblich.

Christine steht seit jenem Tag unter Polizeischutz. Nur sie kann den Mörder Carols identifizieren. Man befürchtet, daß der Verbrecher deshalb versuchen wird, sie aus dem Weg zu räumen.

Dieser Verdacht erhärtete sich, als Christine eines Tages den Mörder wiedersah. Er ging vor ihrem Haus umher. Noch ehe sie die Polizei benachrichtigen konnte, war er aber schon wieder verschwunden. Zwei Tage später klingelte das Telefon. Ein anonymer Anrufer drohte, sie zu töten. Seither peinigt Angst das Mädchen – Todesangst vor dem Mörder, der in jeder Sekunde zuschlagen und sie töten kann.

Carol wurde ermordet.

Christina konnte fliehen.

Sie lebt in Angst, seit sie den Mörder hier wiedersah.

Unterirdische Höllenfahrt eines Fünfjährigen

Rettung in letzter Minute

Der kleine Bernd denkt nur ungern an sein Abenteuer auf der Baustelle, das seinen Tod bedeuten konnte, zurück: Beinahe wäre er ertrunken. Er hat seinen Eltern versprochen, nie mehr dort zu spielen.

Es ist ein sonniger Samstagnachmittag. Stille liegt über der Baustelle eines Autobahnzubringers bei Luzern, wo an den Werktagen lärmende Geschäftigkeit herrscht.

Zwei Jungen, der fünfjährige Bernd und sein siebenjähriger Bruder Bruno, toben und tollen zwischen den verlassenen Baumaschinen und Geräten herum. Bruno entdeckt eine auf dem Erdboden stehende eiserne Pfanne voller Teer. Er ist noch warm, halbflüssig. Auf seiner Oberfläche kringelt sich eine dünne, bereits festgewordene Haut. Der Junge streicht mit seinen Händen darüber hinweg. „Berni", komm mal her!" lockt er seinen kleineren Bruder. „Hier ist noch warmer Teer. Riecht prima und faßt sich ganz komisch an."

Im Nu ist auch Bernd da. Er probiert, ob die dünne Haut ihn tragen kann. Doch seine bloßen Füße sinken ein. Bis zu den Knöcheln sind seine Beinchen teerverschmutzt.

Aus der Ferne schlägt es siebenmal von einer Kirchturmuhr. „Wir müssen uns beeilen", mahnt Bruno. „Du weißt doch, daß Mutti immer böse ist, wenn wir zu spät nach Hause kommen."

Bernd jedoch will nicht mit pechschwarzen Füßen nach Hause gehen. Er läuft zu einem offenen Kanalloch, in das die Abwässer der Baustelle geleitet werden. Fix krabbelt er hinab auf den Grund der großen Röhre, in der das Wasser des reißenden Krienbachs brodelt. Mit Sand und rauhen Steinen versucht er, sich den Teer von den Sohlen zu schmirgeln.

Seine Hilferufe verhallten in der Dunkelheit

Während er auf einem Bein balanciert, rutscht er plötzlich auf den glitschigen Steinen aus. Im Nu reißt ihn die Strömung davon. Hilflos treibt er durch den dunklen Schlund. Immer rascher und immer tiefer geht es. Die Höllenfahrt des zu Tode geängstigten Jungen scheint ohne Ende. Seine Hilferufe verhallen ungehört . . .

Sein Bruder Bruno ist in wilder Panik davongelaufen, als säße ihm sein eigener Tod im Nacken. Ohne nach rechts und links zu sehen, rennt er geradewegs nach Hause. Angsterfüllt

Mit der Mutter besuchte der Junge noch einmal den Unglücks

sinkt er der Mutter in die Arme und stammelt: „Der Bernd ist weg, Mami. Er ist in ein Kanalloch gefallen und kam nicht wieder zum Vorschein."

Die verzweifelte Mutter alarmiert die Polizei. Der Vater, der 31jährige Bernhard Loos, eilt sofort mit ein paar hilfsbereiten Nachbarn zum Unfallort. Mit belegter, vor Nervosität zitternder Stimme ruft er in das schwarze Kanalloch nach dem armen verschwundenen Sohn. Keine Antwort.

Inzwischen ist auch die Polizei auf der Baustelle eingetroffen. Der Lauf des kanalisierten Krienbaches wird festgestellt: Er mündet über einen kleinen Wasserfall in den Fluß Reuß, mitten in der Stadt Luzern.

„Wenn der Junge dorthin gespült wird, ist ihm kaum noch zu helfen. Die Strömung ist zu stark. Und außerdem kann er nicht schwimmen. Wir müssen versuchen, schneller zu sein als das reißende Bachwasser. Wir müssen ihn noch im Kanalbett einholen und bergen", sagt der leitende Beamte und wählt ein paar Polizisten aus, die hinabsteigen sollen. Bernhard Loos will nicht abseits stehen, wenn es um Tod oder Leben seines Jungen geht: Er meldet sich ebenfalls zum Suchtrupp.

Sie klettern in den dunklen Schlund hinab. Das Wasser ist stockig und riecht übel. Die starken Taschenlampen der Polizisten tauchen das Kanalbett in ein gespenstisches Licht. Moos und Moder wuchern an den Wänden. Mühsam tasten sich die tapferen Männer vorwärts.

ort, um den Hergang zu erklären.

Bernhard Loos treibt seine Mitsucher an. „Schneller, schneller! In jedem Augenblick kann es zu spät sein", fleht er. Alle fünfzig Meter ruft er laut nach seinem Jungen. Aber aus der Dunkelheit kommt nur sein eigenes Echo zurück.

Nach 600 m unterirdischer Jagd: Rettung im letzten Augenblick

Sie hasten weiter. Endlich, nach über 600 m atemberaubender Jagd durch das unterirdische Kanalbett, erfaßt der suchende Schein der Taschenlampe den Jungen, der sich verzweifelt um einen glitschigen Stein klammert. Er kann nicht antworten, weil das brodelnde Wasser ihm sonst zum Mund hineinströmen würde. Die Gefahr ist aber noch nicht vorüber.

Noch einmal packt die Bachflut den Jungen. Er kann sich nicht länger an den glatten Stein klammern und treibt weiter stromabwärts. Doch schon sind die Retter heran. Der Vater packt den Jungen, preßt ihn eng an sich und küßt ihn wild auf die Wangen. Dann trägt er den vor Erschöpfung und Schmerzen weinenden Bernd zurück ans Tageslicht.

Mit einem Aufschrei der Erleichterung schließt die Mutter den vom eiskalten Wasser blaugefrorenen, vor Kälte und Erschöpfung schlotternden Sohn in die Arme. Die Spannung löst sich, die Todesangst weicht. Ihre Verzweiflung weicht Tränen des Glücks.

Wären die Retter nur ein paar Augenblicke später in den Kanal hinabgestiegen, hätten sie den Jungen nicht mehr erreichen können. Denn von dort, wo sie Bernd fanden, bis zur Mündung des Krienbaches in die Reuß, ist es nicht mehr weit. Glückstrunken fahren die Eltern mit ihrem geretteten Sohn nach Hause. Nur einen kurzen Augenblick lang überlegt Helmut Loos, ob er den Jungen noch nachträglich wegen seines Leichtsinns schelten soll. Doch da sagt Bernd schon von selbst mit leiser Stimme: „Es war schrecklich! Mami, Papi, ich will nie wieder auf solchen Baustellen spielen!"

Kaum im Bett, schläft der Junge sofort ein. Die Eltern sitzen noch lange bei ihm und betrachten zärtlich seinen Wuschelkopf. „Was Bernd wohl träumen mag?" fragt der Vater sinnend. „Nichts Böses", antwortet die Mutter. „Sieh nur, wie er im Schlaf lächelt. Vielleicht träumt er gerade von einem großen Vanillepudding mit Schokoladensoße."

„Na, dann koch ihm doch morgen einen", scherzt Bernhard Loos. Seine Frau nickt glücklich und lehnt sich zärtlich an ihren Mann. ■

NEUE ILLUSTRIERTE REVUE

Vulkan für einsame Herzen

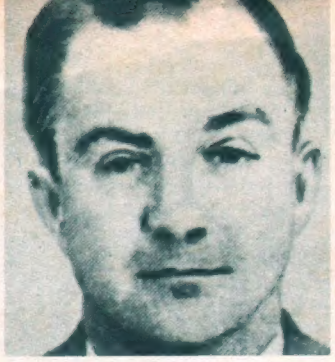
Auch in Teneriffa: Blond steht im Mittelpunkt

Woche für Woche bietet NEUE REVUE die große Urlaubsserie 68.
NEUE REVUE berichtet: Wo verbringen Deutschlands Prominente ihren Urlaub? Warum bevorzugen sie Ferienorte im Mittelmeer?
Diesmal sind die Reporter der NEUEN REVUE im Brennpunkt der deutschen Ferienfreuden — Teneriffa!
Die große Urlaubsserie 68 bietet Information, amüsante Begebenheiten und viel Klatsch. Sie berichtet über die erfüllten und unerfüllten Träume junger und reiferer Menschen, die im Urlaub 68 den Alltag über Bord geworfen haben.

Den ganzen Sommer über Traumziele des Urlaubs in

NEUE ILLUSTRIERTE REVUE

Die Entführer



Christinas Vater führte die Kindesräuber an

Ihr Geliebter drängte die Mutter zur Eile

Abends um halb neun in Wien-Mödling: Liebevoll schaut Franz Haselberger auf seine Kinder. Sie schlafen fest und ruhig in ihren Bettchen. Die fünfjährige Sophie hat ihren Lieblingsteddy eng an sich gepreßt. Isabell, ein pummeliges, zweijähriges Mädchen, strampelt gerade ihre Bettdecke ab.

Der Vater beugt sich über sie und deckt sie wieder richtig zu. „Träumt nur süß, ihr beiden!" sagt er leise. Dann schleicht er sich auf leisen Sohlen aus dem Zimmer, um selbst ins Bett zu gehen. Es war ein guter Tag für ihn: Das Bezirksgericht in Mödling hat entschieden, daß seine beiden Kinder bei ihm bleiben dürfen. Der Antrag seiner getrennt von ihm lebenden Frau, ihr die Kinder zu überlassen, wurde abgelehnt. Zufrieden und glücklich schläft er ein.

Zur gleichen Zeit: Ein Opel-Rekord biegt in die Thaya-Gasse ein. Der Wagen fährt mit abgeblendeten Scheinwerfern. Er hält vor dem Haus Nummer 6. Drei vermummte Gestalten entsteigen dem Auto und eilen zur Haustür. Sie ist offen. Ohne Zögern treten sie ein. Im Schein einer großen Stabtaschenlampe ertasten sie sich den Weg in den zweiten Stock. Die Lampe huscht über die Namensschilder. Da blitzen die Konturen der eingekerbten Messingbuchstaben funkelnd auf: Franz Haselberger, Exportkaufmann.

Der Anführer erfaßt die zitternden Hände der neben ihm stehenden vermummten Gestalt. Sie gehören einer Frau: Christina Haselberger. „Sei nur ruhig, Chris!" redet John Bates auf seine Tochter ein. „Wenn alles gut geht, hast du in wenigen Minuten deine Kinder wieder."

Er blickt zu seinem zweiten Begleiter hinüber, dem jetzigen Geliebten seiner Tochter, Walter Hecus. „Bist du bereit, Walter?"

Der 49jährige nickt. John Bates drückt entschlossen auf den Klingelknopf. Eine Weile ist noch alles still hinter der Tür. Dann hört man schlurfende Schritte. Die Tür geht einen Spalt weit auf. Schlaftrunken fragt eine Stimme: „Bitte, Sie wünschen?

„Herrn Haselberger!"

„Das bin ich. Was möchten Sie?"

„Meine Kinder!" bricht es schrill aus Christina Haselberger hervor. John Bates und Walter Hercus drücken blitzschnell die Tür auf und schütten dem Wohnungsinhaber Pfeffer in das Gesicht.

Franz Haselberger ist sofort hellwach. Der Pfeffer in den Augen brennt fürchterlich. Wild und blind verteidigt er sich gegen die Eindringlinge. Da erhält er einen Schlag mit der schweren Taschenlampe über den Schädel. Blutüberströmt bricht er zusammen. Ohnmacht überwältigt ihn. Die drei stürmen über ihn hinweg, suchen nach dem Kinderzimmer.

Dort schlafen Isabell und Sophie. Einen Augenblick lang blickt die Mutter verzückt auf ihre Kinder. Sie bringt es nicht fertig, die beiden Mädchen jetzt aus ihrem ruhigen Schlaf zu reißen. Doch ihr Liebhaber, Walter Hercus, drängt zur Eile. Er und Christinas Vater packen je ein Kind. Dabei werden die Kinder wach und beginnen laut und angsterfüllt zu weinen.

Durch ihr verzweifeltes Geschrei erwacht der Vater aus seiner Bewußtlosigkeit. Mit letzter Kraft rafft er sich auf. Der Pfeffer brennt noch immer in seinen Augen. Von seiner Stirn rinnt Blut. Doch Franz Haselberger vergißt seine Schmerzen. Nur ein Gedanke quält ihn: „Ich muß meine Kinder retten."

Mit letzter Kraft schleppt er sich zur Tür, wirft sie ins Schloß, schließt ab und nimmt den Schlüssel an sich. Dann quält er sich zum Küchenfenster und wirft den Wohnungsschlüssel kurzerhand hinaus. Er schreit gellend um Hilfe. Nur ein paar Minuten später ist die Polizei zur Stelle. Sie verhaftet die eingeschlossenen Eindringlinge. Nun beschäftigen sich die Gerichte mit dem Fall Haselberger.

Die Familientragödie, unter der zwei unschuldige Kinder zu leiden haben, begann im Mai des Jahres 1962. Damals hatte Franz Haselberger Christina in London geheiratet. Es war eine prachtvolle Hochzeit, die Glück verhieß.

Doch bereits nach den Flitterwochen begann es in der jungen Ehe zu kriseln. Der energische Exportkaufmann aus Österreich fand in England keine auskömmliche Stellung. Sein Plan, in Horsham (Grafschaft Sussex) ein eigenes Reisebüro zu gründen, ging schief. Der Ehemann glaubte, sein Schwiegervater John Bates hätte Christina überredet, das Geschäft nicht zu eröffnen. Franz Haselberger versuchte, andere Stellungen zu bekommen. Vergeblich. Not und Verzweiflung zerstörten die Liebe.

Die hübsche junge Frau hatte sich etwas anderes vom Eheleben erhofft, als finanzielle Unsicherheit und Armut. Sie wollte sich schick kleiden und sich nicht Tag für Tag die bange Frage stellen: „Was koche ich heute, wovon leben wir morgen?"

Sie suchte sich Glück und Zufriedenheit bei anderen, reicheren Männern. Eines Tages verließ sie ihren Mann ganz und flog nach Bern, um sich mit ihrem ehemaligen Verlobten zu treffen. Eine Woche verbrachte sie mit ihm, als wären sie Mann und Frau.

Dann kehrte Christina nach London zurück. Franz

Ein Bild aus glücklichen Tagen: Franz Haselberger zerriß es, als seine Frau ihn betrog.

kamen in der Nacht...

Isabell (links) und Schwester Sophie haben noch nie ein glückliches Zuhause kennengelernt.

Haselberger empfing seine Frau mit Sorgen und Vorwürfen. Aber er wollte ihr verzeihen, wenn sie ihm nie mehr untreu würde. Christina bereute ihr Abenteuer. Vor seinen Augen verbrannte sie alles, was mit ihrem Berner Seitensprung zusammenhing: die Bilder des fremden Mannes, seine Briefe, ihr Kleid, das sie dort trug, die Unterwäsche, das Nachthemd.

Aber Christinas Enttäuschung über die andauernde berufliche Erfolglosigkeit ihres Mannes ließ ihren Willen, es erneut mit Franz zu versuchen, jedoch schnell wieder erlahmen. Ein neues Zerwürfnis erschütterte das Familienleben. Christina Haselberger verließ ihren Mann für immer und zog mit ihren beiden Kindern zu ihrem Vater.

Der Verlassene, Franz Haselberger, war der Verzweiflung nahe. Wenn er an der Themse stand, dachte er daran, sich in ihren Fluten das Leben zu nehmen. Doch dann entschloß er sich, zurück nach Österreich zu fahren. Dort wollte er ein neues Leben beginnen.

Rasch fand der 40jährige eine gutbezahlte Anstellung als Kaufmann. Bald hatte er genügend Geld gespart, um sich eine nette kleine Wohnung zu mieten. Jetzt fand er auch neuen Mut, seine brüchige Ehe wieder zu kitten; denn er liebte seine untreue Frau noch immer. Er wollte ihr alles vergeben, was früher einmal war, wenn sie nur wieder mit den Kindern zu ihm käme.

Franz Haselberger fuhr nach England, um sie zur Heimkehr zu überreden: „Christina, ich kann ohne dich und die Kinder nicht leben. Komm bitte zu mir zurück. Weder du noch die Kinder sollen jemals wieder Not leiden."

Christina Haselberger war sehr beeindruckt von dem Großmut ihres Mannes, der ihr all ihre Seitensprünge und Verfehlungen so liebevoll verzeihen wollte. Sie sagte zu, nach Österreich zu kommen. Allerdings müßte sie noch verschiedene Fragen regeln, die sehr viel Zeit in Anspruch nähmen. Er könne mit den Kindern ruhig schon vorfahren.

Der Grund für Christinas Zaudern: Sie wollte Walter Hercus, ihrem jetzigen Liebhaber, erklären, daß sie für immer wieder zu ihrem Mann zurückkehre.

Doch als sie dem Mann mit dem dämonischen Bart beim Abschied gegenübersaß, war sie sofort wieder in seinem Bann. Im Nu verwarf sie alle Aussöhnungspläne und beschloß, nur noch einmal zu Franz Haselberger zurückzukehren: um ihre Kinder zuholen.

Ihr Liebhaber und ihr Vater versprachen, ihr beizustehen. Zu dritt fuhren sie nach Wien, gestützt auf die einstweilige Verfügung eines Londoner Gerichts, das die Kinder der rechtmäßigen Mutter zusprach.

Ein solches Wiedersehen mit seiner Frau hatte Franz Haselberger nicht erwartet. Erzürnt über ihren erneuten Treuebruch weigerte er sich, Isabelle und Sophie herauszugeben. Die Wiener Gerichte standen dem verzweifelten Vater bei: „Isabelle und Sophie Haselberger sind österreichische Staatsbürger. Gegen ihren Aufenthalt bei ihrem leiblichen Vater in Mödling ist überhaupt nichts einzuwenden.

Aber auch die Mutter wollte nicht auf ihre Kinder verzichten. Sie wollte auch nicht auf den Beschluß der Scheidungsrichter warten, die ihre Ehe mit Franz scheiden sollen. Sie rang sich vielmehr zu einer Gewalttat durch: Die verzweifelte Frau entschloß sich zum Kindesraub.

Jetzt stehen die drei vor dem Wiener Landesgericht. Die Anklage lautet auf versuchten Menschenraub und schwere Körperverletzung. Nach österreichischem Strafrecht müssen die Kindesentführer mit 5 bis 10 Jahre schwerem Kerker rechnen, falls das Gericht sie schuldig spricht.

Franz Haselberger macht der Ausgang dieses Familiendramas nicht froh. Er wollte mit seiner Frau und mit seinen Kindern glücklich werden. „Die Kinder brauchen doch die Mutter, brauchen ein sicheres, zufriedenes Zuhause. Jetzt werden Sophie und Isabelle zwar einige Jahre lang in Ruhe aufwachsen können — aber wer weiß, was dann kommt."

Die Sorge des Vaters hat gute Gründe. Als Christina mit ihrem Vater und ihrem Geliebten nach der mißglückten Entführung von der Polizei abgeführt wurden, zischte sie ihrem Mann wütend zu: „Wir kommen wieder, verlaß dich darauf! Du sollst die Kinder nicht behalten. Ich hole sie mir — komme was will!"

Franz Haselberger nimmt diese Worte ernst. Er weiß, daß seine Frau nicht nur droht, sondern auch handelt. „Wir haben Angst vor später", gesteht er mit leiser Stimme. „O Gott, soll denn das alles nie ein Ende haben? Warum dürfen meine armen Mädchen nicht in Ruhe und Frieden aufwachsen wie alle Kinder . . .?""

Volker Petzold

Nach dem Überfall: Der verletzte Vater und Tochter Sophie.

Nivea hat alles

. . . um gesund und natürlich braun zu werden!

für jede Haut — fette, trockene und empfindliche —
für jede Sonne — an der See und im Gebirge
für jeden Geldbeutel — weil es preiswert ist

NIVEA Sonnenöl
Sonnenöl mit echtem Nußextrakt
zu empfehlen bei trockener Haut

NIVEA Sonnenbad
nicht sichtbar fettende Sonnenmilch
zu empfehlen bei fetter Haut

NIVEA Sonnencreme
hochwertige Sonnencreme mit
hautpflegenden Eigenschaften
zu empfehlen bei empfindlicher Haut

NIVEA Creme
zur Hautpflege besonders
nach Sonnenbädern

NIVEA milk
zur Pflege des ganzen Körpers
speziell nach Sonnenbädern

DM 1,–, 2,–, 3,50/DM 5,– | DM 2,–, 3,50, 5,–/DM 5,– | DM 2,50 | ab DM –,75 | DM 3,–

5 N 81

mit Nivea in Luft und Sonne